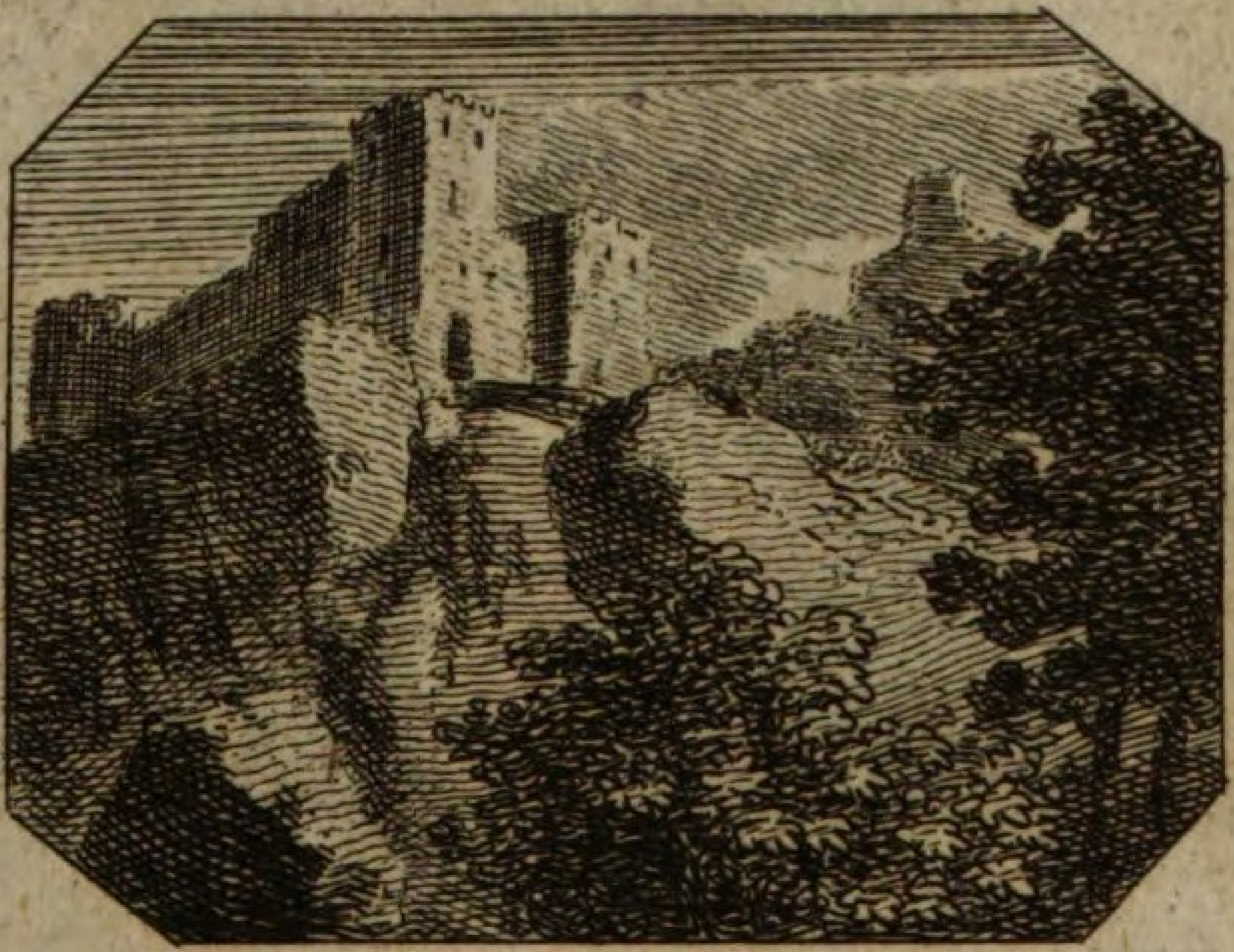
N. R. Grüner in. et sc.

vo

Hedwiga und Limburgis
oder
die starken Frauen.

Ein
historischer Roman
aus
dem 14ten Jahrhundert.



Wien 1820
Im Verlage bey Ludw. Mausberger
k. k. priv. Buchdruker.

Ta 68/253

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Des Mannes Kraft äußert sichtliches Wirken! Mit gewaltigem Arm vollbringt er die kühne That, und die Welt preist ihn einen Helden. Des Weibes Stärke soll meistens sich in Duldung erproben. Wenn geheimer Kummer über unabwälzbare Leiden ihre Seele zermalmet, und sie lächelt, dann hat auch sie den harten Kampf bestanden, obgleich ihr oft nur der Zeuge im Innern den Siegeskranz windet.

Dieß für Hedwigen! Doch Cimburgis, des pohlnischen Königs Jagello Verwandte, besaß auch körperliche Kraft. Schon im zarten Alter der ersten Kindheit äußerte sie dieselbe in hohem Grade zur Befremdung ihres Hofstaats. Der Vater freute sich dieser unnützen Gabe nicht; denn Cimburgis war nicht bestimmt, ihr Land zu vertheidigen, und der König, ihr Oheim, hatte vollends eine entschiedene Abneigung gegen die Stärke der Frauen. Doch die Natur läßt sich nicht lähmen, und Cimburgis blieb eine Männinn. Bald theilte sie alle Leibesübungen ihrer Vettern, ritt, focht und rang mit ihnen und ihren Erziehungsgenossen, und keiner derselben konnte je ihr den Preis im Kampfspiele entwinden.

Nun so werde sie also, was ich sie zu werden nicht hindern kann, sagte Jagello, aber einmahl soll sie doch bezwungen werden; denn ich schwöre, sie nur demjenigen zur Gattinn zu gewähren, der sie im Kampfe besieget.

Die Ursache, warum der König so sehr auf Unterjochung des weiblichen Geschlechtes hielt, war älter als Cimburgis, und obgleich die Wirkung derselben schon längst aufgehört hatte, so konnte er es doch noch bis zur Stunde nicht verschmerzen, daß auch er, ein wilder Heide, einst eine Frau zu gewinnen, seinen Glauben, ja, seinen freyen Willen hatte Preis geben müssen.

Dem König Ludwig von Ungarn, der als Neffe Casimir des Großen bereits bey dessen Lebzeiten zu seinem Nachfolger auf dem pohlnischen Thron bestimmt war, hatte Elisabeth, seine Gemahlinn, nur drey Töchter geboren. Katharina, die älteste, lebte kurze Zeit, und Maria ward nach ihr zur Erbinn der ungarischen Krone. Früh schon hatte sie der staatskluge Vater an den Herzog von Brandenburg, einen Sohn Kaiser Carl des IV. und Bruder, des Königs Wenzel von Böhmen, verlobt. Die mit körperlicher Schönheit so reichlich geschmückte Hedwiga war dem Erzhrrzog Wilhelm von Oesterreich, Leopold des Biederen Sohn, zugedacht. Sie hatten die pohlnischen Stände von ihrem Vater zur Königinn verlangt, und auch erhalten. Doch in den letzten Stunden seines Lebens änderte König Lud-

wig seine Gesinnungen, und man staunte nicht wenig, als bey Eröffnung seines Testamentes es sich zeigte, daß Maria die Erbinn beyder Reiche wäre — an Hedwigen gar nicht gedacht sey. Noch weinte die verwitwete Königinn mit ihren Töchtern neben der entseelten Hülle ihres theuren Gemahles; noch gab sie keinem andern Gedanken Raum, als dem überaus schmerzlichen an dem Verlust desselben, als schon die Großen ihrer Reiche, die Vergangenheit gefühllos hinter sich lassend, sich über ihre künftige Verfassung beriethen. Doch verschieden waren die Gesinnungen der beyden Nationen, welche Ludwig unter einem Zepter gehalten hatte. Freylich wäre es besser gewesen, noch ferner ungetrennt zu bleiben; denn mächtiger wirket Gemeinkraft, als vereinzeltes Herrschen. Allein die Pohlen wollten nicht Sigismund zu ihrem König, wollten überhaupt keinen Fremden zum Gemahl ihrer jungen Königinn, welche sie durch eine Gesandtschaft sich von ihrer verwitweten Mutter erbathen, ohne jedoch ihre Gesinnungen in Hinsicht ihres künftigen Gatten noch völlig zu eröffnen.

Elisabeth sah bald, wie fruchtlos Sigismunds Bemühen sey, die Krone Pohlens mit der ungarischen noch einmahl auf seinem Haupte zu vereinigen, und gab endlich aus staatsklugen Absichten ihre Einwilligung zu der Wahl ihrer jüngeren Tochter. Mit wahrhaft königlicher Pracht gelangte Hedwiga an den Ort ihrer er-

habenen Bestimmung, und Maria ward endlich an den Herzog von Brandenburg vermählt, welchen die Ungarn zu ihrem Könige krönten.

Obgleich der Erzherzog Wilhelm, dessen Vater die unruhigen Schweizer zu unterwerfen ausgezogen war, als Erstgeborner seine Stammländer in Schwaben verwaltete, säumte er doch keinen Augenblick seiner ihm so unversehens entrissenen Braut nach Krakau zu folgen. Doch hatte man in dem Lande, welchem sie nun angehörte, ganz anderen Gesinnungen Raum gegeben, und Hedwig war für den Geliebten verloren.

Bald nach ihrer Ankunft in Pohlen schrieb sie ihrer Mutter Folgendes:

Krakau, 1386.

O Mutter, Mutter! warum habt ihr eure Hand von mir abgezogen? Ist denn Maria allein eure Tochter, daß ihr euch nur an sie anschließet, nur ihr eure Gegenwart schenket? Was hielt euch ab, mich meiner Bestimmung selbst entgegen zu führen? Ihr thatet es nicht, und das Glück meines Lebens ging darüber verloren. Wisset ihr, wie man hier mit mir umgeht? Tief gebeugt zu den Füßen ihrer Königinn künden mir die Stände in den bestimmtesten Ausdrücken ihren unabänderlichen Willen an, mir einen Gemahl aus ihrer Nation zu geben, obgleich ich mit ihrer Einwilligung meinem Wilhelm verlobt ward. Er ist hier. Drey Tage lang ließ man mir

den Genuß ungekränkter Liebe, dann aber warfen die falschen Menschen, in deren Gewalt ihr mich übergeben, die Larve ab, und fletschten mit den Zähnen, wie eine hartherzige Stiefmutter dem neuen Töchterchen ihr gewohntes Spielwerk entwindet, um es in kalt überdachte lieblose Zucht zu nehmen. Und wer glaubt ihr wohl, daß der mir zugedachte Gemahl sey, dessen Besitz ich gegen die blühenden Hoffnungen an Wilhelms Seite vertauschen soll? Panischer Schrecken durchbebt mein ganzes Wesen, wenn ich nur seinen Nahmen höre; ich selbst habe ihn noch nicht ausgesprochen. Doch ihr müßt es wissen, es ist der Heide Jagello, Großherzog von Lithuanien, der nun auf einmahl einen starken Beruf fühlt, den christlichen Glauben anzunehmen, welcher ihm auch unfehlbar den pohlnischen Thron verschaffen wird. Mag er denselben besitzen, ich will ihn diesen nicht mißgönnen. Ich habe keine Ursache, mich nach der Beherrschung einer Nation zu sehnen, die damit anfängt, mir Gesetze vorzuschreiben, um sich dann, wohl auch nur zum Schein, den meinigen zu unterwerfen. Mir genügt bloß an dem Titel einer Herzoginn; ich will nicht befehlen, sondern nur mich der Leitung eines klugen gesitteten Mannes anvertrauen. Lasset mich also wieder abhohlen, oder erlaubt mir, mich hier noch meinem Verlobten anzutrauen. Eilet aber, liebe Mutter! wenn anders das Glück eurer Hedwig euch zu Herzen geht,

denn jede Stunde kann für mich das Schrecklichste im Schooße tragen.

Ich liege hier auf meinen Knieen, und bethe, daß Gott diesen Brief in eure Hände gelangen lasse; ich lege ihn an euer Mutterherz, dessen Liebe ich ja noch nie zu bezweiflen Ursache hatte. O rettet, rettet eure unglückliche Tochter!

II.

Leopold von Oesterreich an Wilhelm seinen ältern Bruder.

Wenn euch dieses Schreiben zugekommen, so eilet, euch auf den Heimweg zu machen. Unser vortrefflicher Vater ist nicht mehr! Bey Sempach verlor er Schlacht und Leben. Vergebens hatte er so lang als möglich, alle schweizerischen Händel zu vermeiden gesucht, als treuer Vasall des Kaisers mußte er endlich das für seinen Lehensherrn thun, dessen er für sich selbst sich enthalten hatte. Doch Rache, blutige Rache soll diesen übermüthigen Schweizern werden, und das bald.

Lasset denn einmahl ab, euch eine Braut von den pohlnischen Ständen zu ertrotzen, oder wohl gar zu erflehen. Zu dem Ersten seyd ihr nicht mächtig genug, das Zweyte würde einen Erzherzog von Oesterreich entehren. Hedwig ist für euch verloren, aber eure Brüder, deren ältester ihr seyd, haben volles Recht auf euren Schutz.

Kommet also, unter eurer Anführung wollen wir streiten, siegen. Zwar widerrathet dieß unser Oheim Albrecht, der sich jetzt die Vormundschaft über uns anmaßt; doch seine weisen Lehren dämpfen das rasche Blut in unsern Adern nicht. Rache, Rache! schreyt jeder von uns, und Rache werde vollzogen.

III.

Elisabeth, verwitwete Königinn von Ungarn, an ihre Tochter Hedwiga.

Ofen.

Jugendliche Unwissenheit, Verblendung der Liebe und allzu rascher Sinn, der keiner Nothwendigkeit sich unterwerfen will, haben euer Unglück euch bereitet, das ihr nur im Irrwahn eurer Mutter zur Last legen, oder sie auffordern konntet, es von euch abzulenken. Höret, wenn ihr noch könnt, die Gründe, welche uns bestimmten, so und nicht anders zu handeln, und urtheilet dann über das Herz eurer liebenden Mutter gerechter.

Uns ist es nicht unbekannt, daß Jagello oder Wladislaus, wie er nun nach seinem christlichen Nahmen sich nennet, euer Gemahl wird; doch helfen konnten wir euch nicht, da die Hand eines Sterblichen viel zu schwach ist, in die Triebräder des Schicksals einzugreifen. Wisset denn nun, daß wir selbst es waren, die unse-

ren hochseligen Gatten auf seinem Sterbbette dahin zu bringen vermochten, euch zu enterben, um beyde Kronen auf dem Haupte eurer Schwester zu vereinigen. Drey wichtige Bewegsgründe leiteten hier unseren reifen Entschluß. Die Staatsklugheit, welche eine würdige Fürstinn, und dieß merket euch wohl, nicht aus den Augen lassen darf, mußte eine Theilung der vereinigten Reiche zu vermeiden suchen, und das Mutterherz sagte uns, daß wir auch unserer beyden Töchter Glück befördern würden, wenn wir Marien, die ihrer minderen Schönheit wegen, von ihrem Gemahl nicht sonderlich geliebt wird, einen größern Brautschatz verschaffen. Von euch wußten wir, daß das Glück, eine Erzherzoginn von Oesterreich zu werden, eurer Wünsche höchstes Ziel wäre. Doch anders lenkt der weise Regent über den Sternen, als wir arme Erdenbeherrscher begreifen können. Ihr ward bestimmt, Königinn von Pohlen zu werden, und durch euren Liebreitz die Herzen wilder Heiden zu gewinnen, um sie dann durch euren eigenen frommen Wandel in der neuen Lehre zu bestärken, der sie nun an der Spitze ihres Großherzoges sich zu unterwerfen bereit sind. Dieß, geliebte Tochter! ist der Gesichtspunct, aus welchem ihr eure veränderte Bestimmung ansehen müßt.

Wir haben euch, da ihr nach dem Willen eures Vaters an dem Erzherzoge von Oesterreich in eurer zarten Kindheit verlobt ward, mit allen

Grundsätzen verschonen zu können geglaubt, die sonst keiner Fürstentochter erlassen werden, und welche selben schon bey der ersten Entwickelung ihres Verstandes die Regel tief einzuprägen abziehen, daß alle weiblichen Sprossen regierender Häuser, nur zur Beförderung des Wohles ihrer Staaten durch Allianzen bestimmt, dem Gefühl der Liebe nie Raum geben, auf Herzensglück nie großen Anspruch machen dürfen. Selten ist das Glück der Ehen, selbst in dem Mittelstande, wo doch freye Wahl, auf Liebe und Uebereinstimmung gegründet, mir die Erfüllung gegenseitiger Wünsche erwarten läßt, noch seltener darf man es also auf dem Throne suchen, weil hier nur Convenienz die Verbindung schließet. Doch hat die für alle Stände gleich gehaltene Billanz der Menschheit, uns dadurch entschädiget, daß sie, wenn auch nicht das Wohl ganzer Nationen, doch das Glück vieler einzelnen Menschen in unsere Hände gelegt. Dahin leitet jetzt eure Gefühle. Liebet, tröstet, beglückt, und ihr werdet durch den Segen, den ihr verbreitet, endlich auch im Bewußtseyn eurer schönen Thaten, Ruhe des Herzens, ja sogar mit der Zeit eine Art von Heiterkeit des Gemüthes wieder finden, die ihr in diesem Augenblick für unmöglich haltet. Jagello ist kein böser Mensch. Nur die Wildheit seiner Nation verleitete ihn zuweilen zu Handlungen, welche er sich wohl nie wieder erlauben wird, wenn ihn das Christenthum eine bessere

Moral gelehrt hat. Und selbst schon in den Zeiten seiner Rohheit war er der innigsten Freundschaft für seinen Vetter Witold fähig, da er, nachdem ein gehäßiger Zwischenträger die glückliche Eintracht, in welcher er mit demselben von Kindheit auf gelebt hatte, auf's gräßlichste zerstört hatte. Von seiner Erbitterung zurückkommend, den nun auch sehr feindlich Gesinnten versöhnte, und ihn wieder wahrhaft brüderlich liebet.

Als euch die pohlnischen Stände von uns zur ihrer Königinn begehrten, ließ man über eure Vermählung einige dunkle Worte nur fallen, welche höchstens darauf deuten konnten, daß die Nation doch lieber einen Fürsten aus ihrem Lande zum Beherrscher sich wünsche, weil dann kein fremdes Interesse ihn demselben entziehen würde. Dieß gab man wenigstens als die Ursache an, warum man Mariens Gemahl ausgeschlagen habe, obgleich wir insgeheim erfuhren, daß Sigismund die Großen des Reichs dadurch erbittert hatte, daß er es an Achtungsbezeigungen gegen dieselben hatte fehlen lassen, indem er keinen von ihnen an seine Tafel zog. Kaum aber hattet ihr eure Reise angetreten, so eröffnete man uns, daß man gar nicht gesonnen wäre, den Erzherzog von Oesterreich zum Gemahl euch zu geben, und ließ uns nur noch zwischen dem Herzog von Masowien und dem Großherzog von Lithuanien die Wahl. Ziemowit ist zwar von königlichem Geblüte, ein naher Anverwandter Casimir

des Großen, und folglich auch unseres Hauses; doch hatten wir andere Ursachen, ihn nicht zu erwählen, und gaben daher unsere Einwillung zu eurer Vermählung mit dem neubekehrten Wladislaus. Gott segne eure Ehe, und stärke euer Herz. Fürstentöchter vermochten von je her viel über sich selbst; sollten wir allein den Schmerz haben, euch unter denselben herabgesunken zu sehen.

Daß ihr aber so weit euch vergessen konntet, euch dem Willen der Nation, welcher wir euch übergeben hatten, mit wahrer Unanständigkeit zu widersetzen, und eure Abneigung gegen den von derselben euch bestimmten Gemahl zur Schau zu stellen, macht allein euer Unglück; denn, wenn nun Wladislaus diese Beschimpfung euch entgelten lassen will, wenn sein Herz der Eifersucht Raum gibt, wie wird es dann unserer armen Hedwig ergehen.

Dieß sagen wir euch nicht, um euer Herz noch tiefer zu verwunden, ach! auch das unsere blutet wegen der vielen Leiden, welche Gott unseren Kindern zugemessen hat; wir halten uns aber für verpflichtet, euch über eure gegenwärtige Lage die Augen zu öffnen, damit ihr bey Zeiten noch einlenken könnt. Bemühet euch daher, alles zu vergessen, was eurer jugendlichen Phantasie ehedem so lieblich geschmeichelt hatte. Ihr seyd nun todt für alle eure früheren Verhältnisse, und alles Alte ist todt für euch! die Liebe eurer Mutter lebt allein euch noch; doch zu schwach.

euch zu helfen, kann sie nur euren Schmerz theilen, und durch Trostgründe ihn lindern.

Auch Maria ist nicht glücklich! Am Vermählungstage hatte sie schon an der Gräfinn Barbara von Zilley eine Nebenbuhlerinn, die das Herz ihres Gatten, das sie ohnehin nur schwach gerührt haben mochte, ihr auf immer entriß. Und Sigismunds Betragen als König von Ungarn — Doch wozu unnütze Klagen, bey Dingen, die nicht mehr zu ändern sind.

O meine Hedwiga! ihr seyd noch sehr jung, manches wird in der Folge euch klar werden, das man euch nicht früher mittheilen konnte. Suchet durch euer kluges Betragen die Liebe eures Gatten zu erhalten, und wallet rein und tadellos einem bessern Leben zu; denn nur das Bewußtseyn eines unsträflichen Wandels gibt unserem Geschlecht jene bewunderungswürdige Kraft, mit welcher wir oft die härtesten Schläge des Schicksals ertragen.

IV.

Maria, Königinn von Ungarn, an ihre Schwester Hedwiga.

Ofen.

Laß mich immer noch das vertrauliche Du beybehalten, welches der zärtlichen Neigung, die uns von Kindheit auf so innig verband, doch am angemessensten ist, obgleich die Welt uns nun große Königinnen nennt. Sind wir auch Glückliche?

O meine Hedwiga, wie viele bittere Thränen! habe ich schon seit deiner Abreise vergossen, für dich und mich. Ach, sie sind vorüber, die schönen Zeiten, wo wir Hand in Hand, jedes unser Liebes an der Seite, ganz sorglos durch's Leben wallten. Wie oft sehnten wir uns in jugendlicher Unbesonnenheit nach der Zukunft. Sie ist gekommen, aber wie? Dir und mir hat sie entrissen, was wir damahls für unverlierbar hielten. Ja, meine Hedwiga, auch mir; denn der König von Ungarn gleichet dem Herzog von Brandenburg so wenig, daß ich keine Spur meines vormahligen Geliebten mehr an ihm finde.

Doch nicht die Klagen über meine Lage sollten dieses Blatt erfüllen, das ich nur dir zum Trost senden wollte. Laß uns muthig ertragen, was das Schicksal uns auferlegte. Nur kleine Seelen hadern mit dem Glück, pflegt unsre erhabene Mutter zu sagen. Bald werden wir hoffentlich Mutter seyn, dann wollen wir in dem Genuß dieser neuen Freuden unsere ganze Seligkeit suchen.

Wenn dieses Schreiben in deine Hände gelanget, ist dein Loos bereits geworfen. Lasse oft mich von dir hören, und erleichtere dein Herz gegen deine dich so zärtlich liebende Schwester.

V.

Der Erzherzog Wilhelm von Oesterreich an Hedwiga, Prinzessinn von Ungarn.

Krakau.

Meine Hedwiga!

Ich weiche der Gewalt, und entferne mich aus dem Lande, welches durch die schändlichste List sich eurer bemächtigte, um alle Bande meiner Glückseligkeit zu zerreißen. Schon naht sich Jagello, der, eure Hand zu erhalten, sich zu unserer Kirche bekehrt. Bald wird er euer Gemahl seyn. Möge er euch so innig lieben, wie ihr verdienet von aller Welt geliebet zu werden. Möge die Nation, welche ihr mit ihm beherrschen werdet, euch bald das geringe Loos vergessen machen, das ich euch zu biethen im Stande gewesen wäre. Meine Hoffnungen, meine Lebensfreuden sind auf immer zu Grabe gegangen!

Ich eile auf's Schlachtfeld, wo auch bereits mein guter Vater gefallen ist. Seinen Tod an den übermüthigen Schweizern zu rächen, und dann, so wie er, zu enden, ist meines verarmten Herzens einziger Wunsch. Vergesset mich, und seyd glücklich! O wie trostreich ist unsere heilige Religion, die auf Wiedersehen, auf ungehemmte Liebe in einem besseren Leben uns glauben läßt.

VI.

Gräfinn Sophie von Czakowa an ihre Freundinn, die Gräfinn Therese Delgacz.

Krakau.

Meine liebe Therese erwartet wohl die Beschreibung glänzender Feste, welche, ihrem Vermuthen nach, die pohlnischen Stände ihrer neuen Fürstinn gegeben hätten, doch, daß das erste derselben ein Vermählungsfest seyn würde, erwartete sie wohl sicher nicht. Mit welchem Entsetzen wirst du nun erst vernehmen, daß nicht der Erzherzog, obgleich er noch vor uns in Krakau eingetroffen war, unserer bedaurungswürdigen Prinzessinn Gemahl wurde. Noch kann ich mich von dem Schrecken jener Unglückstage nicht erholen. Doch höre, wie es kam.

Mit all' dem jugendlichen Frohsinn, welcher Hedwigen so vortrefflich kleidete, gelangte sie an die Thore ihrer neuen Residenz. Die wahrhaft mahlerische Gegend, welche der majestätische Weichselstrom durchfließet, der Zulauf des Volkes, das von allen Seiten sich herbeydrängte, seine Königinn zu begrüßen, und ihr seine Freude in lauten Zurufen äußerte, schienen ihr hier ein glückliches Loos zu verkünden, und wie groß war erst ihr Entzücken, als ihr Auge unter dem zahlreichen Adel, der ihr in größter Feyerlichkeit entgegen zog, auch den Erzherzog gewahrte.

Schon glaubte sie ihn als König von Pohlen begrüßen zu können, im Taumel ihrer Freude den an Mißvergnügen gränzenden Ernst ihrer Magnaten übersehend. Ihre Schönheit, ihre herablassende Freundlichkeit, welche ihr schon in diesem ersten Augenblick alle Herzen gewann, zerstreute wohl auch auf kurze Zeit die Gewitterwolken auf den Gesichtern der sie umgebenden Großen. Sie schienen so ganz in Ehrfurcht und Bewunderung versunken, daß man ihnen jetzt keine anderen Gesinnungen hätte zumuthen können, als das eifrigste Bestreben, sich ihrer neuen Gebietherinn in Allem gefällig zu machen.

So vergingen uns die ersten Tage unseres Hierseyns in der seligsten Wonne. Man begnügte sich, der Prinzessinn einige Stunden lang aufzuwarten, schien sich aber übrigens gar nicht um ihr Betragen zu bekümmern, und ließ ihr volle Freyheit sich ihren Neigungen zu überlassen. Der Erzherzog kam nicht von ihrer Seite. Schon am zweyten Tage nach ihrer Ankunft gab er ihr ein Fest, in welchem Pracht und Geschmack sich auf die sinnreichste Art vereinigten. Auch die Prinzessinn bemühte sich in Erwiederung desselben ihre Erfindungskraft zu beweisen. Doch ach! es war das Schwanenlied ihrer Freyheit, ihres Glückes. Schon am folgenden Morgen versammelten sich die Stände, und bathen ihre Fürstinn, sie anzuhören. Viele Stunden dauerte diese Audienz, und schrecklich war das Ende derselben.

Mit gleißnerischer Demuth erklärten sich die Magnaten, daß sie gar nicht gesonnen wären, ihre Krone auf das Haupt des Erzherzogs zu setzen, und ihrer verehrten Königinn einen ganz anderen Gemahl zugedacht hätten, welcher nicht nur ihr Reich nie verlassen, sondern selbiges noch durch das Herzogthum Lithuanien, sein Stammland, mit welchem sie bis jetzt so viele blutige Kriege geführt hatten, vergrößern würde, auch mit allen seinen Unterthanen sich der christlichen Kirche unterwerfen wolle.

Wie vom Blitze getroffen, erlähmte auf einen Augenblick die ganze Denkkraft der in ihren Erwartungen so entsetzlich getäuschten Fürstinn, doch durch die Gefahr selbst wuchs auch ihr Muth. Mit der Beredtsamkeit der Verzweiflung warf sie den Magnaten die Abscheulichkeit ihres Betragens vor, entsagte der Krone, welche sie mit einem wilden Heiden theilen sollte, der nicht eher den Beruf zur christlichen Religion gefühlt hatte, als in dem Augenblick, wo er sie so vortheilhaft zum Mittel seines irrdischen Glückes machen konnte, und verlangte, daß man sie sogleich ihre Rückreise antreten lasse.

Erstaunen und Betroffenheit machte jetzt alle Anwesenden stumm. Die vor kurzem noch so beredten Männer konnten jetzt keine Sylbe zur Antwort mehr finden. Nur des Erzbischofs von Krakau ruhige Besonnenheit vermochte ihr Unwille nicht zu erschüttern. Beruhiget euch, gnädigste

Fürstinn! sagte er mit Ernst und Würde, und bedenket, daß ja doch alle eure Versuche, euch in Freyheit zu setzen, vergebens bleiben müßten, da ihr hier nicht die Stärkere seyd, und man nicht so viele Schritte könnte vorwärts gethan haben, um nun auf eine so schimpfliche Weise wieder zurückzutreten. Jetzt kannte die Verzweiflung der Prinzessinn keine Gränze mehr; sie bemächtigte sich einer Pieke, und bahnte sich damit einen Weg nach dem Thore des Pallastes. Als sie, noch immer von der ganzen Versammlung umgeben, an den Ausgang gelangte, fand sie ihn mit Balken verrammelt, um dem Erzherzog, der gerade in diesem Augenblick sich zu ihr begeben wollte, den Eintritt zu verwehren. Ueber eine so niedere Art, sie von dem Geliebten zu trennen, empört, versuchte sie noch einmahl ihre Kraft, um sich auch von innen mit dem von außen kämpfenden Wilhelm zu vereinigen, bis ihrer zarten ungeübten Hand die Waffe entsank, und man diese ohnmächtig in ihre Zimmer zurückbringen mußte. Als sie sich wieder erhohlte, glaubte sie für Scham ihrer ungeziemenden Heftigkeit und Betrübniß wegen über den Verlust ihres Geliebten zu vergehn. Doch man ließ ihr nicht Zeit sich diesen so peinlichen Gefühlen zu überlassen; denn man bestürmte sie auf's Neue, um ihr die Einwilligung in die Wünsche der Nation abzudringen, und gewährte ihr nur eine kurze Bedenkzeit, in welcher sie an die Königinn Mutter einen

Eilbothen sandte, doch auch dieß war nur Blendwerk; denn man hatte beschlossen, ihr Schicksal weit eher zu entscheiden, als derselbe ihr eine Antwort zurückbringen konnte, deren man auch nicht mehr bedurfte, wie du bald sehen wirst.

Der Erzherzog ward gezwungen, bald nach jenem schimpflichen Auftritte Krakau zu verlassen, welches denn auch der Prinzessinn den Muth zu noch fernerer Widersetzlichkeit benahm; und jetzt wurde ihr ein eigenhändiges Schreiben der Königinn Elisabeth gezeigt, wo diese in die Verbindung ihrer Tochter mit dem Großherzog gewilliget hatte, und bedeutete Hedwigen hiermit, sich auf den morgenden Tag zum Empfange ihres künftigen Gattens bereit zu halten, der nach der Taufe sogleich auch ihre Hand am Altare zu empfangen wünschte, worauf sie beyde zugleich würden gekrönt werden.

So war denn ihr Todesurtheil, wie sie im heftigsten Schmerz es nannte, auch von der Hand ihrer Mutter unterzeichnet, und sie mußte gehorchen. Wenig Stunden nur noch, und es sollte vollzogen werden! O wie glücklich hätte sie sich geschätzt, wenn ein plötzlicher Tod sie von diesem fürchterlichen Morgen befreyt hätte. Doch sie starb nicht, und mußte an den Brautaltar treten. Noch hatte sie den Mann nicht gesehen, der sobald sie Gattinn nennen durfte, dem sie Liebe, Treue, Gehorsam für's ganze Leben zuschwören sollte. Welch eine fürchterliche Lage!

In Thränen und Gebeth brachte sie den größten Theil der Nacht hin. Ich kam nicht von ihrer Seite, doch wie schwach waren meine Trostgründe gegen die Allgewalt ihres Schmerzens. Erst gegen Morgen schlummerte sie ein. Als sie erwachte, eilten ihre Frauen sie zur Braut zu schmücken. Endlich war der gefürchtete Augenblick wirklich gekommen. Im Gefolge ihrer Magnaten trat sie in den Prunksaal, um, wie Jephtas Tochter, nur noch schrecklicher als jene, geopfert zu werden. Man stellte ihr den Großherzog vor; welch ein Unterschied zwischen ihm und dem Erzherzog. Seine beynahe riesenförmige Größe, der rauhe Ton seiner Stimme, seine ganze Haltung, zeigten den Abkömmling der Gepiden. Ohne Umstände faßte er die Hand der Prinzessinn, nannte sie seine Geliebte, und äußerte in rohen Ausdrücken seine Freude, der Gemahl einer so schönen Frau zu werden. Es war ein wehmüthiger Anblick, die so liebenswürdige geistvolle Hedwiga an der Seite eines so völlig ungebildeten Mannes zu sehen.

Mit abgebleichten Wangen zwar, doch mit Festigkeit und Würde, sagte sie dem Großherzog in pohlnischer Sprache, die sie, wie du weißt, sehr gut spricht, daß sie zwar ihre frühere Liebe, nach dem Willen ihres königlichen Vaters, einem Andern geschenket hatte, jetzt aber dennoch ihre Hand ihm zu reichen entschlossen wäre, und ihm auch die Versicherung gäbe, künftig nur ihm und ihren Pflichten zu leben, ja selbst schon in diesem

Augenblick sich bemühe, alle Gedanken der Vergangenheit aus ihrem Herzen zu verbannen, um den Befehl ihrer Mutter, welche jetzt ihm sie zur Gattinn bestimme, sich als eine gehorsame Tochter zu unterwerfen. Mit diesen Worten reichte sie ihm ihre Hand, die Vermählung zu vollziehen.

Die Magnaten, welche nur einzig das Wohl ihres Reiches zu einem so harten Betragen genöthiget hatte, konnten der von ihnen so tief gekränkten Fürstinn jetzt ihre Bewunderung nicht versagen. Bis an die Wolken erhoben sie nun ihre Königinn, dankten ihr in den Ausbrüchen der lautesten Freude für ihre Ergebung, und gelobten ihr nun für immer eine gränzenlose Anhänglichkeit. Ja, sie gingen in ihrer Begeisterung so weit, daß sie dem Großherzog nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß sie nur von ihr beherrscht seyn wollten. Als die Königinn nach geendeter Ceremonie in ihre Zimmer zurückkehrte, war ihr ganzes Wesen verändert. Sie bath uns alle, nie mehr von vergangenen Dingen mit ihr zu sprechen, noch jemahls den Nahmen desjenigen zu nennen, dem sie nun vor Gottes Antlitz auf immer entsagt hatte. Vergessen, sagte sie, ist nun meine heiligste Pflicht, und ich habe den festen Willen, sie zu erfüllen. Seit dem ist sie zwar ernst und still, doch bemüht sie sich ihre Traurigkeit zu bezwingen. Sie scheint für dieses Leben sich als völlig todt zu betrachten, und nur des Himmels wegen die so beschwerlichen Pflich-

ten ihres neuen Standes erfüllen zu wollen; auch bringt sie ihre meiste Zeit in ihrer Hauscapelle zu, wo sie theils bethet, theils sich fromme Betrachtungen über die Ewigkeit vorlesen läßt. Doch vermeidet sie auch die Gesellschaft des Hofes nicht, und bemüht sich, mit heiterer Miene dabey zu erscheinen.

Der König liebt die Abendcirkeln, bey welchen auch ich täglich erscheine. In Gegenwart Anderer beträgt er sich recht anständig gegen seine junge Gemahlinn, doch glaube ich ihm einigen Zwang dabey anzumerken, den er sicher nur so lange ertragen wird, als er es für seine Absichten nöthig haltet.

Nach allem, was ich dir nun von unserer geliebten Fürstinn gesagt habe, scheint mir das wenige, was ich noch von mir selbst hinzusetzen könnte, so unbedeutend und gehaltlos, daß ich nicht den Muth habe, dieses ohnehin so lange Schreiben dadurch zu vergrößern. Davon also ein anderes Mahl.

VII.

König Wladislaus von Pohlen an seine Gemahlinn:

Gnesen.

Erst seit wenigen Tagen habe ich Krakau verlassen, und schon erhalte ich einen Brief von euch. Ein Beweis, daß ihr wenig zu thun wißt, oder die Feder lieber führet, als ich; doch es

sey darum, ich will euch auch schreiben, damit man mich nicht etwa eines Mangels an Achtung gegen euch beschuldige.

Ich danke euch also für euer Bestreben, euch mir gefällig zu machen. So ihr aber meine Liebe wirklich gewinnen wollt, müßt ihr Folgendes beherzigen.

Ihr seyd Königinn von Pohlen! Ich selbst verlange, daß man euch als solche verehre, aber meine Königinn könnt ihr nicht seyn. Des Mannes Wille und Kraft soll keinem Frauensinn unterliegen. Nehmt euch die Biene zur Lehr! Nicht ihren Staat zu beherrschen, ihm Kinder zu geben, ist sie Königinn. So sey es auch mit euch!

Menget euch also nie in die Angelegenheiten der Regierung; bittet nicht in Gegenwart Anderer um Begünstigungen, die ich dann gezwungen wäre, euch zu gewähren, denn sie könnten euch theurer zu stehen kommen, als ihr glaubet.

Euer Gelehrtthun mißfällt mir gleichfalls. So oft ich in euer Zimmer komme, treffe ich euch bey euren Büchern an, und das kommt mir vor, ob ihr nur darum so sehr euch in denselben vertiefen müßtet, weil euch meine Gesellschaft nicht genügt. Ueberhaupt liebe ich das Vielwissen an eurem Geschlechte nicht; mir gefällt an Frauen nur vorzüglich Frohsinn, welcher euch aber gerade am meisten fehlet. Ich habe doch so viel von eurer Munterkeit in den ersten Tagen eures Hierseyns vernommen, sollt ihr denn diese

noch immer nicht wieder zu finden vermögen? Eine traurige Gattinn ist ihres Mannes Plage. Merkt euch dieß!

Ich bin zwar kein schmeichelnder Pohle, aber darum doch auch kein Frauenfeind! Von euch allein wird es also abhängen, ob ich euch ein wahrhaft liebender Gatte seyn kann.

Schreibt mir nicht mehr, denn in wenig Wochen bin ich wieder bey euch.

VIII.

Der Castellan von Kaminig an den Woywoden von Sandomir.

Krakau.

Ihr fragt, ob ich mich gleich nach meiner Ankunft in Krakau, meiner alten Gewohnheit nach, in unsere schöne Königinn verliebte. Nein, damit hat es wohl sicher keine Noth. Zwar nennt die Welt sie eine Tugendheldinn, und dieß mit vollem Recht; denn aus Gehorsam gegen ihre Mutter, welche diese Verbindung dem Wohl des Landes als zuträglich erkannte, brachte sie ihr großes Opfer, und schicket sich seitdem in ihre unangenehme Lage mit Anstand und Würde. Doch dieß alles erregt nur höchstens Bewunderung, nicht Liebe, wenigstens bey mir. Nie habe ich an einer Frau oder einem Mädchen eine andere Tugend preisen können, als ihre Neigung zu mir, und auch diese erließ ich ihr wieder nach einem mäßig langen Besitze ihres Herzens. Ihr seht

also, daß Hedwiga nicht zu dem meinen sprechen kann, wohl aber befindet sich an ihrem Hofe ein anderes Wesen, das meine ganze Aufmerksamkeit an sich zieht. Es ist dieß die Gräfinn Sophie von Czakowa, erstes Hoffräulein der Königinn, von welcher sie wahrhaft schwesterlich geliebt wird. Dieß Mädchen ist wahrhaft originell, und verdient, daß man sich um ihre Gunst bewerbe. Doch sie ist — zwar nicht gerade eine Männerfeindinn — aber eheschеu. Nun, dieß hätte sie ja mit mir gemein, werdet ihr sagen. Gut, ich habe auch gar nicht den Plan, sie zu meiner Gattinn zu machen, aber die Liste meiner Eroberungen würde sie doch ungemein zieren. Indessen lasse ich mir auch damit noch Zeit.

Sophie ist weder schön, noch liebenswürdig, das letzte aber bloß darum nicht, weil sie sich gar keine Mühe gibt, zu gefallen; denn sie beschäftiget sich so ausschließend mit ihrer königlichen Freundinn, daß außer dieser ihr beynahe alles fremd bleibt. Nur Amalie, die junge Gemahlinn des Grafen Zremba, dessen Mutter Obersthofmeisterinn bey der Königinn geworden ist, scheint sie durch Uebereinstimmung ihrer Neigungen an sich gezogen zu haben. Da bekommt man sie denn bisweilen zu sehen, wenn bey Hofe großer Cirkel ist, wo sie die Bescheidenheit hat, sich für überflüssig zu halten. Ihr wißt, daß ich mit der ganzen Familie Zremba von jeher in genauer Verbindung stand, und sogar schon

einige Mahl so glücklich war, derselben recht wesentliche Dienste zu leisten. Dieß kommt mir denn jetzt trefflich zu Statten, um Sophien öfters zu sehen. Ich nähere mich aber ihr nicht einmahl, scheine keinen ihrer Vorzüge zu bemerken, und bereite nur, ihre schwache Seite erspähend, ganz im Stillen den Köder, an dem ich einst sie zu angeln gedenke.

Und worin besteht denn der Magnet, der so gewaltig auf euch wirket, höre ich euch schon wieder fragen, wenn sie nicht schön, ja nicht einmahl liebenswürdig ist. Erstens in ihrer Sprödigkeit, welche zu besiegen uns Männern so anlockend ist, mehr aber noch im bewundrungswürdigen Verstand, der eine so seltene Mischung von klugem Ernst und kindlicher Fröhlichkeit hat, daß ich sie zu meinem Staatsrath und zu meinem Spielpüppchen machen könnte. Ihr werdet mich nicht verstehen; denn sehen muß man sie in den verschiedenen Verhältnissen ihrer gewiß nicht unbeschwerlichen Lage, um sie gehörig zu bewundern. Sie soll von Natur mehr nachdenkend als munter seyn, und ihre freyen Stunden größten Theils dem Studium der Wissenschaften weihen, in denen sie bereits einige Fortschritte gemacht haben muß, obgleich sie hierüber sich nicht äußert.

In den Gesellschaften des Hofes ist ihr Witz unerschöpflich; denn da die Königinn selbst in ihrem verödeten Herzen keinen Frohsinn mehr findet, bleibt diese meist nur Zuseherinn der klei-

nen Unterhaltungsspiele, welche nun hier Mode geworden sind. Sophie aber weiß sie so künstlich zu leiten, daß sie im unaufhörlichen Wechsel stets das Gepräge der Neuheit behalten. Selbst der König findet Gefallen an ihrer Munterkeit, und theilet ihr oft eine Rolle zu, die sie dann voll Feinheit aus dem Stegreife spielt.

Vorgestern, am Dreykönigstage, wurde nach altem Gebrauche der Bohnenkuchen herum gegeben, und — absichtlich oder zufällig traf das Loos, Königinn zu seyn, Sophien. Prinz Suidrigelon, Jagello's Bruder, war ihr König. Mit Menschenkenntniß und Laune ernannte sie in aller Geschwindigkeit ihren Hofstaat, bey welchem ich, vermuthlich meiner angenommenen Ernsthaftigkeit wegen, ihr erster Minister wurde. Der Bohnenkönig mußte ihr die Regierung überlassen, und da wirthschaftete sie damit so erbärmlich herum, daß Jogello sich vor Lachen schüttelte. Mich, als den Vollstrecker ihres hohen Willens, tummelte sie auch gewaltig herum. Dem Koch gab sie eine Mischung von Speisen an, wie sie wohl noch nie angerichtet worden waren, und ihre Befehle an den Stallmeister waren nicht weniger sinnreich. Doch selbst im drolligsten Wirrwarr zeigten sich Beurtheilungskraft und ausgebreitete Kenntnisse, durch welche sie alle Anwesende in das größte Erstaunen und in die fröhlichste Stimmung gesetzt hatte. Als aber ihr königlicher Gemahl etwas vertraulicher zu werden begann, legte sie plötzlich

die Regierung nieder, und das Fest war am Ende. Auch mein Brief soll hiermit das seinige erreichet haben.

Kommt doch, wenn ihr könnt, und bewundert selbst das Mädchen, welches einem so abgespannten Herzen, wie das meinige, seine Schnellkraft wieder zu geben vermochte.

IX.

Hedwiga, Königinn von Pohlen, an ihre Schwester.

Krakau.

Ich habe den Willen unserer Mutter erfüllt, und mich geopfert. Ich habe ihren Rath befolget, und alles aus meinem Gedächtnisse und Herzen zu verbannen gesucht, was mich an der Erfüllung meiner Pflichten hindern könnte, ja, ich bemühe mich sogar, meinem Gemahl jede Probe von Achtung, Aufmerksamkeit und Wohlwollen zu geben, und dennoch kann ich seine Liebe nicht gewinnen. Lies das hierbey geschlossene Schreiben, welches ich auf ein Blatt voll Herzlichkeit zur Antwort erhielt, das ich nach Gnesen ihm sandte, auch in der Entfernung mich um seine Gunst zu bewerben, und urtheile von meiner Lage. O warum sah ich nicht meinen letzten Morgen schon dämmern; denn glücklich kann ich ja doch in diesem Leben nicht mehr werden, obgleich ich erst meinen fünfzehnten Lenz erreicht habe.

Sophie, die jetzt allein mich noch aufrecht

erhält, ist zwar immer noch voll Hoffnungen für die Zukunft, aber es sind dieß nur Gespinnste ihrer schönen Phantasie, welche nie, o gewiß nie, in Erfüllung gehen werden.

Mit bewunderungswürdigem Frohsinn weiß dieses herrliche Mädchen jedem Dinge seine gute Seite aufzufinden, die sie dann im Triumph mir zur Schau trägt. Als sie mich über das Verboth zu lesen, so tief gekränkt sah, beschwor sie mich einer solchen Kleinigkeit wegen mich ja nicht zu kränken, und erboth sich alle Bücher für mich zu durchgehen, mir den Inhalt derselben mitzutheilen. Dann eilte sie meine Bücherkästen auszuräumen, und alle leergewordenen Stellen mit chinesischen Pagoden, Muscheln und anderen gehaltlosen Dingen zu besetzen, die sie auf ihre eigene Weise recht lustig zu erklären weiß.

Woher ihr diese besondere heitere Laune gekommen ist, kann ich gar nicht begreifen. Wenn du mir schreibest, so hüte dich einen Nahmen zu nennen, den ich niemahls mehr lesen will. Auch die ferneren Schicksale dieses Mannes sollen mir unbekannt bleiben. O, wer doch aus jenem Fluß trinken könnte, welchem die Griechen die Vergessenheit aller Leiden zuschrieben! Auch verlorene Freuden zu vergessen, wäre Wohlthat. Wie wenig du selbst glücklich bist, meine gute Maria! erzählt man hier ungescheut. Das war also die Ursache, warum sich diese verhaßte Gräfinn von Zilley so sehr um deine Freundschaft bewarb,

weil sie dir das Herz deines Gatten zu rauben gedachte. Die Grausame! genügt es ihr denn noch nicht an dem Schwarm von Anbethern, die ihre Schönheit von allen Seiten herbeyzog. Auch an unserem Hofe lebt eine Gräfinn von Zilley, eine Enkelinn Casimir des Großen, die aber, von Seite des Gemüths, ganz das Gegentheil eurer Barbara ist.

Unserer Mutter habe ich meine Lage so erträglich geschildert, daß sie sich über mich wenigstens ganz beruhigen kann. Ach, sie hat ja an deinen Leiden genug, die ihr nicht verborgen bleiben können.

So eben kündet man mir die baldige Zurückkunft des Königs an. O, möchte sie mir als Entschädigung für alles Verlorne, doch wenigstens einen liebenden Gatten zurückbringen.

X.

Gräfinn Therese Delgacz an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Ofen.

Unerwartet, liebe Sophie, kommen mir deine Nachrichten wohl nicht; aber sie betrübten mich darum nicht minder. Bald nach eurer Abreise verlauteten schon Gerüchte, welche einen Theil der schrecklichen Dinge vermuthen ließen, die seitdem leider wirklich in Erfüllung gegangen sind.

Der Erzherzog Wilhelm ist gleich nach seiner Zurückkunft von Krakau mit seinen Brüdern ge-

gen die Schweitzer ausgezogen; doch konnte das Feuer dieser jungen Heldenseelen der besonnenen Gewandtheit der Verbündeten nichts abgewinnen. Noch immer untröstlich über den Verlust seiner Braut, schlägt Wilhelm alle Heirathsanträge aus, welche ihm von seiner Familie gemacht werden.

Daß du dich selbst für zu unbedeutend haltest, um von deinen eigenen Begebenheiten zu schreiben, heißt die Bescheidenheit gar zu weit treiben; doch was dir für so unwichtig gilt, glaubte Gräfinn Orsa schon einiger Aufmerksamkeit würdigen zu können, denn durch ihre Briefe weiß man hier: daß meine geliebte Sophie in der kurzen Zeit, die sie in Krakau verlebte, so manchen Bewunderer gefunden, obgleich sie nur eine einzige Familie ihres Umgangs würdiget; daß Graf Zremba, der jüngere Sohn der Oberſthofmeisterinn, sich förmlich um ihre Hand bewirbt, indeß sein älterer schon verehlichter Bruder sich die Rolle ihres Freundes anmaßet, seine Gemahlinn aber, eine zwar sehr schöne, aber doch noch wenig gebildete Frau, die so vollendete Sophie zu ihrem Vorbild erwählte, wodurch sich denn ein, man weiß noch nicht bestimmt, ob drey- oder doch endlich vierfaches Kleeblatt bildet, welches alle Welt entzückt.

Nun habe ich dich zur Verantwortung aufgefordert, da ich dich nicht zum freywilligen Geständniß bringen konnte. Lasse mich nicht lange darauf warten.

Ich gehe jetzt nur sehr selten nach Hofe, weil er seit deiner Entfernung nichts Anziehendes mehr für mich hat. Die Königinn von Ungarn ist vielleicht noch unglücklicher, als ihre Schwester. Ja, wenn man überhaupt die Schicksale aller unserer jetzigen Fürstinnen betrachtet, so kömmt man wahrlich nicht in Versuchung, sich einen Thron zu wünschen; denn von der Kaiserinn Sophie an bis auf deine Hedwiga ist wohl eine bedaurungswürdiger als die andere.

O wie glücklich preise ich dagegen mich selbst in meiner goldenen Mittelmäßigkeit an der Seite eines verehrungswürdigen Gatten, der mein Freund, mein Vertrauter, mein Rathgeber ist. Möchtest doch auch du, meine Theure! bald den Gegenstand finden, der mit dir die Reise durch's Leben beginnt, denn auch deine Stunde wird endlich schlagen.

XI.

Witold, Woywod von Grodno, an seine Gattinn.

Krakau.

Da der König in kurzem seine Reise nach Wilna anzutreten gedenket, um daselbst das große Bekehrungsgeschäft mit seinen Unterthanen zu beginnen, so bitte ich euch, meine geliebte Anna! die nöthigen Anstalten treffen zu lassen, um ihn bey seiner Durchreise in Grodno mit all der Pracht zu bewirthen, die dem Glanz unseres

Hauses entspricht, um dadurch das gute Vernehmen, in welchem wir endlich wieder mit ihm stehen, wo möglich noch zu vermehren, und schließet euch an die junge Königinn an, die eurer Freundschaft vollkommen würdig ist. Auch Hedwiga hat mit dem Unglück gerungen, wie einst ihr selbst, und es mit eben so großer Standhaftigkeit besieget.

Lange konnte Jagello es nicht verschmerzen, daß die pohlnischen Stände ihn bey seiner Thronbesteigung gleichsam nur als den Gemahl ihrer Königinn behandelt hatten; denn ihr wißt, wie viel er auf Alleinherrschen hält, und dieß machte denn auch, daß — während Hedwiga, die doch so gerechte Ursache zum Mißvergnügen gehabt hätte, sich mit der Geduld einer Heiligen in ihre beschwerliche Lage zu fügen bemühte — ihr Gatte durch gehäßige Ohrenbläser immer mehr und mehr von ihr abgewendet wurde. Ihre Frömmigkeit hieß ihnen Heucheley; ihre Ergebung, ihr eifrigstes Bestreben die Liebe eines Mannes zu gewinnen, der sie doch um ihre Lebensfreuden gebracht hatte, wußte man als staatskluge List auszulegen; ja sogar der Trost, den ihr die Wissenschaften gewährten, wurde ihr genommen. Alle ihre Schritte waren belauert; doch ihr Wandel war rein, ihre Aufopferungen unermeßlich, und endlich wurden sie belohnt.

Als der König den aufrührischen Domarat zu züchtigen auszog, verließ er seine Gattinn

kalt und lieblos, und da sie demungeachtet ihm jetzt auch schriftliche Beweise ihres Wohlwollens zu geben glaubte, erklärte er ihr in einem ziemlich kalten und unsanften Schreiben, was er eigentlich von ihr verlangte, und wie sie sich zu betragen hätte, um seine Liebe zu gewinnen. Es war dieß nichts geringeres, als Entsagung alles Einflusses in die Regierung, welche ihr doch die Nation so freygebig zugesprochen hatte, und die ihrem Gemüthszustande und Neigungen noch weit schwerere Beseitigung ihrer, von Kindheit an gewöhnten wissenschaftlichen Beschäftigungen, welche doch allein sie zu erheitern vermocht hätten, und sieh, sie brachte alles ihm bereitwillig zum Opfer dar.

Wie erstaunte der König, als er bey seiner Zurückkunft aus Großpohlen, welche er geflissentlich um einige Tage später hatte ankünden lassen, in das Zimmer seiner Gemahlinn trat, und sie nicht mehr bey ihren Büchern, sondern bey einem Stickrahmen beschäftiget fand, wo sie an einem sehr geschmackvollen Paß *) mit dem größten Fleiße für ihn arbeitete. Alle ihre Bücherschränke waren verschwunden, und in einer Ecke des Zimmers stand eine Harfe, die dem so ungebildeten Jagello ein noch völlig unbekanntes Ding war. Er fragte nach dem Gebrauch derselben, und die gefällige Königinn ließ jetzt die grünseidene Hülle

*) So nannten die Pohlen ihre Leibbinden.

davon abnehmen, setzte sich hin, und spielte ihm ein allerliebstes Liedchen, in welchem sie die Leiden einer unerwiederten Liebe ihm klagte. Die Silbertöne ihrer sanften Stimme, der Ausdruck des Gefühles, mit dem sie es vortrug, verfehlten jetzt ihre Wirkung nicht. Als sie geendet hatte, schloß ihr Gatte sie in seine Arme, bath ihr seine bisherige Unempfindlichkeit ab, und schwur ihr, sie nie mehr zu kränken. Seitdem bringt er mehrere Stunden des Tages in ihrer Gesellschaft zu, läßt sich recht oft von ihr vorsingen, und steht überhaupt in so gutem Vernehmen mit ihr, daß alle ihre Feinde verstummen.

So könnt ihr süßen Zauberinnen immer unsere Herzen besiegen, wenn Schönheit, Verstand und Liebe euch zur Seite stehen. So hat auch mich schon im Jünglingsalter meine vortreffliche Anna mit jenen seligen Banden umschlungen, die mich unauflöslich an sie ketten. Bald bin ich wieder bey euch.

XII.

Gräfinn Sophie von Czakowa an die Gräfinn Therese Delgacz.

Krakau.

Gestehen soll ich also, aber was denn? — Daß einige mir gleichgiltige Männer von dem Reitz der Neuheit angezogen, mich mit ihrer angeblichen Liebe marterten — daß der Graf Zremba mir seine Hand angetragen. — Was frommt dir dieß zu wissen, da ich, weil er mir viel zu

jung und flüchtig war, doch auf einem hartnäckigen Nein bestehen mußte, und die Sache längst abgethan ist. Meine gute Therese, deine liebevollen Wünsche, mich unter die Fahne zu bringen, welcher du selbst in einer für dich so glücklichen Stunde zugeschworen hast, werden wohl nie in Erfüllung gehen. Nicht, weil der Mann nicht zu finden wäre, der meinem Herzen entspreche, sondern gerade, weil ich ihn gefunden hätte, er aber schon mit einer anderen vermählt ist, welche ich noch dazu hier meine einzige Freundinn nenne. Nun da haben wir's, höre ich dich ausrufen, also eine hoffnungslose Liebe! O sorge nicht, meine Theure! du weißt, daß ich nicht so schwärmerisch bin. Mein Herz ist völlig ruhig, und alles bleibet in den vernünftigen Schranken eines kalten Wohlwollens. Zremba ist mir angenehm, weil er äußerst bescheiden ist, und mich auch vor der Zudringlichkeit anderer Männer schützet. An ihn und seiner Gattinn kann ich auch an größere Gesellschaften mich anschließen, welches mir Vereinzelten sehr angenehm seyn muß.

Da ich deine Neugierde kenne, will ich dich diesen Phönix, wie du gewiß in der Uebertreibung deines Erstaunens sehr freygebig ihn nennen wirst, ein Bischen näher kennen lernen. Es ist ein Mann von 36 Jahren, nicht schön, aber in seinen großen blauen Augen spiegelt sich Seelengröße und Ruhe. Er liebt Musik und Wissenschaften; spricht mehrere Sprachen; ist in sei-

ner ersten Jugend viel gereiset, und kennet daher auch Menschen und Welt.

Seine 17jährige Gattinn liebt er innig und treu, und wird, da seine heitere Laune auch bis zu ihrer Kindlichkeit sich herabläßt, von ihr gleich herzlich geliebt. Ihm zu gefallen ist ihr höchster Wunsch, ihr eifrigstes Bestreben, und da sie mich fähig hält, ihre vortrefflichen Anlagen noch mehr zu entwickeln, bringen wir viele Stunden bey dem ernstesten Unterricht zu. Besonders gibt sie sich Mühe, von mir Harfenspielen zu lernen, welches Instrument man hier noch wenig kennt. Amalie macht ein sehr schönes Haus, wo alles hinströmt, was zur guten Gesellschaft gehört, um sich jedes nach seinem Geschmack recht zwanglos zu ergötzen.

Ich fange nun selbst an zu glauben, daß meine Königinn nicht die unglücklichste von Elisabeths Töchtern ist; denn ihre gränzenlose Ergebenheit für den ihr so gewaltsam aufgedrungenen Gatten, hat doch endlich seine Unempfindlichkeit besiegt. O wie hart waren die Prüfungen, welche das Schicksal ihr auferlegte; wie schwer mußte sie die Unbesonnenheit büßen, die Würde ihres Geschlechts und Standes einen Augenblick nur hintangesetzt zu haben; denn Olgerds stolze Söhne konnten es ihr nicht vergeben, das Glück, ihnen anzugehören, nicht ohne Widerrede jedem anderen vorgezogen zu haben. Jagello's Brüder waren es also, die sein Herz durch ihre Aufhetzungen von ihr abzuwenden strebten. Doch gerade

diese tiefe Kränkung war Hedwigen heilsam; denn sie mußte das Glück, von ihrem Gatten geliebt zu werden, erst mühsam erringen, um den Werth desselben gehörig schätzen zu lernen.

Wir haben Befehl, uns zu einer Reise nach Wilna bereit zu halten, wo der König mit seinem ganzen Hofe mehrere Monathe verweilen wird, um die noch heidnischen Lithuanier in unserm Glauben zu unterrichten. So rücke ich dem starren Norden immer höher hinan, doch soll meine warme Liebe für meine theure Jugendfreundinn darum nicht erkalten.

XIII.

Gräfinn Orsa, zweytes Hoffräulein der Königinn von Pohlen, an die Gräfinn Polychronia, Hofdame der Königinn Elisabeth von Ungarn.

Wilna.

Nun das ging noch ab! Der König hat den frommen Einfall, das ganze Großherzogthum Lithuanien zu bekehren, und verlegte, wer weiß auf wie lange, seine Residenz hieher, um das Apostelamt in hoch eigener Person zu übernehmen. Das ist denn für mich, wie ihr leicht denken könnt, die langweiligste Geschichte von der Welt. Dabey ist aber alles in einem solchen Eifer, daß sogar die Stadt- und Hofneuigkeiten darüber in's Stocken gerathen. Nein, das ist zu arg. Ich bin wohl, leider! schon auf gutem Wege, eine alte Jungfrau zu werden, daß aber nie

eine Bethschwester aus mir wird, weiß ich nun bestimmt. Die Cameleon artige Sophie ist auch hier, wie aller Orten, auf ihrem Platze; denn da gibt es wieder einige Kenntnisse aus der Bibel oder anderen christlichen Büchern auszukramen, in welchen sie sehr bewandert ist, und dadurch setzt sie sich noch fester in die Gunst des Königs, wie ehemahls beym Lustigmachen, welches ihr doch nicht natürlich ließ.

Der Hof ist hier sehr zahlreich, weil alles entweder bekehren oder bekehrt seyn will. Alle Prinzen von Geblüt, und es sind deren 16, wollen nun getauft werden; alle Damen drängen sich an die Königinn, und hängen voll Erbauung an ihren frommen Lippen. Sie spricht aber auch mit einer Salbung, die kein Herz ungerührt lassen kann.

Was die Königinn und ihre geistliche Assistentinn Sophie bey den Frauen bewirket, das erzielt ihr Gemahl bey den Männern; und Abends in den Hofcirkeln, wo der sämmtliche Adel sich einfindet, ist die Recapitulation. Und das schon seit drey Wochen.

Daß es bey jedermann mit der Frömmigkeit so ernstlich gemeinet sey, als bey dem königlichen Ehepaar, ziehe ich in Zweifel. Gestern z. B. bemerkte ich den Castellan von Caminicz, einen sehr aufgeklärten Mann, welchem die Erbaulichkeit gar nicht aus den Augen sah. Er mußte bey mir selbst das nähmliche vermuthet haben; denn er nah-

te sich mir, und fragte mich auf ungarisch, ob ich ihn bekehren wollte. Sie scheinen mir auf so gutem Wege, entgegnete ich, daß sie keiner Bekehrung mehr bedürfen. Wenigstens, sagte er, glaube ich meiner Sache eben so gewiß zu seyn, und befinde mich wohl dabey.

Gern hätte ich mich in eine noch längere Unterredung mit ihm eingelassen, doch der Augenblick war nicht schicklich, und wir schwiegen.

Unter den zehn Brüdern des Königs sind einige sehr schöne junge Männer, doch er selbst ist noch der Gebildetste; denn die andern sind völlig rohe Menschen, die außer Krieg und Tischgelagen gar wenig zu bestehen wissen, dabey aber recht herrisch und stolz thun. Von den anderen sechs Prinzen, welche Vettern der ersten sind, zeichnet sich Witold, der jetzt Woywod von Grodno ist, durch seine Anhänglichkeit an den König aus; zwar hatte Jagello einst in einem Anfall von heidnischer Wuth Witolds Vater, dem Großherzog Kristut, die Kehle zuschnüren lassen, doch haben ihm die Söhne dieß recht christlich vergeben. Auch sein Jugendfreund Witold ward von ihm ein Paar Mahl feindlich behandelt, und selbst ins Gefängniß geworfen worden, allein in diesem Lande scheint man aus solchen Dingen nicht viel zu machen. Schreibt mir auch etwas von eurem Hofe; denn ich lebe hier nur von Neuigkeiten, wie man damahls glaubte, wie der Paradiesvogel von der Luft.

XIV.

Gräfinn Amalia Zremba an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Krakau.

Wenn anders deine frommen Geschäfte dir noch einen Augenblick übrig lassen, so schenke ihn uns. Bedenke nur, daß Betrübte zu trösten auch zu den guten Werken gehöre, und daß ich mit meinem lieben Patienten deines Trostes so vorzüglich bedarf.

O wenn du es ganz fühlen könntest, wie herzlich wir dich lieben, wie öde und freudenleer unsere Tage sich, von dir getrennt, dahin schleppen, weil dein geistiger Umgang uns fehlt. Du würdest uns wenigstens durch deine Briefe erfreuen, bis das böse Fieber meinen Mann verläßt, wo wir dann auch sogleich unsere Reise nach Wilna antreten werden.

Da wir jetzt dich selbst vermissen, zehren wir bloß von Rückerinnerungen, und erzählen einander von dir. Ja, meine geliebte Sophie! es war gewiß einer der glücklichsten Augenblicke meines Lebens, als dein edles, so völlig für das meine geschaffene Herz mir Freundschaft gelobte. —

Gedenkest du noch jenes glänzenden Balles, welchem der Erzherzog von Oesterreich deiner Prinzessinn gab? Hier war es, wo unsere Bekanntschaft ihren Anfang nahm. Hedwiga war ganz

in Freude aufgelöst; doch ihre besonnene Freundinn wachte über sie, und suchte, wie sie glaubte, völlig unbemerkt die kleinen Sorglosigkeiten ihrer jungen Fürstinn zu decken, oder doch für die Zukunft zu verhüten. Meinem Manne war dieß nicht entgangen, und er theilte mir seine Bemerkungen mit. Nun fing ich denn auch an, dich schärfer ins Auge zu fassen, und ich konnte mich nicht enthalten, die Prinzessinn um eine so vortreffliche Freundinn zu beneiden. Du entsagtest unter dem Vorwand der Unkündigkeit unserer Tänze diesem Vergnügen für dich selbst, um deine junge Fürstinn nicht eine Minute unbewacht zu lassen. Uebrigens zeigte auch dein Anzug, der zwar nicht vernachlässigt, doch völlig ungekünstelt war, von gänzlicher Anspruchlosigkeit, und selbst auch deiner Worte waren wenig.

Ich konnte dem Drange meines Herzens nicht länger widerstehen, und suchte mich dir zu nahen. Doch hielt mich dann eine Art von scheuer Ehrfurcht abermahls zurück, und ich wußte nichts zu finden, was den Anfang unserer Bekanntschaft hätte machen können. Da kamst du endlich selbst mir entgegen, thatest ein Paar unbedeutende Fragen, und mein Wunsch war erfüllt. Mit derselben Gefälligkeit setztest du, während ich eine Mazurka zu tanzen gegangen war, das Gespräch mit meinem Mann fort, und als ich mich euch wieder nahte, nahmst du mich noch freundlicher auf. Bald lernten wir uns näher kennen, und

so wurden wir endlich Freundinnen in dem engsten heiligsten Sinne dieses Wortes.

Noch nie habe ich meinen Gatten sich so in Lobeserhebungen eines Mädchens ergießen hören, und darauf kannst du wahrlich stolz seyn, obgleich er es überhaupt an Artigkeit gegen unser Geschlecht sonst fehlen läßt.

XV.

Gräfinn Polychronia an die Gräfinn Anna, zweytes Hoffräulein der Königinn von Pohlen.

Ofen.

Die blauäugigen Sarmaten sind es also, welche das schöne Herz der Gräfinn Anna jetzt in Bewegung bringen. Nu, nu! viel Glück zu den Liebhabern in Schupan und Kontusch. Aber ihr habt keinen üblen Geschmack; denn die Pohlen, welche zu Zeiten unseres vorigen Königs nach Ofen kamen, waren ausgezeichnet artige Leute, an denen mir alles gefiel bis auf ihre sonderbare Kleidung. Nehmet euch also in Acht, daß ihr nicht, anstatt den Castellan von Wilna zu bekehren, wohl gar einmahl zu seiner eigenen Lehre übergehet. Mir scheint, mir scheint, der Mann könnte euch gefährlich werden.

Mit Hofneuigkeiten kann auch ich euch nicht viel unterhalten, da wir jetzt keine Cirkel haben, weil die Königinn Maria krank ist, und der König sich in Steyermark auf dem Stammgut des

Grafen von Zilley bey seiner Geliebten befindet. Maria härmet sich über das unanständige Betragen ihres Gatten zu todt.

Ja ja, so geht es meist jenen Mädchen, welche sich den Ehestand nur als ein Leben der Wonne, und ihre Männer als ewig zärtliche Liebhaber gedacht hatten. Es ist wohl recht, daß wir die beste Meinung von demjenigen haben, welchem wir unser ganzes Lebensglück anvertrauen, aber völlig sorglos sollen wir es ihm nicht überlassen, weil es doch anderer Seits mit Grund vorauszusetzen ist, daß auch er den Stempel der Menschheit trage. Und sind wir einmahl wirklich verbunden, dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als die Fehler unseres Gegentheiles mit Gelassenheit zu ertragen, oder, wenn dieselben bis zu Lastern herabgesunken sind, wenn ein anderer Gegenstand es uns unmöglich gemacht hat, durch Klugheit und Wohlwollen seine Zuneigung wieder zu gewinnen, unser eigenes Ich von gänzlichem Verderben zu retten, welches besonders bey der Königinn Maria der Fall gewesen wäre. Auf die Liebe ihres Gatten hätte sie zwar immer Verzicht leisten müssen, da jedoch der Abfall desselben bey ihr keine Zerrüttung der Haushaltung zur Folge gehabt hätte, würde sie an dem Herzen eines Mannes, dem die schändlichste aller Buhlerinnen eine so heftige Leidenschaft einzuflößen vermochte, daß er darüber sogar alle Pflichten des Wohlstandes vergißt, keinen so großen

Verlust erlitten haben, um sich darüber zu Tode kränken zu müssen. Denn endlich hätte auch bey ihr die Zeit und kältere Ueberlegung die Wunden getäuschter Liebe geheilet, und da Sigismund (der Nation wegen) es nie wagen würde, sie anders, als durch Vernachlässigung zu kränken; hätte sie im ruhigen Selbstgefühl das ihr vom Schicksal auferlegte Loos mit Standhaftigkeit und Würde getragen, und sich schon dadurch auf eine edle Art an ihrer Feindinn gerächet.

Dieß sey ein Beyspiel für alle Ehestandscanditatinnen. Auch für euch, meine geliebte Freundinn, weil ihr euch doch wahrscheinlich zu denselben zu zählen wünschet. Nehmet denn, was euch beliebet, zur erbaulichen Lehre, und liebet darum nicht minder eure — —

XVI.

Die Gräfinn Sophie von Czakowa an die Gräfinn Amalia Zremba.

Wilna.

Auch mir, geliebte Amalia, brachte der Augenblick Wonne, welcher uns zu Freundinnen machte, und du allein konntest mir diese Wonne gewähren; denn nur deine mir verschwisterte Seele war fähig den Einklang der meinen zu finden. Und wie freudenleer hätte sonst das auf fremden Boden verpflanzte Mädchen in eurer Welt leben müssen! Es gibt wohl auch hier recht viele schätzbare Frauen, aber ihre Ansichten der

Dinge sind darum doch nicht die meinigen. Die Männer, obgleich sie mir oft, ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse wegen, recht angenehme Gesellschafter wären, verscheuchen wieder, entweder durch übertriebene Schmeicheleyen, oder durch unüberlegte und einseitige Beurtheilungen unseres Geschlechtes, alles Zutrauen, und die Mädchen sind mir zu tändelhaft. Du siehst also, daß ich an euch beyden einen Schatz gefunden habe, der für mich von unermeßlichem Werthe ist. Kommet nur bald, denn ich verschmachte hier ohne euch.

Meine Lebensgeschichte soll ich euch also meinem Versprechen gemäß mittheilen; aber da werdet ihr wenig Angenehmes vernehmen.

Meine Geburtsstadt ist Ofen; da aber mein Vater von drey ansehnlichen Gütern, bald nur das kleinste, welches im Temeswarer Banat lag, mehr übrig behielt, wurde ich daselbst erzogen. Nur mit dem größten Widerwillen begab sich meine Mutter in ein Land, von welchem sie sich jederzeit die schrecklichsten Vorstellungen gemacht hatte, und litt schon im Vorgefühl alle Uebel, mit denen sie endlich heimgesucht wurde. Unbeschreiblich war ihr Schmerz bey der Trennung von ihren Freundinnen, ja selbst von dem Hofe, dessen Ton so sehr mit ihrer eigenen Denkungsart übereinstimmte, und wo sie von der Königinn Elisabeth auf eine recht schmeichelhafte Weise ausgezeichnet wurde.

Alles war ihr widerlich in ihrem neuen Auf-

enthalte, weil sie alles mit verdüsterter Phantasie sah. Hätte nicht auch sie das Glück gehabt, an der Gräfinn von Werschitz, wie ich an meiner geliebten Amalie, eine gleichstimmige Freundinn zu finden, so wäre sie verzweifelt.

Justina von Werschitz hatte, so wie meine Mutter, eine sehr gelehrte und gottesfürchtige Erziehung genossen. Sie sprach fertig latein und italienisch, welche letztere Sprache sie von einem Geistlichen gelernt hatte, der lange in Rom gewesen war. Meine Mutter war dieser Sprachen ebenfalls kundig, und spielte die Harfe meisterhaft. Die Gräfinn von Werschitz hatte ein kleines Positiv in ihrem Oratorium, bey welchem diese andächtigen Frauen oft Stunden lang Psalmen sangen. Auch die Heilkunde übten sie mit ziemlicher Geschicklichkeit, und ihre Hausapotheke machte ihnen viel zu schaffen. Daher kommen denn auch die geringen Kenntnisse, welche ich in diesem Fache besitze.

Mein Vater, obgleich ganz das Widerspiel seiner ernsten Gattinn, störte sie in ihren frommen Uebungen nicht, an denen er jedoch keinen Geschmack finden konnte. Immer froh gelaunet, auch wenn seine wirthschaftlichen Verhältnisse am schlimmsten waren, sah er alle Dinge nur im rosenfarben Lichte, glaubte das Geld sey nur zum Ausgeben da, und das Menschenleben zu kurz, um es durch Sorgen zu verkümmern.

Er hatte meine Mutter auf seiner Rückreise

aus Frankreich in Wien kennen gelernt, und von ihrer Schönheit und ihren mannigfaltigen Talenten entzückt (auch er ist ein sehr gebildeter Mann) in ihrem fünfzehnten Jahre geheirathet. Einige Zeit lang hatten sie ein recht glänzendes Leben geführt, obgleich meine Mutter, das Schlimmste befürchtend, oft zur Einschränkung rieth. Als aber dem Uebel nicht mehr zu helfen war, mußte er seine zwey besten Landgüter den Gläubigern überlassen, und die Residenz mit dem seiner vielen Sümpfe wegen sehr ungesunden Temeswar vertauschen, welches wir jedoch nur zur Winterszeit bewohnten, denn im Sommer lebten wir auf dem Schlosse von Czakowa.

Hier beschäftigte sich meine Mutter nur mit meiner Erziehung, und wenn ich irgend einen moralischen Werth habe, so muß ich ihn dieser vortrefflichen Frau verdanken, die sehr früh schon die Keime der Tugend in meiner Seele zu entwickeln bemüht war. Eine halbe Tagreise von Czakowa liegt Werschitz; die beyden Freundinnen blieben sich also auch in der schönen Jahrszeit getreu, und brachten ihre meisten Lebenstage beysammen zu. Ach, zu kurze Tage für das Glück einer liebenden Tochter. Nach wenig Jahren, gerade als sie noch einem Kinde Mutter werden sollte, entriß mir die meinige der Tod, und zwar auf eine schreckliche Art. Ihrer Entbindung schon nahe, befiel sie eine schwere Krankheit, welche durch die Ungeschicklichkeit des Arztes sie in eine

ihr selbst nicht verborgene Todesgefahr brachte. Da opferte die fromme Chirstinn ihr eigenes Leben, und ließ sich, nachdem sie sich auf die erbaulichste Weise zum Sterben bereitet hatte, feyerlichst versprechen, daß man sogleich nach ihrem Hinscheiden sie eröffnen würde, um ihrem Kinde die Taufe geben zu können. Ach! man eilte nur zu sehr, sie war nicht wirklich todt, und verschied als Märtyrinn!

Ich mußte einmahl der Heldinn unseres Glaubens, der vortrefflichsten aller Mütter! einen reichlichen Tribut von Thränen zollen, ehe ich wieder die Feder ergreifen konnte. Ewig wird sie mir unvergeßlich seyn. Doch fühle ich mich zu schwach, ihre erhabenen Tugenden nachzuahmen. Ach, ich werde, was ich auch zu thun vermag, noch immer tief unter ihrem Werthe stehen.

Mein Vater betrauerte sie mit dem heftigsten Ausspruche des Schmerzens, und doch entschloß er sich bald, seiner körperlichen Gebrechen ungeachtet, ein junges, schönes und überaus munteres Mädchen zu wählen, welche Ehe nicht glücklich ausfallen konnte.

Kaum hatte dieß die Gräfinn von Werschitz vernommen, so suchte sie alle Ansprüche der Freundschaft mit meiner Mutter geltend zu machen, um meinen Vater zu bereden, ihr meine Erziehung zu übergeben, und da ihn seine neue Gemahlinn hoffen lassen konnte, noch anderer Kinder Vater zu werden, überließ er mich der Gräfinn, ohne sich nachher viel um mich zu bekümmern.

Die Gräfinn Werschitz, obgleich sonst eine vortreffliche Frau, mußte doch, da sie selbst nie Mutter war, eine minder gute Erzieherinn seyn, dieß hatte sie wenigstens an dem kleinen Nicola Stanowicz, einem Neffen ihres Gemahls, bewiesen, welchen dieser zu seinem Erben bestimmte, und der unter seinen Augen erzogen werden sollte.

Der arme eilfjährige Knabe, der noch keine andere als die wallachische Sprache verstand, hätte in einigen Monathen schon, Gott weiß was, alles gelernt haben sollen, obgleich niemand Geduld oder Liebe genug hatte, um ihm sein beschwerliches Studium zu erleichtern. Weil er also ihren Erwartungen nicht entsprechen konnte, wurde auch seine körperliche Pflege so vernachlässiget, daß er aus Mangel an Reinlichkeit einen bösartigen Hautausschlag bekam, der ihn vollends allen Menschen zum Abscheu machte, und ihm mehrere Wunden an Kopf und Füßen zurück ließ, welche immer weiter fraßen. Der Graf selbst bekümmerte sich wenig um das, was im Hause geschah, und hatte überhaupt keine so hohe Meinung von den Anordnungen seiner Gemahlinn, daß er nur ihren Klagen über die schlechten Anlagen seines Neffen Gehör gab, und sich nie zu einer Untersuchung der Ursachen herablassen wollte.

Ich war gerade in dem Alter dieses kleinen Unglücklichen, als mich die Gräfinn wie im Triumph auf ihr Schloß brachte. Der Unterschied unserer Ausbildung, welcher natürlich nicht zum

Vortheil des Knaben bestehen konnte, würde diesen wohl noch verhaßter gemacht haben, wenn nicht das Vergnügen, zusammen zu spielen, uns sehr bald zur innigsten Freundschaft verbunden hätte. Dieß konnte auch um so leichter geschehen, da ich seine Sprache verstand. Er hatte das Bedürfniß seine Leiden zu klagen, ich den herzlichsten Wunsch sie zu erleichtern, welches mir auch endlich gelang, nachdem ich festern Fuß in dem Hause der Gräfinn gefaßt, und mir durch Fleiß im Lernen ihre Gunst sowohl, als die des Pater Adalberts, unseres Hauscaplans, erworben hatte. Jetzt fing ich an die Mittel aufzusuchen, welche meinen lieben Gefährten aus seiner peinlichen Lage zu ziehen vermochten, und beschloß, da ich so merkliche Fortschritte in den mannigfaltigen Zweigen des Unterrichts gemacht hatte, mich als seine Nachlehrerinn in den Stunden unserer Muße aufzustellen. Lange wollte Nicola, der nun schon selbst an seinen Fähigkeiten zu zweifeln anfing, dem Lernen keinen Geschmack abgewinnen, aber kaum hatte er nur einige Begriffe gefaßt, so entflammte seine Liebe zum Unterricht in so hohem Grade, daß er nun an nichts anders mehr Gefallen fand, und er mich endlich gar überholte.

Dieß veränderte denn auch seine ganze Lage, indem es ihm die Gunst seiner Tante erwarb. Pater Adalbert selbst, der bis dahin ein sehr saumseliger Lehrer gewesen war, fand nun

sein Vergnügen daran, uns beyden zugleich fleißig Stunden zu geben, und so kam es denn, daß auch ich in manche wissenschaftliche Kenntnisse gesetzt wurde, zu denen sonst ein Mädchen nicht leicht gelangen kann. So lange Nicola's Fußwunden ihn am Gehen hinderten, mußten wir den größten Theil unserer Zeit in den Zimmern zubringen, welche er mit dem Geistlichen bewohnte, der auf diese Art meistens Zeuge unserer Gespräche war, und mich auch so lieb gewonnen hatte, daß er im festen Vertrauen auf meine Klugheit, wie er sagte, uns nachher volle Freyheit gab, uns, wo wir wollten, aufzuhalten, ja selbst in den umliegenden Gegenden spatzieren zu gehen.

Die Gräfinn, welche bey meiner Erziehung auch nicht unthätig bleiben wollte, ließ mich täglich einige Zeit an ihrer Seite zubringen, um mich weibliche Arbeiten zu lehren, die sie mit vieler Geschicklichkeit zu verfertigen wußte, und dieß waren für mich um so glücklichere Stunden, weil sich da unsere Seelen so liebevoll ergossen, und ich in dem Umgang mit dieser sehr würdigen Frau, schon so ganz als Freundinn behandelt, des Guten sehr viel lernen konnte. Sie war auch eine Dichterinn, und ermangelte nicht, mir ihre Verse vorzulesen, wovon sie mir sogar erlaubte, meine Meinung ganz unverhohlen zu sagen. Nicht selten gelang es mir auch, einen Endreim zu erhaschen, den sie nach ihrem Sinne fand, und so lernte ich selbst mich

leicht in Versen auszudrücken, was mir ihr Wohlwollen in noch höherem Grade erwarb.

O wie herzensfroh verlebte ich auf diese Art meine Tage. Kaum hörte man die Schwalbe zwitschern, so zogen wir auch schon dem angenehmen Werschitz zu. Das gräfliche Schloß liegt auf einem hohen Berge, dessen niedere Abstufungen mit Weinreben bepflanzt sind. Auf einer Seite ist ganz unten in der Ebene der ungeheure große Marktflecken, hinter dem Schlosse sind meist Waldungen, wo viele fromme Kaludier *) in tiefer Einsamkeit unter Bethen und Kasteyen dem Himmel sich weihen.

Oft durchschweiften Nicola und ich diese Gefilde des Friedens in wahrhaft brüderlicher Liebe, machten kindische Entwürfe für die Zukunft, in welchen aber immer angenommen wurde, daß keines von uns beyden sich verheirathen würde; denn ich hatte nach allem, was ich in meinem väterlichen Hause erlebte, einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Ehestand bekommen, welchen sowohl meine Mutter, als auch ihre nachherige Stellvertreterinn, die Gräfinn von Werschitz, bestmöglich unterhielten.

In meinem sechzehnten Jahr entriß mir der Tod auch diese zweyte Mutter. Zwar machte mir jetzt der Graf die vortheilhaftesten Anträge, um mich noch ferner mit Anstand in seinem Hause

---

*) Griechische Mönche.

behalten zu können; da ich mich aber nicht entschließen wollte, entweder ihm selbst oder seinem Neffen meine Hand zu geben, mußte ich es verlassen. Zu meinen Vater zurück zu kehren wäre mir noch unmöglicher gewesen, ich mußte mir es also gefallen lassen, bey einem mütterlichen Oheim, der noch in Deutschland wohnte, um einen Zufluchtsort zu bitten.

Mein Vater war jetzt in seinen Glücksumständen so tief herabgekommen, daß er gar keine Einwendung gegen meine Entfernung machen konnte, und so reiste ich denn in Begleitung einer Kammerfrau der verstorbenen Gräfinn einstweilen nach Ofen zu einer Verwandten meines Vaters, von welcher mich mein Oheim selbst abzuholen versprach.

Als ich in der Residenz angelangt war, ließ mich die Königinn, welche ganz in Geheim immer ihr Augenmerk auf mich gerichtet hatte, zu sich rufen.

Wir haben von der heillosen Wirthschaft deines Vaters gehört, sagte sie, der auch dein mütterliches Vermögen durchgebracht hat. Aber es soll dir gerettet werden, was noch zu retten ist, dafür stehen wir dir. Halbtodt für Schrecken über diese fürchterlichen Worte stürzte ich zu den Füßen der Monarchinn, und bath sie, unter Vergießung der schmerzlichsten Thränen, seiner zu schonen, und nicht zu all' dem Unglück, welches ihn bereits getroffen, noch das entsetzlichste, die

Ungnade seiner Königinn, hinzu zu fügen. Ich bedarf keines Vermögens, sagte ich, denn vor der Hand finde ich in dem Hause meines Oheims eine Versorgung, und sollte ich einst auch diese wieder verlieren, so will ich mir lieber meinen Unterhalt selbst erwerben, als die schon so mißliche Lage meiner Vaters noch verschlimmern.

Es ist nicht schicklich, daß ein Fräulein deines Standes sich ihren Unterhalt selbst erwerbe, wiewohl ein Bürgermädchen es thun könnte, entgegnete die Königinn. Nur durch Heirath können Gräfinnen sich versorgen.

So bin ich denn auch dazu bereit, sagte ich, wenn es das einzige Mittel ist, meinen Vater zu retten, obgleich ich die Freyheit, unvermählt zu bleiben, für mein größtes Glück gehalten hätte. Gebiethen also Eure Majestät über mein Schicksal, welches ich Ihnen hiermit anheim stelle; doch schonen Sie meines Vaters, dessen Fluch das einzige Uebel wäre, das ich nicht zu ertragen vermöchte. Wir nehmen deine Ergebenheit an, erwiederte die Königinn, bald sollst du deine Bestimmung vernehmen. Bereite dich indessen die Versorgung anzunehmen, welche wir dir zugedacht haben werden. Und somit ward ich für dießmahl entlassen.

Wie könnte ich dir den Zustand schildern, in welchen diese so unvermuthete Wendung meines Schicksals mich brachte. Das schwerste also von allen möglichen Opfern sollte ich nicht der

kindlichen Liebe (denn ich kann nicht heucheln), aber doch der kindlichen Pflicht für die Dauer meines ganzen Lebens bringen. Doch ich hatte keine Wahl; denn, wenn ich es auch nicht gebracht hätte, so wäre darum nicht weniger der Friede meines Herzens unwiederbringlich verloren gewesen. Ich bereute es also auch bey kälterer Bedachtsamkeit nicht, für das Glück meines Vaters dem meinigen entsagt zu haben, und hoffte doch einmahl in meinem guten Bewußtseyn und dem Dank meiner jüngeren Geschwister meine Zufriedenheit wieder zu finden. Dieser Gedanke gab mir Kraft, meine Gefühle zu bekämpfen, und mich auf das Unangenehmste gefaßt zu machen.

Acht Tage lang ließ mich die Königinn in der martervollsten Ungewißheit, vermuthlich um meine Standhaftigkeit auch nach der reifsten Ueberlegenheit kennen zu lernen. Endlich ließ sie mich wieder rufen.

Wir haben dein Loos entschieden, sagte sie mit einem Ausdruck von Majestät in ihrer Miene, der gewöhnlich jedes ihrer Worte begleitet. Bist du entschlossen, dem Mann deine Hand zu geben, den ich für dich gewählt habe? Ich bejahte es. Nun so wisse, es ist der Graf S... dessen Güter auch im Temeswarer Banat liegen, wo du also deinen Vater um so leichter wirst unterstützen können.

Ich war einer Ohnmacht nahe; denn dieser

Graf S... stand in sehr üblen Ruf, und jedes Gefühl meiner Seele empörte sich bey dem Gedanken, ihm anzugehören. Doch wie ein Lichtstrahl kam plötzlich mir die Hoffnung, daß die Königinn dieß nicht ernstlich wollen könne, und ich hatte den Muth, es ihr zu sagen.

Noch nie sah ich die ehrwürdigen Züge dieser erhabenen Frau so schnell sich umgestalten, Erstaunen und Freude hatte sich über das Antlitz der Monarchinn ergossen, und mit der Zärtlichkeit einer Mutter breitete sie ihre Arme aus; mich an ihr Herz zu drücken. Ja, rief sie aus, du hast uns gehörig beurtheilet, und deine Prüfung ist zu Ende. Wir nehmen dich zum ersten Hoffräulein unserer jüngeren Tochter, der Prinzessinn Hedwiga, an, und auch, wenn sie ihre hohe Bestimmung als Königinn von Pohlen erreicht, sollst du sie nicht verlassen.

Noch an demselben Tage ward ich meiner theuren Fürstinn vorgestellt, welche mich auch bald mit ihrer Zuneigung in so hohem Grade beglückte, daß ich ihr wirklich den Schwur geleistet habe, mich niemahls von ihr zu trennen.

Mein Vater freute sich meines Glückes eben so sehr, als ich selbst, auch hatte ich von der Königinn ansehnliche Geschenke und die Erlaubniß erhalten, ihn, für den Augenblick wenigstens, aus seiner damahls wirklich äußerst bedrängten Lage zu reißen. Meine Stiefmutter nannte mich in einem sehr verbindlichen Schreiben zum ersten

Mahl ihre geliebte Tochter, und empfahl mir ihre Kinder.

Ich hatte also jetzt keine Sorge mehr, als mich in der Gunst meiner vortrefflichen Prinzessinn zu erhalten. Wir lernten zusammen die so schöne pohlnische Sprache, in welcher sie sich auch mit dem Erzherzog unterhielt, der seine meiste Zeit in Ofen zubrachte.

Ich hatte in der Folge auch noch das Vergnügen, eine Gespielinn meiner Kindheit in der Residenz verheirathet zu sehen, und der Umgang mit ihr war der einzige, welcher so, wie der deine, Reitz für mich hatte.

So lebte ich in meiner Vaterstadt gerade, wie ich hier lebe, und so hoffe ich, daß auch die kurzen Tage meines noch übrigen thatenleeren Hierseyns im Genusse der Freundschaft ganz unangefochten dahin fließen werden.

XVII.

Hedwiga, Königinn von Pohlen, an ihre Mutter.

Wilna.

Freude der Engeln belebet meine Brust, und Hymnen des unendlichen Dankes entströmen meinen Lippen; denn vollbracht ist das schöne Werk, für welches auch die Hinopferung meines ganzen irdischen Glückes mir in diesem Augenblick noch viel zu klein scheinet.

Gestern war der für alle kommenden Zeiten

so denkwürdige Tag, wo es dem König gelang, alle seine Unterthanen in den Schooß der Kirche zu bringen. O es war ein großer herzerhebender Anblick, ihn, wie ein Moses, sein ganzes Volk dem Herrn zuführen zu sehen. Wie klein, wie unendlich armselig scheint jetzt mir alles bloß menschliche Vergnügen, das ich, selbst in ihrem höchsten Genuß, mir nicht ohne irgend einen Zusatz von Bitterkeit denken kann, gegen das heilige Entzücken, das auf den Fittigen der reinsten Andacht meine Seele bis an den Urquell aller Vollkommenheit emporschwinget.

Auch der König theilt meine Begeisterung, denn sein Eifer für die Aufnahme des Christenthums ist gränzenlos. Sechs Wochen brachten wir im Unterricht der Neophiten zu, alle weltlichen Dinge beseitigend. Die Dürftigen wurden täglich in eigens dazu bestimmten Wohnungen auf Kosten der Reichen gespeiset, damit nicht Nahrungssorgen den Geist der Andacht beeinträchtigten, bis endlich der Erzbischof von Gnesen die Taufe vornehmen zu können glaubte. Alle Bischöfe des Reiches nahmen Theil an dieser erhabenen Handlung, und schon mit Anbruch des Tages versammelte sich das Volk in der zu diesem Zwecke von Holz erbauten ungeheuer großen Kirche, welche am Vorabend auch mit vieler Feyerlichkeit eingeweihet worden war. Zuerst stellte die großfürstliche Familie sich an den Born unsres Heiles, dann vertheilten sich diese wieder

als Taufpathen unter das Volk. Als ich das: Veni creator! anstimmen hörte, glaubte ich mich selbst schon am Throne des Ewigen zu sehen, und die Palme der Vollendung zu seinen Füßen niederlegen zu können.

Fünf Stunden dauerte diese Andacht der neuen Christengemeinde, dann folgte ein Liebesmahl, ganz nach dem Gebrauch der ersten Rechtgläubigen, bey welchem der sämmtliche Hof den Gästen diente. O wie verehrungswürdig war mir da mein Gemahl, der, unserem erhabenen Meister ähnlich, in Gestalt eines Knechtes seinen Unterthanen sich darstellte. Er ist fürwahr ein bewunderungswürdiger Mann, ein weiser, gerechter, gütiger Fürst! dieß erkenne ich jeden Tag mehr, und bemühe mich ihm meine ganze Hochachtung zu schenken. Ach, warum kann ich nicht auch sagen meine Liebe? — Doch beruhiget euch, meine theure Mutter! ich ringe ja selbst nach diesem schönen Ziel, und ist dieß nicht alles, was man von dem schwachen Herzen einer Sterblichen begehren kann?

Während der Zeit, wo in den Versammlungen der Neubekehrten der Gottesdienst gehalten ward, wurden ihre heidnischen Götzen zertrümmert, und die der Verehrung desselben geheiligten Wälder umgehauen, welches das Volk doch nicht ohne Leidwesen erblickte. So sehr hängt der Mensch an seinen alten Gewohnheiten. Als aber gleich darauf ein Fest ihren Trübsinn zerstreute,

vergaßen die Lithuanier ihre ohnmächtigen Beschützer, um sich dem Vergnügen des Augenblickes hinzugeben, welches der König wohl weislich berechnet hatte.

Unter allen Prinzen, die meinem Gatten verwandt sind, ist doch nur einer, der mit ihm in Vergleich gestellt werden könnte, jener Witold nähmlich, den ihr kennet. Alle andern sind so völlig verwildert, daß ich keine Hoffnung habe, sie jemahls gebildet zu sehen. Der König selbst scheint sie zu scheuen, und bemüht sich durch ein liebevolles Betragen, sie an sich zu ziehen, weil diese zu Krieg und Empörung so geneigten Fürsten sonst seinen eigenen Staaten gefährlich werden könnten, wie es auch die Ereignisse früherer Zeiten auf die gräßlichste Weise bezeugen.

Auch die Vermählung des Herzogs Ziemovit mit Witolds einziger Tochter wurde hier vollzogen. O wie danke ich es eurem klugen Sinn, daß ihr ihn nicht mir zum Gemahl geben wolltet, und wie bange ist mir um jene Unglückliche, welche sich von dieser Verbindung nicht lossprechen konnte, weil man den Beytritt des Herzogs von Mazowin gegen die immer Unheil brütenden Kreuzritter benöthiget. Ziemowit ist ein verabscheuungswürdiger Trunkenbold, der nicht einmahl sich am Hochzeitstage seines häßlichen Lasters enthalten konnte.

Meine Sophie wird von dem König wie eine Tochter geliebt; sie ist die Seele unseres Ho-

ſes, und leiſtet überall, was man nur wünſchet, es ſey zur Erbauung oder zur Luſtbarkeit. O wie glücklich bin ich, daß ihr dieſes vortreffliche Mädchen mir gabt.

Da ich meiner Entbindung ſchon ziemlich nahe bin, werden wir Wilna wohl eheſtens verlaſſen. Wie würde ich mich freuen, meinem Gatten einen Sohn in die Arme zu legen; doch auch eine Tochter wird gewiß dazu beytragen, das Leben mir zu verſüßen; denn der Säugling an der Mutter Bruſt iſt wohl der höchſte Triumph unſeres Geſchlechts.

XVIII.

Der Caſtellan von Caminicz an den Woywoden von Sandomir.

Krakau.

Das war eine Quarantaine, Prr! Kam man nach Hofe, ſo erklärte die Königinn aus einem großen Bilderbuch die bibliſche Geſchichte; ging man in der Stadt zum Beſuch, ſo fand man überall die Apoſtel der neuen Lehre, welche gleichfalls nicht aus dem Texte zu bringen waren. Beynahe wäre ich gezwungen worden, mich auch zu bekehren, und obgleich ich von der Buße nichts halte, konnte ich wenigſtens der Kreuzigung des Geiſtes nicht entgehen.

Endlich war das ganze Großherzogthum gehörig erleuchtet, und nun wurde getaufet, und zwar ganze Parteyen zugleich. So, daß man in

einer Ecke der unendlich großen Kirche lauter Josephe, in der andern Jacobe oder Micheln benahmsen mußte. Die Ersten des Reiches heißen jetzt alle Wladislaus, und Hedwigen gibt es so viele, daß einem ordentlich bange wird, besonders wenn man sich unter diesem Nahmen nur eben so fromme Frauen denket, wie unsere Königinn. Hier hättet ihr sie hören sollen, mit welcher Begeisterung sie von ewiger Seligkeit, Himmel, Wiedersehen, Belohnung, und wie die großen Dinge alle sich nennen, mit einer Zuversicht sprach, als ob sie dieselben schon wirklich gesehen hätte.

Am meisten bewunderte sie der König, der nun gar nicht mehr auf ihre Bücher zürnet, aus welchen sie solche hohe Gedanken geschöpft hatte, und ihr den frommen Gebrauch derselben nicht nur erlaubet, sondern sogar sich selbst von ihr vorlesen läßt. Auch merkt man es dem ehemahligen Jagello schon ziemlich an, daß er an der Seite einer gebildeten Gattinn lebt.

Da also auf diese Weise dem Himmel das Seine so reichlich gezollt ward, denkt man sich nun auch ein Bißchen des irdischen Lebens zu freuen, und geht damit um, den König an seinem Geburtstage, welcher nur einige Wochen noch entfernt ist, mit einem Feste zu überraschen, deßgleichen in Wilna noch nicht gesehen wurde. Dieß erfuhr ich gestern im Hause des Grafen Zremba, der nun eben angekommen ist, und da gedenke ich mich auch ein wenig mit ein-

zumischen, um doch Sophien, die für mich jetzt wohl so gut als todt war, etwas näher zu kommen. Nur sie vermag es, mich für die unendliche lange Weile wieder zu entschädigen, die mich hier so unerträglich gepeiniget hatte. Beynahe wäre ich auf den Einfall gerathen, mich an der frömmelnden Gräfinn von Czakowa zu rächen, und mir einen kleinen Spaß mit dem zweyten Hoffräulein der Königinn zu machen, deren Eroberung mir gewiß keine so große Mühe gemacht hätte, es ist aber dieses eine gar zu verlegene Waare; doch wer weiß, ob sie sich nicht einst noch als Maschine zu irgend einem Zwecke gebrauchen läßt; denn Sophie muß mein seyn, und sollte sie oder ich dabey zu Grunde gehen.

XIX.

König Ladislaus von Pohlen an den Despoten von Servien.

Wilna.

Lieber Brankowicz! noch habe ich den wichtigen Dienst nicht vergessen, welchen ihr einst mir geleistet, und es freuet mich, daß nun der König von Pohlen zu lohnen vermag, was ihr einst an dem Großherzog von Lithuanien gethan. Ich gab euch damahls mein fürstliches Wort, euch eure Anhänglichkeit zu vergelten, und glaube dieß am besten an euren Kindern erfüllen zu können. Ueberlasset mir daher einen oder auch mehrere eurer Söhne, ich will sie an meinem Hofe

mit denen, die der Himmel mir hoffentlich selbst schenken wird, erziehen lassen, wo sie auch einst zu den größten Ehrenstellen gelangen sollen. Kommet dann mit denselben zu eurem treugesinnten Freunde.

XX.

Der Woywod von Sandomir an den Castellan von Kaminicz.

Sandomir.

Obgleich ich in Betreff des Schreibens sehr träger Natur bin, muß ich doch euch für die Gefälligkeit danken, mit welcher ihr mir alle Vorfälle eures Hoflebens so launig berichtet.

Daß euch die erbaulichen Scenen desselben einen Geschmack abgewinnen konnten, will ich wohl glauben; allein das ist nun vorüber, und so wünsche ich denn recht herzlich, daß die Belustigungen, welche darauf folgen sollen, euch zu entschädigen vermögen.

Doch erlaubet dem alten bedächtigen Freunde eine Warnung, die euch vielleicht bald noththun könnte, und setzet euren Sinn nicht zu fest auf die Liebe des Mädchens, die, ich kann es euch nicht verhehlen, euch unerreichbar seyn wird, wenn sie anders so klug ist, als ihr sie schildert; denn obgleich es euch wohl bisher gelungen war, manches weibliche Herz zu erobern, so war darunter doch keine Sophie. Und wie leicht könntet ihr gerade an dieser Klippe scheitern, wenn ihr

durch Tollkühnheit erzwingen wolltet, was euch auf natürlichen Wegen mißlänge.

Dieß von eurem wahrlich wohlmeinenden Freunde, der sich eures Glückes zwar freuen würde, dem aber vor dem Abgrunde schauert, in den ihr euch wie Curtius in die gähnende Kluft, nur nicht mit seinen edlen Absichten, zu stürzen im Begriffe steht.

Schreibet mir immer, damit ich doch wenigstens im Stande sey, euch zu retten, wenn ihr meine Ahnung verlachet.

XXI.

Der Castellan von Kaminicz an den Woywoden von Sandomir.

Wilna.

Gebt euch nur zur Ruhe, mein allzubedächtiger Freund! ich bin ja nun wohl alt genug, um endlich mit Klugheit zu Werke zu gehen; doch meinen Wunsch, Sophiens Liebe zu gewinnen, kann ich darum nicht völlig aufgeben, wenn ich gleich nicht mehr so leichtsinnig wie ehemahls mich meinen Einfällen überlasse. Jetzt habe ich wieder Gelegenheit, sie beynahe täglich zu sehen, und mich ernstlich um ihre Gunst zu bewerben. Als man in dem Hause des Grafen Ziemba darüber zu Rathe ging, den König mit einem außerordentlichen Schauspiele zu überraschen, und dabey auf eine Vorstellung aus der biblischen Geschichte, welche noch immer hier sehr beliebt ist,

fiel, brachte ich Salomons Herrlichkeit in Vorschlag, und es wurde angenommen. Gerne hätte ich Sophien, die mich selbst zum Salomon bestimmte, die Rolle der Königinn von Saba zugetheilt, aber sie lehnte dieselbe ab, und übertrug sie, als hätte sie meiner spotten wollen, dem Fräulein Anna, welche sich recht gerne von meiner salomonischen Weisheit belehren ließ, und sich an meiner Herrlichkeit ergetzte. Der bescheidenen Sophie gnügte es, mit ihrer Freundinn Amalie als Harfnerinn dabey zu erscheinen.

Das ganze Stück war ein bewegliches Bild mit Gesängen, und stellte ein Fest vor, das Salomon der Königinn von Saba gab. Während der Tafel, an welcher Fräulein Anna, mit Hedwigens Brautschmuck geziert, sich an meiner Seite brüstete, sangen Sophie, Amalie und ihr Gemahl in Wechselstrophen das Lob eines weisen Beherrschers, der sein Volk glücklich macht. Dichtung und Musik waren von mir; denn seit ich wieder liebe, sind mir alle Musen hold.

Was Pohlens Kronschatz nur immer Kostbares aufzuweisen hat, wurde jetzt zur Schau gestellt, und es war wirklich ein prachtvoller Anblick. Zum Beschluß sang noch die Königinn selbst, nachdem die Bühne sich verändert hatte, vor dem Bilde ihres Gemahls ein rührendes Lied, in welchem sie den Himmel um seine Erhaltung bath, und ihn seiner frommen Gottesfurcht und klugen Regierung wegen mit Salomon verglich.

Dieß geschah am Vorabend. Am Geburtstage des Königs stellten wir auf einem freyen Platz, wo man eine Art von Amphitheater errichtet hatte, den Raub der Sabinerinnen vor. Es wurde jedem Römer erlaubt, seine Gattinn selbst zu wählen, welches höchst drollig war, und dem König viel Spaß machte. Prinz Suidrigelon saß als Romulus auf einem von Rasen erbauten Thron. Das Fest begann mit einem kriegerischen Tanz, dem der Frauenraub folgte.

Ich hatte alle Maßregeln genommen, um mich als Kämpfer Sophien zu bemächtigen, und streckte schon meine Arme nach ihr aus, als von der Hölle gesandt sich Fräulein Anna, welche schon in Gefahr war, gar nicht entführt zu werden, in dieselben stürzte, und meinen Nacken mit einer solchen Hastigkeit umklammerte, daß ich sie nicht mehr abschütteln konnte. Währenddem vor meinen Augen der ältere Zremba seine Freundinn Sophie wie im Triumph davon trug.

Ich hätte mögen rasend werden, indessen der ganze Hof mein so widerliches Abenteuer belachte. Seitdem zieht man mich überall mit meiner schönen Beute auf, und, wer sollte es glauben, sie selbst hält sich für meine Geliebte, obgleich ich sie ziemlich unsanft aufgenommen hatte.

Sophie scheint nichts zu bemerken, ihr Betragen gegen mich bleibt dasselbe. Einige Achtung für meine Talente und meinen Geschmack, aber noch immer kein Wohlwollen. Doch kann ich

diesen Brief nicht schließen, ohne euch meine Hoffnungen mitzutheilen, und noch heute, oder wenn es mir sonst gelingt, muß ich einen Versuch wagen, um Gewißheit darüber zu erlangen.

Einige Tage später:

Ach es ist vorbey! Sophie liebt mich nicht, ja sie scheint sogar meinen wahren Charakter zu kennen. Wäre ich nicht von der aufrichtigen Freundschaft des Grafen Zremba so völlig überzeugt, ich würde glauben, er habe sie vor mir gewarnet, doch muß sonst jemand mir diesen bösen Dienst erwiesen haben, dieß ist offenbar. Gestern Abends spielten wir bey Amalien kleine Spiele, in welchen Sophie die Aufgabe erhielt, jeden aus der Gesellschaft mit einer Blume zu vergleichen, was ihr auf die sinnreichste Weise gelang. Als die Reihe an mich kam, nannte sie mich eine Viola tricolor. Haltet ihr mich denn für so vielseitig, sagte ich, daß ihr für mich diesem an sich so lieblichen Blümchen gerade seinen häßlichsten Nahmen beylegt. Warum nanntet ihr es nicht Geschwisterblümchen *) wie es in unserer Landessprache heißt, dieß würde mir die Rechte eines Bruders zuerkannt haben. Ich kannte seinen pohlnischen Nahmen nicht, entgegnete sie erröthend, und ging weiter.

Bald darauf wurde ihr auferlegt, mir leise

*) Brat y Siostra

drey Worte zu sagen. Da nannte sie mir Nahmen, die mich hätten zu Boden stürzen mögen. Und nun geb ich alle Hoffnung auf, ihr Herz zu gewinnen.

Ich hatte freylich aus meinen Liebschaften überhaupt nie ein Geheimniß gemacht, aber gerade diese.

O rathet mir nun, wie ich es anzufangen habe, um den entsetzlichen Eindruck, welche die Kenntniß derselben auf das so streng rechtliche Mädchen gemacht haben muß, wieder zu verlöschen. Ich glaube, ich könnte mich sogar entschließen, wirklich tugendhaft zu werden, wenn Sophiens Liebe mich lohnte.

XXII.

Gräfinn Magdalena von Czakowa an ihre Stieftochter Sophie.

Ofen.

Ich könnte die Welt nicht verlassen, ohne das Unrecht, welches ich schon in den frühesten Jahren eurer Kindheit zugefügt habe, euch förmlich abzubitten, und meine hilflosen Töchter eurem Schutze zu empfehlen.

O wie ganz anders erscheinen uns die Dinge auf einem langwierigen Krankenlager im Angesichte eines gewissen Todes. Könnte ich meine in unverantwortlichem Leichtsinn durchlebten Tage noch einmahl zurückrufen, ich würde nie von

dem Pfade mich entfernen, der allein Trost im Sterbebette gewähret.

Mit der Sorglosigkeit eines völlig verwahrlosten Mädchens, denn ich hatte wenig moralische Bildung erhalten, vermählte ich mich eurem Vater, nur um bey ihm ein recht lustiges Leben zu führen. Doch bald ekelte mir vor seinen Gebrechlichkeiten, und dieß vernichtete meine geringe Zuneigung für ihn vollends. Da ich nicht ohne jugendliche Schönheit war, bemühten viele Männer sich, mein Herz zu gewinnen, und endlich gelang es auch dem Grafen von S. mir Liebe einzuflößen. Euer Vater achtete nicht darauf, und so glaubte ich denn auf der höchsten Stufe des Glückes zu stehen, denn meine Leidenschaft für den Grafen war gränzenlos. Doch bald, ach zu bald für die Ruhe meines Gemüthes, lernte ich einsehen, daß der Mann, an den ich meinen guten Ruf so unbedachtsam vergeudet hatte, dieses große Opfer nicht werth war, und es auch gar nicht zu schätzen wußte. Seine Neigung für mich war erloschen, und wenn er gleich vor der Welt noch einen geringen Schein von Anhänglichkeit behielt, mußte ich doch diesen sehr theuer erkaufen; denn er wurde mein Tyrann. Und dennoch kann ich mich nicht von ihm trennen, denn es war ja meine erste, meine einzige Liebe.

Euer guter Vater, dem mein Kummer nicht mehr entging, hatte Mitleid mit mir, und ward nun sogar mein Tröster, doch beschwor er mich

von einem so unwürdigen Manne abzulassen. Ach ich hatte nicht den Muth dazu, bis endlich der Graf selbst mich von meiner unglücklichen Anhänglichkeit für ihn befreyte. Er machte eine Reise nach Paris, von welcher er nicht wieder zurückkehrte.

Zwey Monden lang gab ich dem bittersten Schmerz Raum, dann aber fing ich an, mich zu fassen, und jetzt sah ich erst bey kälterem Blute den häßlichen Charakter des Grafen in seinem wahren Lichte. Doch um meine Traurigkeit ganz zu verscheuchen, suchte ich Zerstreuung in dem Taumel des Carnevals, und tanzte so unmäßig, daß ich mir eine Krankheit zuzog, welche nun meiner Auflösung mich naht. Ich danke aber auch dem so langsamen Gang meiner Zerstörung die völlige Erleuchtung meines Verstandes.

Noch blieb mir ein Schritt zu thun übrig, denn auch euch mußte ich durch meine Reue versöhnen. O werdet einst meiner Töchter Schützerinn der Tugend, denn was man ohne dieser wohlthätigen Führerinn zu erwarten habe, beweist meine eigene schreckliche Lage. Auf derselben Stelle, wo eure erhabene Mutter als eine Heilige starb, harre auch ich nun meiner Vollendung entgegen, doch mit der Angst eines nagenden Gewissens, vor dem Tode zitternd. O bethet für mich, ich kann auch dieß nicht mehr. Gott segne euch, und erhalte euch fromm bis an euer Ende.

XXIII.

Gräfinn Anna an die Gräfinn Polychronia.

Ofen.

Ich habe mich immer über diejenigen gewundert, welche, nachdem sie selbst von einer wohlbesetzten Tafel aufgestanden waren, ihren Freunden von Enthaltsamkeit und Mäßigung vorpredigten, und so finde ich jetzt euch, meine liebe Gräfinn. Ihr habet, Gottlob! euer fünfzigstes Jahr zurückgelegt, und seyd zum zweyten Mahl Witwe. Daher haltet ihr euch auch für berechtiget, uns armen Leien mit einem Pandect Ehestandserfahrungen zu beschenken, welche wohl darauf hinführen könnten, uns denselben ziemlich zu verleiden. Doch jedem das Seine, meine werthe Freundinn! Ich, die ich erst mein 27stes Jahr zähle, möchte nicht darum auch meinen beschiedenen Theil unbesehen von mir werfen, weil eine erfahrne Matrone bedenkliche Mienen dazu macht. Also frisch gewagt, wenn es anders noch dazu kömmt.

Wer mir bey so hohem Muthe im Sinn liegt, brauche ich euch wohl nicht zu sagen. Es kann ja niemand anders seyn, als der Castellan von Kaminicz, der, obgleich er mir noch keinen förmlichen Heirathsantrag macht, doch mit starken Schritten mir naht. Bey den jetzigen Festen ware ich immer seine Dame. In dem ersten, welches Salomons Herrlichkeit vorstellte, hatten wir beyde

die Hauptrollen, und am zweyten Tage beym Raub der Sabinerinnen trug er mich auf seinen Armen davon, und preßte mich dabey so gewaltig, daß ich hätte aufschreyen mögen.

Zwar glaubte ich auf einen Augenblick an Sophien eine Nebenbuhlerinn zu haben, aber da sah ich entweder grundfalsch, oder sie hat den Castellan mir unbewußt beleidigt; denn er spricht von ihr mit einer Erbitterung, die mir nicht vom Himmel gefallen scheint. Wenn diese letzte Vermuthung wahr ist, so hat man sich wohl zu hüthen, ihn zu beleidigen, denn da kennt er keine Schranken mehr. Doch was kümmert mich dieß, die ich ihn gewiß nie in den Fall setzen werde, mir seine Liebe wieder zu entziehen, wenn er mir sie einmahl geschenket hat.

Seit einigen Tagen besucht er mich auf meinem Zimmer, was sonst nie geschah, und wie seltsam mir immer dabey zu Muthe wird, kann ich euch nicht beschreiben. Oft weiß ich gar nicht, wie ich mich gegen ihn benehmen soll, und da halte ich es denn für das Beste, ihn selbst den Ton unseres Gespräches angeben zu lassen, und stimme dann nur nach Umständen mit ein.

Ihr seht wohl, daß ich für jetzt zu eurer Schülerinn verdorben bin, doch bewahre ich eure lehrreichen Worte recht vorsichtig, um sie gelegenheitlich beherzigen zu können. Begnüget euch einstweilen damit, und bleibet dennoch meine treue Freundinn, wie ich die eurige.

XXIV.

Gräfinn Sophie von Czakowa an die Gräfinn Therese Oelgacz.

Wilna.

Ich eile dir eine Begebenheit mitzutheilen, die dich mit dem gefährlichsten aller meiner bisherigen Verehrer bekannt machen wird. Es ist dieß der Castellan von Kaminicz, ein Mann von angenehmer Bildung zwar, der mir aber schon im ersten Augenblick, ohne daß ich jemahls die Ursache davon hätte angeben können, eine besondere Abneigung einflößte. Ich war daher sehr froh, daß er selbst mich lange Zeit gar nicht zu bemerken schien; doch glaube ich jetzt, daß auch diese scheinbare Kälte ein versteckter Angriff wenigstens auf meine Eitelkeit war, da er sich seit unserem Wiederzusammentreffen hier in Wilna auf einmahl in den feurigsten Liebhaber verwandelte, und gar nicht von meiner Seite zu bringen ist. So oft ich bey dem Grafen Zremba, in dessen Hause wir uns sahen, das Gespräch auf ihn bringen wollte, schien dieser in die größte Verlegenheit zu kommen, und brach entweder kurz ab, oder wiederholte mit Verbindlichkeiten, welche er dem Castellan habe, der ihm nach dem Tode seines Vaters durch einen schleunigen Vorschuß ansehnlicher Summen von einer drückenden Schuldenlast befreyt, und so ihm seine schönen Familiengüter hatte retten helfen. Amalie wußte auch nicht mehr, gestand mir aber, daß der Castellan

ihr gleichfalls widrig wäre. So befand ich mich wirklich in einer seltsamen Verlegenheit, und kam auf die Vermuthung, daß Zremba wohl gar etwas Unangenehmes zu verschweigen haben müsse; doch, da ich für diesen seltsamen Menschen keine Zuneigung fühlte, ließ ich es gut seyn, und begnügte mich jetzt seltner in den Abendgesellschaften zu erscheinen. Auf einmahl erhielt ich zu meinem größten Erstaunen von einer Starostina Wolska, die ich nie gekannt habe, folgendes Schreiben.

XXV.

Starostina Wolska an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Krakau.

Noch einmahl will ich in die Begebenheiten einer Welt mich einmengen, für welche ich schon seit 5 Jahren völlig abgestorben bin, um euch, mein Fräulein! vor einem bösen Menschen zu warnen, der euch Liebe heuchelt. O verschließt ihm ja Herz und Ohr, und vernehmet die entsetzliche Geschichte meiner von ihm gemordeten Tochter, die ich, euch zu retten alle Wunden meines Mutterherzens noch einmahl aufreißend, hier mittheilen will.

Ich hatte nur ein Kind, das die ganze Hoffnung meines herannahenden Alters war. Schön blühte sie wie ein Gebilde des Frühlings unter den Mädchen empor, doch dem sittsamen Veil-

chen gleich verbarg sie sich meistens in häuslicher Stille.

Zu früh hatte ich meinen Gatten verloren, der im Kampf für das Vaterland endete. Dieß ist wohl auch mit an meinem Unglücke Schuld; denn wo ein Mann, ein ehrwürdiger Krieger, als Hausvater einer Familie vorsteht, wagt es so leichtlich kein Frevler, das Kleinod derselben zu rauben. Bey einem ländlichen Feste hatte der Castellan meine arme Luise gesehen, und es ward ihm nicht schwer, dem so unerfahrnen Mädchen zu gefallen. Nicht so leicht verblendet man das Auge einer sorgsamen Mutter. Lange versagte ich ihm den Zutritt, bis endlich die Bitten meiner Tochter und die Anträge einer vortheilhaften Versorgung meine Bedenklichkeiten zum Schweigen brachten, und den Wunsch des geliebten Kindes erfüllten.

Nun kam der Castellan täglich. Er tändelte und kos'te oft stundenlang, doch war jetzt von keiner Verbindung die Rede mehr. Was meine arme Luise in geheim dabey gelitten haben mag, weiß Gott; allein ihre Liebe war viel zu großmüthig, um ihr eine Klage zu erlauben; im Gegentheil schien sie wohl selbst ihre Vereheligung nicht so nahe herbey zu wünschen, um ihrem Geliebten keinen Zwang anzuthun. So blieb es lange, bis endlich der Castellan seiner alten Liebschaft völlig überdrüssig, sich neuen Reitzen hingab.

Gerade damahls hatte der Starost von Sandez seine junge Gemahlinn, die schöne Ludowiska,

an den Hof gebracht, weil der König nach einer ziemlich langen Abwesenheit Krakau mit seiner Gegenwart wieder einmahl beehrte. Diese Ludowiska war es, die meiner Tochter ein Herz entriß, an welchem das ihrige mit allen Lebenskräften hing. Immer seltener wurden jetzt die Besuche des Castellans, und wenn er auch noch auf einen Augenblick zu uns kam, so schien doch der Boden unter seinen Füßen zu brennen, und ehe man es sich versah, war er wieder verschwunden.

Der König, welcher meinen Mann seiner Verdienste um den Staat wegen geschätzet, hatte die Gnade sich seiner hinterlassenen Familie zu erinnern, und lud uns vor, um, wie er sagte, die Versorgung meiner Tochter zu übernehmen. Da er aber vernahm, daß der Castellan von Kaminicz ihr bereits einen Heirathsantrag gemacht hatte, wollte er das Bündniß noch vor seiner Rückkehr nach Ungarn vollzogen wissen, und eröffnete dieß dem Bräutigam. Nun gewannen die Dinge plötzlich eine ganz andere Gestalt. Das Feuer der ersten Liebe schien auf einmahl wieder zu erwachen, und die Vermählungsanstalten wurden auf's eifrigste betrieben.

Nur eine kleine Reise mußte der Castellan noch nach Podolien thun, um das Schloß daselbst gehörig einzurichten, und dann versprach er, meine Tochter als Gemahlinn hin zu führen.

Ach! wo werde ich Kräfte hernehmen, euch diese so schreckliche Begebenheit bis an's Ende zu

erzählen. Meine Thränen verlöschen jetzt schon, was die zitternde Hand so beschwerlich aufgezeichnet. Doch ich will mich fassen, will das Bild dieses gräßlichen Augenblickes noch einmahl vor meine Sinne rufen, und dann vielleicht endlich vor Schmerz sterben.

Vier Wochen waren verflossen, seit der Castellan uns verlassen hatte Seine Briefe waren zahlreich, aber nach Empfang eines derselben, in welchem er mit dem Ausdruck der feurigsten Ungeduld seine nahe Ankunft verkündete, gerieth meine unglückliche Tochter in eine sonderbare Betäubung, welche sie endlich ihrer Sinnen völlig beraubte, und so verschied sie unter den fürchterlichsten Zuckungen in meinen Armen.

Sie selbst hielt sich gleich in dem ersten Augenblick für vergiftet, durch ihren Bräutigam vergiftet; doch ihre letzten Worte waren Verzeihung, ihre letzte Bitte um Schonung ihres Mörders. Bald ward ihr schönes, nur für den Ausdruck der Liebe gebildetes Gesicht, ein Anblick des gräßlichsten Entsetzens, und nur der treuen Einbildungskraft einer zärtlichen Mutter noch kennbar.

Die Spuren des Giftes waren unläugbar, doch niemand wußte den Thäter zu nennen, und die Sache ward unterdrückt.

Seit diesem Tage sah ich das Licht der Sonne nur die Vorhänge meines Bettes bescheinen; jeden Morgen erwache ich zum Leiden, und mein

an diesen elenden Körper gefesselter Geist, noch immer ausschließlich mit meiner geliebten Verlorenen beschäftigt, sehnt vergebens sich nach Wiedervereinigung mit ihr in den Gefilden der Ruhe.

Drey Jahre lang wagte der Verworfene es nicht, sich in Krakau zu zeigen, doch fielen in dieser Zeit noch manche Opfer seiner Verführung. Eines davon war Marcellina, die Tochter seines Gutverwalters, die aber nun auch im Elende lebt, weil ihr Vater eines aufgebürdeten Verschuldens wegen vom Brot gekommen war, und aus Schmerz auch das Glück seiner Tochter auf immer vernichtet zu sehen, sich zu Tode kränkte.

Doch, nun wißt ihr genug, und meine Kräfte sind erschöpft. Ich rufe Gott zum Zeugen der Wahrheit dessen, was ich euch hier sagte. O möchte es nicht schon zu spät seyn.

Sophiens Fortsetzung.

Was sagst du zu einem solchen Liebhaber. Ich hatte über das Schicksal der unglücklichen Luise so viel geweinet, daß ich mich den ganzen Tag nicht konnte sehen lassen, doch besuchten mich auf meine Bitte Amalie mit ihrem Gatten. Ich las ihnen den Brief der Starostina Wolska vor, und nun gestand mir Zremba, daß auch ihm diese Begebenheit nicht unbekannt seye, und bath mich seines Schweigens wegen um Vergebung, welches, wie er mich versicherte, ihm peinlich genug ward. Zu meinem Troste, sagte er,

sah ich, daß ihr gar keine Neigung für den Castellan hattet, und ich also, ohne entweder meine innige Freundschaft für euch, oder die Pflichten der Dankbarkeit gegen ersteren zu verletzen, mich ruhig halten konnte.

Ich ging nun geflissentlich wieder in die Abendgesellschaft, wo der böse Mensch nicht ermangelte, sich einzufinden. Jetzt, da ich mit seinen Abscheulichkeiten genau bekannt war, glaubte ich wirklich das Kennzeichen an seiner Stirne wahr zu nehmen. Er beklagte sich, meine Gegenwart schon so lange vermißt zu haben, und ich mußte meine ganze Fassung zusammen nehmen, um nicht sogleich loszubrechen; doch benützte ich beym Pfänderspielen die Gelegenheit, ihm die Nahmen Luise, Ludowiska und Marcellina zu nennen. Seine Betroffenheit war Bekräftigung der Wahrheit, und seitdem hab ich ihn nie wieder gesehen.

Wir reisen ehestens nach Krakau zurück.

XXVI.

Nicolaus Stanowitsch an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Temeswar.

Habt ihr denn euren Jugendfreund schon gänzlich vergessen, daß ihr so lange nichts von euch hören lasset. Ich sehe wohl, daß es nöthig ist, mich euch persönlich wieder geltend zu machen; da mein gütiger Oheim mir jetzt erlaubt, mich ein Bißchen in der Welt umzusehen, kann

dieß auch leicht geschehen. Mein erster Ausflug in die Ferne gehet also zu euch nach Krakau.

Wie herzlich ich mich freue nach einer so langen Trennung euch endlich wieder zu sehen, kann ich euch gar nicht sagen, obgleich ihr mir ein so schönes Körbchen gewunden hattet.

XXVII.

König Wladislaus von Pohlen an die Königinn Elisabeth von Ungarn.

Krakau.

Mit wahrer Herzensfreude geben wir euch Nachricht, daß die Königinn, unsere Gemahlinn, mit einem Sohne entbunden worden ist, welcher in der heiligen Taufe den Nahmen Wladisleus erhalten, und bitten euch für ihn um euren Segen.

Wir haben nun, Gottlob! das große Werk der Bekehrung unserer sämmtlichen Lithuaner recht glücklich vollendet, in welchem eure fromme Tochter uns den kräftigsten Beystand geleistet, wodurch sie auch unsere Hochachtung und Liebe sich in gar hohem Grade erworben. Sie selbst wird euch wohl ein Mehreres darüber berichten. Wir aber geharren —

XXVIII.

Der Woywod von Sandomir an den Castellan von Caminiecz.

Sandomir.

Ich kann nur noch einmahl euch sagen, vergesset Sophien, wie ihr schon so manches Mäd-

chen vergessen habt, und um dieß leichter zu vermögen, lade ich euch ein, nach Sandomir zu kommen. Wir wollen jagen, spielen, und beym herrlichsten Danzigerwasser eure verliebten Grillen in den Wind schlagen.

Wenn ich so in den ersten warmen Tagen des Frühlings von den Fenstern meines Schlosses in die Weichsel hinabsehe, wie unter Tosen und Krachen die Eisfelder zersprengen und von den Ufern sich ablösen, da glaube ich immer ein Bild des menschlichen Lebens zu sehen. Anfangs häufen sich hier die zertrümmerten Schollen in ungeheuren Massen, doch ihre drohenden Gestalten verlieren sich bald in unbedeutendes Stückwerk, und endlich zerschmelzen sie völlig. Rein und spiegelklar wogt sich der breite Strom wieder in dem tiefen Bette, und seine Oberfläche bedeckt jetzt eine Menge von Fahrzeugen, die, von der Sonne bestrahlet, wie mit Gold ihn überglänzen. Ist dieß nicht auch die Geschichte unseres Herzens? Hat eine Leidenschaft sich desselben bemeistert, so stürmet und tobt es so gewaltig in uns, als müßten wir völlig erliegen; doch plötzlich senkt die Vernunft ihre wohlthätigen Strahlen, und die Fantome unserer erkrankten Einbildungskraft verschwinden, die natürlichen Kräfte unserer Seele erwachen wieder, und jede Lebensfreude kehrt uns zurück. Kommet denn, im Vertrauen meiner dauerhaften Freundschaft, euch von den Leiden einer vorübergehenden Liebe zu heilen.

XXIX.

Anna, Woywodinn von Grodno, an Hedwiga, Königinn von Pohlen.

Grodno.

Wenn es bey mir stände, die Gränzen der bewohnten Erde zu bestimmen, ich würde sie in einen sehr kleinen Raum zusammen drängen, denn von allen Uebeln, die das Verhängniß so reichlich uns spendet, ist Trennung wohl das peinlichste. Dieß fühle ich jetzt wieder recht lebhaft; denn euer seelenvoller Umgang hatte mir ja des Trostes so vielen gewähret, den ich in meinem einsamen Grodno um so härter vermisse, da ich hier an die Gesellschaft meiner Tochter so ausschließend gewöhnt war, die nun überall mir fehlt. Die kalte Welt nennt es freylich ein Glück, wenn man seine Kinder glänzend versorget, aber im Herzen, wie im Hause einer zärtlichen Mutter, bleibt eine Leere, die sich nie wieder ausfüllt.

Da es mir jetzt ohnehin an Beschäftigung fehlet, wird es mir nicht schwer, die Geschichte meiner jugendlichen Leiden für euch aufzuzeichnen; doch ich würde Anstand nehmen, sie euch mitzutheilen, wenn nicht alle darin vorkommenden Personen schon entweder todt, oder durch die vortrefflichen Lehren unserer neuen Religion so vollkommen gebessert wären, daß man keine Spuren ihres vorigen Wandels mehr an ihnen findet; auch hab ich ihnen als eine wahre Christinn die mir zugefügten Leiden vergeben.

Mein Vater, ein naher Verwandter der

beyden damahls gemeinschaftlich regierenden Großherzoge, welche in brüderlicher Eintracht zusammen in Wilna residirten, bemühte sich gleichfalls in dem besten Vernehmen mit ihnen zu stehen. Olgerd, der Vater eures Wladislaus, hatte eilf Söhne und eine Tochter, von der ihr aber wohl schwerlich noch gehört haben werdet, weil man bey Hofe selbst ihren Nahmen zu nennen vermeidet.

Mehr, als alle Söhne, liebte der Vater Pelagie, deren Geburt ihrer Mutter das Leben gekostet hatte, obgleich sie gar nicht schön, ja nicht einmahl gerade gewachsen war, welches sie aber auf das künstlichste zu verbergen suchte. Ihre Gemüthsart war, leider! noch viel verschobener; doch dem verblendeten Vater schienen alle ihre Fehler nur kindische Unbesonnenheiten, die er wohl beredete, aber nicht den Muth hatte, zu bestrafen. So wuchsen ihre bösen Neigungen ungescheut mit ihr auf, und Pelagie wurde zuletzt die Schande ihres Geschlechts.

Ganz das Gegenbild ihrer entarteten Verwandten war des jüngeren Großherzogs Tochter, meine ewig unvergeßliche Rose. Ihre Erzieherinn, eine Deutsche aus Schlesien, hatte ihr von Natur schon sehr sanftes Gemüth mit der äußersten Sorgfalt gebildet, und besonders sie im Stillen dulden gelehrt; auch kam ihr diese schöne Eigenschaft in ihrem zwar kurzen, doch mit bitterem Schmerz erfüllten Leben recht vorzüglich zu Statten; denn schon in ihrer ersten Kindheit hatte

sie an Pelagien eine Peinigerinn, die ihre Gelassenheit nach Willkühr in Anspruch nahm.

Da ich mit den beyden Großherzoginnen in gleichem Alter war, wurde ich fast täglich in den Pallast gerufen, um mit ihnen zu spielen; doch nie betrat ich die Schwelle desselben ohne innerlichem Beben, als ob hier düstre Ahnungen früh schon vor einem traurigen Schicksal mich warnen sollten.

— Pelagie hielt uns nur für Balle ihrer Launen, und glaubte besonders mir, als der Tochter eines bloßen Woywoden, schon zu viele Ehre zu erweisen, wenn sie auch nur ihren Zorn an mir auszulassen geruhte. Sie zwickte und schlug mich oft so gewaltig, daß auch ganze Monathe lang die Zeichen ihrer Wildheit an mir sichtbar waren.

Da Pelagie keine Mutter mehr hatte, konnte niemand ihrer Bösartigkeit Schranken setzen, und man hätte ihr unsern Umgang nicht entziehen können, ohne die Eintracht der ganzen Familie zu stören. So entschloß sich denn endlich Witold, der seine Schwester ihres vortrefflichen Charakters wegen auf's zärtlichste liebte, sie größten Theils zu ihrer Base zu begleiten, und bemühte sich da Pelagie durch Erfindung mehrerer Spiele in bessere Laune zu bringen. Ihr wisset, daß Jagello gleichfalls schon in seiner frühsten Jugend seinen Witold zum vertrautesten Freund, zum untrennbaren Gefährten sich erwählt hatte, folglich kam auch dieser jetzt öfters zu seiner Schwester, und so wurden nach und nach ihre Cirkel

immer zahlreicher; denn wo Jagello war, stellten sich auch seine Brüder und Vettern ein, um sich wie Planeten um ihre Sonne zu drehen.

Hier hatte ich meinen Witold kennen gelernt, und bald war in uns beyden jene zärtliche Neigung entstanden, welche endlich unsre Herzen unauflöslich mit einander verband.

Jetzt hatte Pelagie ihr vierzehntes Jahr erreichet, und der Vater sprach schon davon, sie zu verheirathen. Niemand konnte zweifeln, daß die Wahl auf einen von Kristuts Söhnen fallen würde; aber jeder derselben fühlte eine unüberwindliche Abneigung vor dieser Verbindung. Indessen hatte sich Woidilion, der Günstling Olgerds, ganz im Stillen mit der Hoffnung geschmeichelt, Pelagien einst noch selbst zu erhalten, obgleich er als ein verschmitzter Höfling seine Wünsche vor der Hand noch auf's sorgfältigste verbarg. Ja, er bemühte sich sogar dem Schein nach, den Großherzog für einen anderen zu bestimmen. Es war Woidilions Scharfblick nicht entgangen, daß Witold mich liebte, und eben darum brachte er diesen zuerst in Vorschlag, da er mit Gewißheit voraussah, daß er die Hand der Großherzoginn nicht annehmen würde, und so war es auch; denn als Olgerd sie ihm wirklich anbiethen ließ, schlug Witold sie zwar nicht gerade aus, ja, er schien sogar sich durch diese Auszeichnung geschmeichelt zu finden; erklärte aber, daß er nicht eher Gatte und Vater werden wolle, als bis er, derAel-

teste seines Hauses, seinen Ruhm als Fürst und Feldherr durch glänzende Thaten gegründet haben würde.

Dieß war nicht nach dem Wunsch der Prinzessinn, welcher so entfernte Aussichten nicht genügten, und so ging denn auch ihr Vater mit seiner Wahl auf Witolds Bruder Patriz über; allein dieser wilde, völlig ungebildete Jüngling erklärte ohne Rückhalt die geringe Liebe, welche er für die Großherzoginn fühle, und nun kam die Reihe an den dritten und letzten von Kristuts mannbaren Söhnen, es war Andreas, und er mußte sich entschließen, die Hand seiner Base anzunehmen, wenn es nicht zum förmlichen Bruch zwischen den beyden Familien kommen sollte. Doch suchte auch er unter allerley nichtigen Ausflüchten die wirkliche Vermählung mit ihr, so lang er konnte, zu verzögern, wodurch denn der listige Woidilion Zeit gewann, sich auch endlich Pelagien zu nahen, welches er aber jetzt nur in der demüthigen Gestalt eines Wohldieners versuchte, da er wirklich dazu geschaffen war, alle ihre Einfälle mit der größten Gewandtheit auszuführen. Bald wurde er ihr völlig unentbehrlich; denn er gewann ihr Vertrauen in so hohem Grade, daß Pelagie gar nicht mehr ohne diesen Rathgeber leben konnte, und was noch an ihrem Herzen zu verderben war, mußte unter so schlechten Händen auch vollends verdorben werden.

Seit Pelagiens Verlobung war ich, ohne die

Ursache davon zu erfahren, der Gegenstand ihres bittersten Hasses geworden, und kam gar nicht mehr in ihre Nähe. Nur meine geliebte Rose sah ich noch bisweilen in ihrer eigenen Wohnung, da der beschwerliche Umgang mit ihrer Verwandten ihr gleichfalls erlassen ward.

Rose verlebte jetzt ihre Tage in bitterem Kummer; denn Jagello, mit dem man sie schon vor längerer Zeit verlobt hatte, stellte ihrer zärtlichsten Liebe eine Kälte entgegen, die ihr keine glückliche Ehe versprach. Oft ließ er ganze Monathe vorübergehen, ohne sie zu sehen. Ja selbst, wenn, was nicht selten geschah, sein kühner Kriegsgeist ihn außer den Gränzen des Landes in gefahrvolle Abenteuer verwickelte, ging er ohne Abschied von ihr, und kam zurück, ohne sie mit einem Besuche zu erfreuen. In diesen bangen Stunden war meine Gesellschaft ihr einziger Trost. Oft vereinten wir unsre Klagen, weil auch Witold, obgleich sein Auge mich noch immer von seiner fortdauernden Zuneigung versicherte, mich dennoch durch sein hartnäckiges Schweigen wieder in die peinlichste Ungewißheit derselben zurückgebracht hatte. Dem Jagello gleich schien auch er jetzt nur an Schlachtgetümmel Gefallen zu finden, wo sie bald mit den ländersüchtigen Preußen, bald mit den Russen in Polok's sich schlugen, und da Jagello selbst kein Freund der Minne war, mußte sich auch Witold in dessen Sinnesart fügen.

Endlich kamen beyde als Sieger zurück, und

da man gerade Pelagiens fünfzehnten Geburtstag begehen wollte, wurden Rosa und ich von ihrem Vater zu einem Hofball geladen. Um der Großfürstinn so wenig als möglich zu mißfallen, beschlossen wir, uns recht einfach zu kleiden; die Pracht, in welcher sie selbst erscheinen würde, dadurch noch auffallender zu machen. Doch dießmahl erreichten wir unsere Absicht schlecht, weil gerade der ungekünstelte Anzug, den wir gewählt hatten, unsern besseren Wuchs nur noch vortheilhafter auszeichnete. Pelagie selbst muß dieß bemerkt haben, denn ihre Laune wurde zusehend schlimmer. Bald stellte sie unter dem Vorwand der Müdigkeit das Tanzen völlig ein, und ließ zur Tafel rufen.

Zum ersten Mahl both Jagello, der diesen Abend besonders fröhlich war, seiner Rose den Arm, um sie in den Speisesaal zu führen, und winkte seinem Witold, ihm mit mir zu folgen. Man setzte sich, jeder zu seiner Lieben. Pelagie hatte zwar gleichfalls ihren Bräutigam an der Seite, aber hinter ihrem Stuhle befand sich auch Woidilion, der ihr oft in die Ohren flisterte.

Indessen hatte Jagello mit Rosen und mir ein sehr freundliches Gespräch angefangen, und folglich das Betragen der Großherzoginn völlig außer Acht gelassen. Diese aber ließ sich, vermuthlich um ihren Mißmuth zu verscheuchen, den Becher gar zu oft füllen. Andreas saß wie auf glühenden Kohlen.

Zum Unglück brachte Jagello, dem endlich doch die laute Ungezogenheit seiner Schwester auffallen mußte, eine Gesundheit aus, die seine Rose der ihrigen auf immer beraubte, und auch mir nicht weniger verderblich ward. Die sittsamen Mädchen! rief er, und berührte Witolds Becher, daß es klirrte.

Dieß war zu viel! wüthend für Zorn sprang Pelagie vom Stuhle, und lief mit geballter Faust auf uns zu. Meine theilnehmende Rose eilte ihr entgegen, um sie zu besänftigen, aber Pelagie war außer Stande, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben, und stieß die Unglückliche mit einer solchen Gewalt von sich, daß Rosa mit der Brust an ein Eck des Tisches fiel, und sich tödtlich verletzte. Auch mich wollte sie nun ihre Rache fühlen lassen, und nur mit Mühe konnte Witold sie abhalten, mich auf immer zu verstümmeln, während Jagello die ohnmächtig gewordene Rose von der Erde aufhob, sie ihrer weinenden Mutter in den Schooß zu legen. Da mir das Blut aus Mund und Nase strömte, ließ die vortreffliche Großherzoginn, Rosa's Mutter, die, selbst in dem Augenblick der höchsten Angst um das Leben ihrer eigenen Tochter, mein Schicksal noch rührte, mich mit dieser zugleich in ihre eigene Wohnung bringen, und der entrüstete Jagello schwur im Angesicht des ganzen Hofes, uns beyden die vollständigste Genugthuung zu verschaffen, was auch die Großherzoge Olgerd und Kristut bestätigten.

Mein Gesicht ward durch Aufschwellen so völlig entstellt, daß man befürchten mußte, meine Züge würden verunstaltet bleiben; Rosa's Zustand aber war noch ungleich bedenklicher, denn sie fing an Blut zu brechen, und ob sie gleich einige Mahl wieder aufzuleben schien, starb sie doch sechs Monathe nachher zur großen Betrübniß aller, die sie kannten, und vorzüglich ihres Geliebten, der sich erst in ihrer Krankheit von ihrem ganzen Werth überzeugte, weil ihn früher sein Durst nach Heldenruhm von ihr entfernt hatte.

Da mich indessen meine unglücklichen Verhängnisse weit in die Ferne geschleudert hatten, erhielt ich noch in den letzten Tagen von Rosa's Leben ihren schriftlichen Abschied, den ich euch hier mittheile, um euch die Gesinnungen dieses vortrefflichen Mädchens ganz kennen zu lehren.

Die Großherzoginn Rosa an ihre Freundinn Anna.

Man will zwar noch immer mit Hoffnung der Genesung mir schmeicheln, aber ich fühle es zu gut, daß mein Ende naht. Doch ich sterbe jetzt gerne, denn ich habe meinen Wunsch erreicht. Jagello liebt mich. Sanft und glücklich werde ich an dem Busen der besten Mutter entschlummern, um zu einem Leben der Seligen jenseits dieser thränenvollen Erde zu erwachen. Wisse endlich ein Geheimniß, das ich bis jetzt tief in meinem Herzen verbergen zu müssen glaubte: ich bin eine Christinn!

Als ich meiner guten Frau Scholastica, der Lehrerinn meiner Kindheit, die letzte Treue auf ihrem harten Krankenlager erwies, lohnte sie meine Anhänglichkeit mit disem unvergänglichen Glück. Ihre Geduld in den heftigsten Schmerzen, ihre fromme Ergebenheit in den Willen ihres, nun auch meines Gottes, erweckten in meiner Seele den Wunsch, einst wie sie zu sterben. Da erklärte sie mir die heiligen Lehren ihres Glaubens, und ich konnte ihnen nicht länger widerstehen. In Ermanglung eines Priesters, den auch sie bey ihrem Hinscheiden entbehren mußte, taufte sie mich selbst, und gab mir den Nahmen Hedwiga, nach einer Herzoginn von Schlesien, ihres Vaterlandes, die sie als eine besondere Patroninn verehrte, weil selbe ihres gottseligen Wandels wegen ein Vorbild der Frauen war.

Einige Erbauungsbücher und ein Evangelium (der Nachlaß meiner theuren Verstorbenen) nährte durch länger als zwey Jahre meinen Glauben, doch ihrem Rathe zu Folge hielt ich mein Glück noch geheim, in der Hoffnung, es einst mit Jagello zu theilen. Da ich aber dieß nicht mehr kann, gehe ich ihm allein voran zur ewigen Glückseligkeit, welche ich auch euch allen durch unablässige Fürbitte zu erhalten wünsche, wenn anders das freudige Opfer meines jugendlichen Lebens, mich vor Gott verdienstlich macht. Und nun empfange meinen letzten Gruß, theure Gespielinn meiner Kindheit! jetzt meine Schwester! und bringe ihn auch

deinem Gatten. Zwar werdet ihr beyde noch so manche Drangsale zu erdulden haben; doch auch dieß geht endlich vorüber. Wenn je sich deinem mütterlichen Schooße eine Tochter entwindet, so nenne sie Rosa, und Gott lasse sie denn auch einst eine Hedwiga werden!

Fortsetzung des Schreibens der Woywodinn Anna.

Bewundert nun mit mir den weisen Gang der Vorsehung, welche die Gebethe der zum Engel verklärten Rose so wunderlich erhörte. Doch ich kehre zu meinen eigenen Schicksalen zurück.

Zwey Tage nach jener Unglücksnacht kamen die beyden alten Großherzoge mit ihren Söhnen Jagello und Witold, um mir den Geliebten nun wirklich zum Gemahl zu geben, und Jagello, der sich als die Ursache meiner Verunstaltung betrachtete, weil er durch seinen öffentlichen Tadel den Zorn seiner Schwester gereitzt hatte, beschenkte mich in diesem feyerlichen Augenblick mit einem kostbaren Ring, der mir eine immerwährende Erinnerung seiner Freundschaft seyn sollte. So oft ihr mir denselben vorzeigen werdet, sagte er, verspreche ich euch eine Bitte zu gewähren und euch in meinen Schutz zu nehmen, wenn ihr je desselben bedürfen solltet. Ach, leider! kam auch wirklich bald die Zeit, wo ich nur diesem kostbaren Kleinod das Leben meines Witolds zu danken hatte.

Pelagiens Vater, dem jetzt doch auf einen Augenblick der wahre Charakter seiner Tochter ein=

leuchtete, hatte sie auf ihrem Zimmer als eine Gefangene verwahren lassen; aber gar bald besiegte den Schwachen die alte Gewohnheit, sie zu lieben, und es war ihm darum auch sehr willkommen, an seinem Günstling Woidilion ihren warmen Vertheidiger zu finden. Man schob nun die ganze Schuld ihres Vergehens an uns auf den zu vielfältigen Genuß erhitzender Getränke, durch welche Pelagie sich ihren Durst zu stillen glaubte, und so ward sie denn kurz nach meiner Vermählung wieder in Freyheit gesetzt, und mit dem zürnenden Vater wieder versöhnt. Doch bald erwachte ihr Zorn aufs neue, da sie ihren Bräutigam vermißte, welcher sich indessen nach Preußen geflüchtet hatte, und gar nicht mehr zurückkehren wollte.

So war denn auch dieser Heirathsplan vernichtet, und da Pelagie doch mit aller Gewalt verehligt werden sollte, wagte es endlich Woidilion die Augen des Großherzogs auf sich selbst zu ziehen. Der schlechte Ruf, in welchen die Prinzessinn sich nun gesetzt hatte, ließ keine Hoffnung mehr übrig, einen fürstlichen Gemahl für sie zu finden, und weil auch endlich Pelagie selbst sich für den Liebling ihres Vaters erklärte, so entschloß sich Olgerd endlich, die Verwahrlosetste aller Frauen mit dem Verruchtesten der Männer zu vermählen. Kaum war dieß geschehen, so zeigten sich auch schon die Wirkungen dieser unseligen Verbindung. Woidilion, der jetzt auch Jagello's

Gunst zu erschleichen wußte, benützte selbe nur, um uns allen Verderben zu bringen. Die glückliche Eintracht, in welcher die beyden Großherzoge so lange gelebt hatten, wußte er bald in den tödtlichsten Haß zu verwandeln, und ein schrecklicher Bruderkrieg brach aus.

Olgerd hatte die Unklugheit, die Preußen zu Hülfe zu rufen, obgleich sie immer seinen Staaten nur Verderben gebracht hatten. Kristut sammelte ein Heer von Russen und Samogiten, die ihm auch nicht weniger gefährlich seyn mußten. So greift zuweilen im blinden Zorn der ungeduldige Kranke nach einem Giftkraut, statt der heilsamen Pflanze, die seine Genesung bewirkt hätte.

Woidilion hatte sich einmahl zu tief in die feindlichen Haufen hineingewagt, er ward gefangen, und Kristut, der in ihm den Urheber seines Unglücks erkannte, ließ ihn erdrosseln. Nun glaubte Jagello diesen Schimpf auch blutig rächen zu müssen, und lieferte eine Schlacht. Auch in dieser war Kristut Sieger, und selbst Wilna fiel in seine Hände. Doch welch ein entsetzlicher Anblick erwartete ihn, als er triumphirend in seiner Hauptstadt einzuziehen glaubte. Die Residenz stand in vollen Flammen; sein Bruder war bey der Nachricht von seinem erlittenen Verlust plötzlich am Schlage gestorben, und Pelagie, die sich nun auch ihrer letzten Stütze beraubt sah, hatte sich vergiftet.

Das Blut wird mir zu Eis, indem ich diese

Gräuelthaten niederschreibe, und doch bleibt mir noch das Schrecklichste zu sagen übrig, denn Jagello glaubte jetzt nur der grausamsten Rache Gehör geben zu müssen.

Ich selbst war nicht Zeuginn jener unmenschlichen Ereignisse gewesen, da ich bald nach Pelagiens Vermählung Befehl erhalten hatte, mich mit meinen Aeltern vom Hofe zu entfernen, welches schon der erste Vorbothe unserer Ungnade war; doch mein Gemahl lebte noch eine Zeit lang an der Seite seines ehemahligen Freundes Jagello, obgleich dieser auch jetzt schon völlig in der Gewalt des bösen Woidilions war, und durch Intriguen desselben nun täglich die unbedeutendsten Kleinigkeiten hervor suchte, um vollends mit ihm zu brechen.

So hatte Witold zwar noch die unter der Asche glimmenden Funken des Aufruhres zu dämpfen sich bemühet, lange aber konnte er doch den Ausbruch desselben nicht zurück halten, und nun mußte er zu seinem Vater eilen, welcher an der Spitze eines Kriegsheeres stand.

Da aber Jagello durch Gewalt so wenig hatte erreichen können, selbst als er lange nach den gräßlichen Begebenheiten in Wilna seine feindlichen Angriffe gegen Kristut erneuert hatte, entschloß er sich endlich zur List. Unter dem Anschein einer völligen Versöhnung ließ er durch seinen Bruder Suidrigelon, den Oheim zu sich zu bitten, und als dieser wirklich im Vertrauen auf

Bayerische Staatsbibliothek München

Jagello's anerkannte Redlichkeit, von meinem Gatten begleitet, sich einstellte, nahm man beyde gefangen. Der alte Großherzog wurde nach Rava ins Staatsgefängniß gebracht, wo der unglückliche Greis, um den Tod des abscheulichen Woidilions zu büßen, auf dieselbe Art ums Leben kam. Witold blieb indessen noch in Wilna verhaftet; doch, obgleich alle Landesstände, ja selbst die preußischen Ritter, für seine Loslassung sich aufs eifrigste verwendeten, konnten ihre Vorstellungen den ergrimmten Jagello nicht besänftigen. Schon hatte er Befehl gegeben, auch diesen in Geheim nach Rava zu führen, um ihm das Loos seines Vaters zu Theil werden zu lassen, als ich aus meinem entfernten Aufenthalt angelangt war, um mich dem nunmehrigen Alleinherrscher zu Füßen zu werfen, und für den ihm sonst so theuren Verwandten zu bitten. Ihr kommt gerade recht, um eurem Gatten das letzte Lebewohl zu sagen, da ich ihn bald seinem trotzigen Vater nachzusenden gedenke, und um euch, meinem einstmahls geleisteten Versprechen nach, eine Bitte zu gewähren, erlaube ich euch ihn noch einmahl zu sehen. Eilet aber, denn in wenig Stunden wäre auch dieß nicht mehr möglich. Jetzt galt kein Zaudern, und mein Entschluß war auf der Stelle gefaßt. Ich begab mich mit einer von meinen Frauen in das Gefängniß, wo Witold schmachtete, und überredete diesen*), in meinen Kleidern zu entfliehen,

---

*) Diese Rettung ist geschichtlich.

welches durch Hülfe meiner Begleiterinn auch gelang; denn ehe man den Betrug entdeckte, hatte mein Gemahl schon einen so großen Vorsprung, daß er sich bey dem Herzog von Mazowien verbergen konnte, bis er bey den preußischen Rittern eine noch größere Sicherheit fand.

Indessen hatte ich selbst, obgleich ich meine eigene Befreyung meinem Gatten als ganz zuverlässig vorstellte, doch während den Stunden meiner Gefangenschaft die fürchterlichste Angst gelitten. Als ich die äußeren Thüren meines Kerkers mit lautem Gerassel sich schließen hörte, und mich in diesem Aufenthalt des höchsten menschlichen Elendes nun allein sah, glaubte ich zu vergehen. Doch mußte ich mich ermannen; denn ich hatte keine Zeit zu verlieren, wenn ich anders auch meine Rettung bewirken wollte. Ich hatte mich mit Schreibgeräthe versehen; dieß langte ich jetzt hervor, um bey der schwachen Lampe meines Gefängnisses einen Brief aufzusetzen, in welchem ich Jagello noch einmahl beschwor, meinem Gatten zu verzeihen, und mich selbst seine Rache nicht fühlen zu lassen. Als man endlich meinen Gemahl abzuhohlen vermeinte, und mich an seiner Stelle gewahrte, beredete ich den Kerkermeister, mein Schreiben dem Großerzog zu überbringen, und legte auch den Ring bey, der mir den Schutz desselben verbürgen sollte, und jetzt auch wirklich meine Freylassung bewirkte.

Ach, wie glücklich wären wir alle wieder ge-

worden, hätten nicht indessen die ewig Unruh stiftenden Preußen das Gemüth meines Witolds erbittert, und ihn neuerdings zu den größten Feindseligkeiten verleitet. Nur sehr spät erkannte mein Gemahl die eigennützigen Absichten dieser deutschen Ritter, welche ihn nur zum Werkzeug ihrer schändlichen Absichten gebrauchen wollten. Doch endlich erlaubte er mir, die Friedensunterhandlungen mit dem Großherzog wieder anzuknüpfen, und so gelang es mir denn auch ihn mit seinem Jagello völlig zu versöhnen, der ihm freywillig die Woywodschaften von Grodno und Brestie, nebst den Städten Drohiczin, Mielnuk, Biels, Suras, und noch mehrere andere überließ, wo wir seit dem wieder in ungetrübter Einhelligkeit leben.

Lasset es euren Gemahl nicht merken, daß ihr von der Lebensgeschichte seiner Schwester unterrichtet seyd, ein ewiger Schleyer bedecke ihre Vergehungen; denn die zarte Weiblichkeit wendet mit Beschämung ihr Antlitz von der Entarteten, um in der Reihe ihrer Lieblinge das Bild der in stiller Frömmigkeit dahin geschiedenen Rosa aufzustellen.

XXX.

Die Gräfinn Sophie von Czakowa an die Gräfinn von Delgacz.

Krakau.

Nur mit Schaudern erzähle ich dir eine Geschichte, welche ohne einen höchst unerwarteten

glücklichen Zufall, mir das gränzenloseste Verderben gebracht hätte, so aber recht wunderbarlich mit einer Heirath sich schloß, von welcher jedoch, dem Himmel sey gedankt, nicht ich die Braut war. Ich hatte den Castellan so gewaltig erbittert, daß er nun völlig von mir abließ, obgleich ich ihn noch zuweilen bey Amalien sah, und bald hörte ich, er mache nun seine Aufwartung bey Fräulein Annen. Da ich ihre Bereitwilligkeit, einem Liebesantrag Gehör zu geben, schon aus älterer Zeit her kenne, glaubte ich ihr hier einige Winke geben zu müssen, wurde aber kalt zurückgewiesen, und ich erwartete nun natürlich völlig von ihr angefeindet zu werden, aber ich irrte. Im Gegentheil suchte sie unter dem Vorwand einer sehr schönen wallachischen Kleidung, in welcher wir bey einem Hofball erscheinen sollten, mich mehrere Abende hindurch auf ihr Zimmer zu ziehen, wo ich auch jederzeit den Castellan fand, der sich durch meine Gegenwart nicht abhalten ließ, seiner neuen Geliebten recht artig den Hof zu machen.

So war eine Woche vergangen; denn es fehlte immer wieder etwas, wozu man meine Hülfe nöthig hatte. Bald traf sie die Stickerey an den Hemden nicht; ein anderes Mahl wußte sie die Beschuhung nicht anzupassen, und endlich sollte ich bey ihr eine Menge Goldmünzen anreihen, mit denen wir uns Brust und Stirne bedecken wollten.

Aus Vorsicht sage ich meinen Leuten jeder-

zeit, wo ich hingehe, wenn ich meine Zimmer verlasse, damit sie sogleich mich zu finden wissen, wenn die Königinn mich rufen läßt; doch da gerade Fräulein Anna ober mir wohnet, ließ ich mich immer nur von ihrem Mädchen zurück begleiten. Dießmahl konnten wir aber mit unserer Arbeit gar nicht fertig werden; denn der Castellan, welcher die Goldstücke durchschlagen sollte, stellte sich gewaltig ungeschickt an. Da es zuletzt schon sehr schläfrig ging, kam unser Gesellschafter auf den Einfall, uns etwas Rosoglio nehmen zu lassen, um uns wieder zu ermuntern, und ließ diesen aus seiner Wohnung bringen. Ich trinke niemahls dergleichen, sagte ich, doch Fräulein Anna, welche ihren Geliebten durch eine abschlägige Antwort zu beleidigen zitterte, bath mich so dringend, ihr Gesellschaft zu leisten, daß ich ein ganzes kleines Gläschen, welches der Castellan mir eingeschenkt hatte, auszutrinken genöthiget war. Aber kaum hatte ich es genossen, so fühlte ich eine tödtliche Ermattung, und in wenig Minuten war ich eingeschlafen, welches Fräulein Anna in die größte Verlegenheit brachte, weil es wirklich schon spät war, und sie auf keine Weise mich mehr ermuntern konnte. Sie wollte nach meinen Leuten schicken, aber der Castellan ließ es nicht zu, und trug sich an, mich mit Hülfe seines Kammerdieners, und der Kosaken, welche ihn abzuhohlen gekommen waren, schlafend fortzubringen. Um mich aber auf dem Wege nicht

etwa zu erkälten, zog er mir seinen eigenen Pelz an, und setzte sogar, wie zum Spaß, mir seine Mütze auf. Es ist unnöthig, sagte er, daß ihr das Fräulein herabbegleiten lasset, und so bekam er mich denn völlig in seine Gewalt; allein anstatt mich in meine Wohnung zu bringen, schleppte man mich auch noch die letzte Treppe hinab, löschte die Fackeln aus, und bemühte sich, mich auf den Schlitten zu legen, der schon im Hofe bereit stand. Wohin sie mich würden gebracht haben und was überhaupt aus mir geworden wäre, kann ich mir ohne Entsetzen gar nicht vorstellen. Doch zu meiner Rettung kam, wie vom Himmel gesandt, in diesem Augenblick der König aus der Schloßcapelle, wo er noch einen Abendsegen gebethet hatte. Es war dunkel, aber er hörte in der Gegend des Hauptthores ein Flistern und Regen, welches ihn aufmerksam machte. Ganz verwundert fragte er, was da geschähe. Wir tragen einen Betrunkenen nach Hause, sagte der Kammerdiener, ohne aus der Fassung zu kommen; denn da sich derley Fälle nicht selten ereignen, glaubte er, der König würde sich um eine so unbedeutende Sache nicht weiter bekümmern. Indessen war dieser jetzt schon näher gekommen, und, seinen Weg nicht vergebens gemacht zu haben, wollte er wissen, wer es wäre. Dieß war nicht so leicht zu beantworten, denn man war um einen Nahmen verlegen; es folgte also die Antwort etwas spät, und so unverständ-

lich, daß der König die Geduld verlor, und nach der Wache rief. Denke dir das Erstaunen, in welches ihn der Anblick eines züchtigen Hoffräuleins versetzt hatte, das er in dieser Vermummung und in dem Zustande eines Betrunkenen hier fand.

Wer ist der Urheber dieses verruchten Bubenstückes, rief er im höchsten Zorn; man schließe sogleich die Thore, damit der seiner Strafe nicht entkomme. Jetzt erkannte man den Castellan, der sich in den Pelz einer seiner Diener verhüllt hatte, und führte ihn vor den König. Indessen ward ich auf mein Zimmer gebracht; doch meine Leute waren nirgends zu finden, weil man auch sie unter allerley Vorwand aus dem Schloß gelockt hatte, um mein eigenes Verschwinden mehr in Dunkelheit zu hüllen. Ich wurde zu Bette gebracht, und nur erst am folgenden Morgen erhohlte ich mich wieder."

Als Fräulein Anna den Lärm vernahm, und unter den vielen Stimmen auch die ihres Geliebten erkannte, glaubte sie ihn in irgend einer Gefahr, und sandte hinab; doch dachte sie nichts Arges von dieser angeblichen Entführung, die sie nur als einen übel angebrachten Spaß zu tadeln sich erlaubte, und war bloß um den Castellan bekümmert. Kaum konnte sie die Stunde erwarten, wo es ihr erlaubt seyn würde, sich zum König zu begeben, und mit dem Ausdruck der Verzweiflung bath sie denselben um Gnade für ihren Bräu-

tigam. Wie könnt ihr denjenigen euren Bräutigam nennen, entgegnete der Monarch, den ich gestern auf einem Frauenraub ertappte. Und dennoch glaube ich mein Leben verbürgen zu können, daß er Sophien nicht liebt. Man bringe den Gefangenen, rief jetzt der König, und er selbst soll darüber absprechen. Jetzt erschien der entrüstete Castellan, und seine liebevolle Fürsprecherinn glaubte bey seinem Anblick für Schmerz zu vergehen. Ist es wahr, daß ihr mit Fräulein Annen euch vermählen wolltet, fragte ihn Wladislaus. Was sollte der Unglückliche nun äußern. Verneinte er, so hatte er sich dadurch das einzige Mittel seiner noch möglichen Rettung benommen, und dennoch schien es, als wäre auch in diesem entsetzlichen Augenblick ihm der Gedanke noch unerträglich, der Gemahl eines ihm im Grunde so widerwärtigen Geschöpfes zu seyn; doch der König, der diesen Zügellosen auf immer demüthigen wollte, schien es nicht zu bemerken, und drang auf Antwort. Nun galt kein Zögern mehr. Ich liebe Fräulein Anne, sagte er plötzlich entschlossen. und wollte mich an Sophien nur für ihre Sprödigkeit rächen. Nun, so will ich denn ein so schönes Bündniß auch nicht länger mehr verschieben, rief der König. Ihr seyd frey, doch will ich, daß ihr euch sogleich mit dem Fräulein vermählt, und befehle euch, auch der Gräfinn von Czakowa eure Verwegenheit abzubitten. Nun geleitete man das Brautpaar zur Kirche, und in einem Augenblicke

hatten sich die Höflinge versammelt, um die Neuvermählten mit Glückswünschen zu überhäufen.

Wirst du es glauben können, daß ungeachtet dieser entehrenden Auftritte, die neue Kastellanka über diese unerwartete Wendung entzückt ist? Nicht so ihr Gemahl, der an einem hitzigen Fieber darnieder liegt, welches ihn wenigstens von der ersten Beschämung errettet.

XXXI.

Die Königinn Maria von Ungarn an ihre Schwester Hedwiga.

Ofen.

Der Himmel hat deine Wünsche erhört, du gabst einem Sohne das Leben. Welche unnennbare Wonne mußte bey dem Anblick deines Erstgebornen dein Herz fühlen. Was auch das karge Schicksal mir selbst beschieden, ich vergesse es jetzt, um ihm für dein schöneres Loos zu danken.

Unsere gute Mutter verzehrt sich in Gram, doch entfährt der tief verschlossenen Brust kein Laut, der ein Verräther ihrer Gefühle werden könnte; dieß pre t denn auch meine eigenen recht peinlich zusammen. Zwar muß ich ihre Standhaftigkeit bewundern, aber unendlich wohlthätiger wäre es mir, meine Leiden in den offenen Busen einer mütterlichen Freundinn ergießen zu können, und ihren eigenen Kummer zu theilen.

Auch die Kaiserinn Sophie ist nicht glücklicher als ich; denn Wenzel weiß den Werth sei-

ner vortrefflichen Gattinn so wenig zu schätzen, daß er eine elende völlig gemeine Dirne ihr vorzieht, von der er behauptet, sie habe ihn einst im Bade aus den Händen seiner Feinde gerettet, die ihn gefangen hielten. Sonderbar ist es wohl, daß von des klugen Kaisers Carl drey hinterlassenen Söhnen nur der jüngste ihn in seinen guten Eigenschaften nachahmt; die beyden älteren hingegen alle Lehren, welche er ihnen noch auf dem Sterbebette eingeschärft haben soll, so leicht aus dem Sinne geschlagen haben. Doch obgleich Wenzel und Sigismund in manchen Dingen sich gleichen, leben sie darum nicht minder in der größten Erbitterung gegen einander, und nicht selten kostet es dem guten Johann unendliche Mühe, seine beyden Brüder zum gegenseitigen Beystand zu bereden.

Kein Wunder also, daß die gegen ihren Kaiser so entrüsteten Reichsstände endlich gewaltsamere Mittel ergriffen, um sich seiner Herrschaft zu entledigen.

Lebet wohl, meine theure Hedwiga, und gedenket oft eurer liebenden Schwester.

XXXII.

Die Kastellanka von Kaminicz an die Gräfinn Polychronia.

Krakau.

Wenig Worte nur: Ich bin vermählt! Daß ich euch dieses nicht früher ankündete, müßt ihr

mir vergeben; es kam alles so schnell, daß ich nicht mehr Zeit dazu hatte. Auch jetzt noch bin ich zu sehr beschäftigt, um euch das Wie und Wann der Sache zu erklären; denn mein Gemahl ist gefährlich krank, und ich weiche nicht von seinem Lager, behorche ängstlich jeden seiner Athemzüge, wie ihr wohl glauben werdet, da euch die zärtlichen Gefühle meines Herzens bekannt sind, und ich schaudre bey dem Gedanken, ihn zu verlieren. Sobald er sich besser befindet, vernehmet ihr mehr.

XXXIII.

Nicolas Stanawicz an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Ofen.

Schon bin ich in eurer Geburtsstadt angelangt, und zwar in Gesellschaft eures Vaters, und eurer Schwestern. O ihr werdet den gebeugten Greisen nicht erkennen, denn es ist keine Spur seines ehemahligen Sinnes mehr an ihm zu finden. Der Tod seiner Gattinn hat ihn so gewaltig erschüttert, daß er gleichsam seine ganze Denkkraft darüber verlor. Ich glaubte es der Freundschaft für euch schuldig zu seyn, jetzt eure Stelle, so gut ich konnte, bey ihm zu vertreten, und bath ihn, über mich wie über meinen Sohn zu gebiethen, und mir als solchen zu erlauben, seine häuslichen Angelegenheiten für immer zu besorgen. Bald waren dieselben in Ordnung, und da er den Wunsch äußerte, sich mit seinen Kin-

dern nach Krakau zu begeben, erboth ich mich, ihn zu begleiten. In stummen Schmerz versunken, gelangte er in die Residenz, welche ehemahls so viel Anziehendes für ihn gehabt hatte, doch war auch hier ihm nur das Schicksal seiner Tochter am Herzen.

Mit wahrer Zerknirschung gestand er der Monarchinn die völlige Zerrüttung seines Vermögens, bath um Erlaubniß, eure Schwestern euch zuführen, und dann sein Leben als Laibruder in einem Kloster enden zu dürfen.

Die Königinn Elisabeth, gerührt von überschwenglicher Reue, genehmigte alles. Da ließ ich selbst mich auf die Kniee vor der Erhabenen nieder, und bath um die Hand eurer Schwester Sophrosine, welche mich zu eurem Bruder, zum rechtmäßigen Beschützer eures trostlosen Vaters machen würde. Mein Antrag ward nicht zurückgewiesen, und so hoffe ich euch mein Herzensbräutchen zur Erziehung zu übergeben, in die ich ganz ordentlich verliebt bin. In einigen Tagen treten wir unsere Reise an.

XXXIV.

Anna Woywodinn von Grodno an die Königinn von Pohlen.

Grodno.

O wiederhohlet mir doch noch einmahl alle Trostgründe unserer heiligen Glaubenslehre, damit ich dem Schmerz über den Verlust meiner

geliebten Tochter nicht unterliege. Welch ein Meer von Bitterkeit ergoß schon bey ihrer Entfernung sich in mein Gemüth, und doch war dieß nur ein Vorgeschmack von dem, was nun folgte. Ihr habt sie gekannt, und werdet daher mich keiner zu großen Parteylichkeit beschuldigen, wenn ich sie unter die besten, edelsten unseres Geschlechtes zähle. Und in welche Hände war sie gefallen; ach, daß es Gott erbarme! Was mußte wohl mein sanftes, fein fühlendes Kind an der Seite eines solchen Mannes gelitten haben, bis ihr Herz brach? Noch am Tage ihrer Entbindung soll er Auftritte angegeben haben, welche mir zu enthüllen schaudert. So gab sie unter Schmerzen jeder Art ihren Geist auf.

Sie selbst muß dieß schon früher geahnet haben; denn kurz vor ihrem Tode schrieb sie mir, ich sollte mich ihres Kindes annehmen, weil sie die Geburt desselben nicht überleben würde. Es ist eine Tochter, die den Nahmen Cimburgis erhielt. Ich eile diese unglückliche Waise mir von ihrem fühllosen Vater zu erbitten, welches die arme Kleine wohl für den Augenblick rettet, aber ihre Zukunft — Ich selbst bin kränklich, und werde besonders nach diesem letzten Schlag nicht lange mehr auf Erden weilen. O meine gute Königinn, meine großmüthige Verwandte, meine geliebteste Freundinn! nehmet diese drückende Sorge von mir, und versprechet mir einst der Verlassenen euch anzunehmen; nur diese Zuversicht

wäre vermögend, noch einen schwachen Strahl von Lebensfreuden in meine verwundete Mutterbrust zu senken, und ich hoffe sie von euch zu erhalten.

Laßt mich nicht lange darauf warten, denn meiner Tage sind nur wenige mehr.

XXXV.

Gräfinn Therese Delgacz an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Ofen.

Freudig beginnst du dieses Jahr, da es so viele deiner Lieben dir zuführte. Graf Stanowicz, ein treuer Anhänger seiner Jugendfreunde, besuchte mich gleich am ersten Tage seines Hierseyns. Er ist ein bildschöner Mann geworden, und ich konnte mich nicht enthalten, es dir ein Bißchen zu verargen, ihn so schnöde abgewiesen zu haben. Doch wie es euch zu spröden Mädchen meistens geht: was ihr so gefühllos von euch stoßet, findet bald eine Andere des Aufnehmens werth, und nun hast du an deiner eigenen Schwester eine glückliche Nebenbuhlerinn. Dieß beherzigte Fräulein Anna, und darum krönte auch der Gott der Liebe ihr zärtliches Herz durch eine wohlgetroffene Verbindung.

Ich habe schon oft mit Erstaunen die Bemerkung gemacht, daß es Menschen gibt, welche gerade die Beschränktheit ihres Geistes glücklich macht, und dieß beweiset niemand besser, als eure neue Kastellanka, die wohl mehr noch

als andere Wesen die Gabe von der Natur erhalten zu haben scheinet, jeden unangenehmen Nebenumstand recht sorglos beseitigend, nur die erfreuliche Hauptsache allein zu beherzigen, wie man oft die bittere Schale von einer Frucht abzieht, um nur den Kern zu genießen. Da sie also jetzt in Krakau dem Gerede über ihre seltsame Verheirathung nicht entgehen konnte, brüstete sie sich doch wenigstens gegen ihre Freundinn Polychronia mit dem Glück, eine so ansehnliche Frau geworden zu seyn.

Wir haben jetzt wieder glänzende Feste, welche der König seiner geliebten Gräfinn von Zilley zu Ehren gibt. Mit welchem Herzen dieß die Königinn sehen muß, läßt sich denken. Jedem besseren Menschen ist nun die Residenz verhaßt, und auch ich sehne mich schon wieder nach unserem Landgut, wo die Erziehung unserer Kinder, Gedeihen unseres Feldbaues, und der Umgang mit einigen gewählten Freunden zu unserem Glücke genüget.

XXXVI.

Hedwiga, Königinn von Pohlen, an die Woywodinn Anna von Grodno.

Krakau.

Wenn dieses euch Trost bringt, daß ich euch verspreche, die Erziehung eurer Enkelinn zu übernehmen, so gewähre ich euch denselben mit Freuden. Meine gute Sophie, die ohnedieß jetzt die Ausbildung ihrer beyden Schwestern übernommen

hat, wird sich auch die Sorge für die Prinzessinn von Masowien gewiß recht angelegen seyn lassen, und ich selbst gelobe eine zärtliche Mutter zu seyn. Ich stelle es also euch frey, eure Enkelinn noch eine Zeit lang bey euch zu behalten, oder mir selbe sogleich zu übergeben, wie es euren Gefühlen am wenigsten schmerzlich fällt. Nur eilet in die euch so liebevoll geöffneten Arme eurer herzlichsten Freundinn Hedwiga.

XXXVII.

Gräfinn Sophie von Czakowa an ihre Freundinn Gräfinn Therese von Delgacz.

Krakau.

Ich habe Thränen der Freude und des Schmerzes an dem Busen meines Vaters geweint. Wohl fand ich ihn verändert, doch klebet ihm noch immer die vorige Heftigkeit an; denn ist nicht auch sein jetziger Gemüthszustand Ueberspannung der Seelenkräfte? Es kostete nicht wenig Mühe, ihm seine Klostergedanken auszureden, und ihn zu dem Entschluß zu bringen, die Erziehung seiner mutterlosen Tochter mit mir zu theilen. Endlich aber erlaubte er mir, ihm einen abgesonderten Theil meiner Wohnung einzuräumen. Niemand ist jetzt glücklicher, als unser Freund Stanowicz. Der König ernannte ihn sogleich zum Kammerherrn, und wenn anders in unserem lieben Werschitz sich nichts Trauriges ereignet, will er diese Gnade drey Jahre lang genießen.

Meine Schwestern hängen schon mit der zutraulichsten Liebe an mir, sie sind beyde recht gute, folgsame Mädchen; doch banget mir mehr für die lebhafte Sophrosine, da sehr leicht die sonst so vortreffliche Gabe eines feurigen Temperaments bey unserem Geschlechte die nachtheiligsten Folgen haben kann, und ich danke daher der Vorsicht, daß sie ihr einen Gatten von gesetzteren Jahren bestimmet. Maria, die jüngere, ist weit sanfter; oft kehrt sie ihr schönes, blaues Auge zum Himmel, als suchte sie da ihre Heimath.

So bin auch ich nun gewisser Maßen Mutter geworden; denn ich habe die Bürde der Erziehung meiner Schwestern, die Sorge für ihr ganzes Glück, auf mich genommen.

Die Castellanka von Kaminicz ist mit ihrem Gatten zu einem Freunde desselben nach Sandomir gereiset, der sich von dem König die Erlaubniß erbath, den nun völlig Wahnsinnigen mit sich zu nehmen.

XXXVIII.

Albrecht von Oesterreich an seinen Neffen den Erzherzog von Oesterreich.

Wien.

Endlich lebe ich wieder auf, da der Friede zwischen uns und den hochherzigen Schweizern unterzeichnet ist. Hätte man meinem Rathe früher gefolget, wie viel Blut unserer getreuen Un-

terthanen wäre unvergossen geblieben; aber dieß wollte freylich die rasche thatensüchtige Jugend meiner Mündel nicht begreifen, besonders euer Bruder Leopold, und nun mußte er sich dennoch mit Beschämung zurückziehen.

Jetzt von etwas Fröhlicherem: Ihr sollt euch vermählen! Wollt ihr denn allein unter euren Brüdern im ehelosen Stande leben, da ihr doch als Aeltester derselben vielmehr darauf bedacht seyn solltet, Stammvater einer neuen Linie zu werden. Ihr waret ja ehemahls kein Feind der Minne, und wenn gleich das Schicksal euch eine Geliebte entriß, so blühen ja in Deutschland der hehren Jungfrauen viele. Ihr seyd ein biederer, von euren Unterthanen innigst geliebter Fürst, wollt ihr denn nicht Vater von Kindern werden, die euch gleichen? Ein Leben ohne Frauenliebe ist ein lebendiger Tod, dieß müßt ihr selbst wohl am besten fühlen. Ich schlage euch keine Braut vor, wählet nach eurem Herzen, aber säumet nicht gar zu lange, denn eure schönsten Jahre entfliehen. Bedenket dieß, und glaubet, daß es niemand so gut mit euch meinet, als euer liebender Oheim.

XXXIX.

Gräfinn Barbara von Zilley an ihre Verwandte, Gräfinn Anna von Zilley, in Krakau.

Ofen.

Lange ließ ich euch von mir nichts hören, woran die vielen Zerstreuungen des großen Welt-

lebens Schuld sind. Doch ihr, an eurem ungezwungenen erbaulichen Hofe, wo der König noch um Mitternacht in den Kirchen weilet, und die Königinn fromme Vorstellungen aus der Bibel auf die Bühne bringt, könntet leicht ein Stündchen finden, mir zu schreiben; besonders hättet ihr nicht vernachlässigen sollen, mir die so merkwürdige Vermählung Fräulein Annens mit dem Castellan von Kaminicz recht umständlich zu berichten; denn ihr konntet wohl glauben, daß eine so seltsame Liebesgeschichte, als diese nothwendiger Weise gewesen seyn muß, mich recht sehr belustiget hätte. Unbegreiflich ist es mir, daß, wie ein Mann von so vielem Verstande, der mir selbst, obgleich ich bey seinem Aufenthalt in Ofen noch ein halbes Kind war, auf einige Zeit zu gefallen das Glück hatte, jetzt zu so einer Verbindung gekommen ist, und ich fordere daher euch eigens dazu auf, mir alles, was ihr wisset, zu berichten, denn hier erzählt man die sonderbarsten Dinge davon. Und wie steht es denn mit euch, mein gutes Bäschen! werdet ihr nicht auch bald den Mann finden, der euch heimführt? — Daß der Herzog von Mazowien euch vorbey ging, darf euch nicht leid thun; denn er hat nun gezeiget, daß er kein so zartes Wesen, als seine Verewigte, war, und auch ihr seyd, zu beglücken vermögend. Ich, zum Beyspiele, würde schon besser mit ihm fertig werden, aber ich bin nicht Thörinn genug, um mich mit einem so kleinen

Fischchen zu begnügen, da mir in der Entfernung eine der prächtigsten Goldforellen zulacht. Ja ja, meine liebe Anna! ein Kaiserthron ist es, der mich lüstern macht, und er wird mir nicht fehlen, sobald nur die reitzlose weinerliche Maria und der kränkelnde Ruprecht ins Grab gesunken. Dann will ich auch euch zeigen, daß meine Freundschaft für euch kein leeres Wortspiel ist.

XL.

Der Erzherzog Wilhelm von Oesterreich an seinen Oheim Albrecht.

Nicht minder, als ihr selbst, freue auch ich mich über den endlich durch unermüdetes Bestreben zu Stande gekommenen Frieden, und danke euch herzlich eurer Vatersorge für uns. Was aber euren zweyten Wunsch anbelanget, könnte ich selben nicht willfahren. Wohl fühle ich es recht gut, daß ohne Frauenliebe des Mannes Hierseyn ein lebendiger Tod ist, aber wie könnte ich der gewiß noch immer nicht glücklichen Hedwiga auch noch den Schmerz machen, sie vergessen zu haben? Daß sie selbst sich aus allen Kräften bemühte, mich aus ihrem Herzen zu verbannen, um nur ihren gegenwärtigen Pflichten Genüge zu leisten, ist der größte Heldenmuth weiblicher Tugend, und ich bewundre und verehre sie darum nur noch mehr; ich aber bin frey, und muß es bleiben. Noch ist der Stamm Habsburg nicht so entzweyet, daß er zu verblü-

hen drohte. Ich habe der Brüder so viele; und dann eure eignen Söhne. Lasset also ab, mich mit Heirathsanträgen zu bestürmen; denn so lange Hedwiga lebt, lebe auch ich nur dem Andenken an unsere Liebe.

XLI.

Die Castellanka von Kaminicz an ihre Freundinn Polychronia.

Sandomir.

Ich habe Krakau mit meinem Gemahl verlassen, um ihn zu dem Woywoden von Sandomir zu begleiten, der des Castellans innigster Freund ist. Wohl that diese Luftveränderung meinem geliebten Kranken von Nöthen, und schon zeigen sich die besten Folgen derselben. Aber lange noch ist an keine völlige Genesung zu denken, denn das Uebel war eines der hartnäckigsten. O was hab ich gelitten, als der Unglückliche, seiner Sinnen gänzlich beraubt, mich oft mit Erbitterung von sich stieß, vermuthlich, weil er mich für einen Gegenstand seines Hasses hielt. Doch nun geht es schon besser; der Castellan kennet wieder alle Gegenstände um sich her, nur will ihn noch zur Stunde eine schwarze Melancholie nicht verlassen, welche die Folge seiner körperlichen Leiden ist. Vergebens bemühe ich mich, ihn aufzuheitern; nur selten geht ein Laut über seine Lippen, und oft wiederhohlt er mir die Bitte, ihn allein zu lassen, was ich aber ihm nicht für zuträglich halte.

Der Woywod von Sandomir ist ein vortrefflicher Gesellschafter, und ohne den bejammernswürdigen Zustand meines Gatten würde ich hier mich gewiß recht gut unterhalten. Aber einen Schrecken muß ich euch doch erzählen, der mich hier am Tage meiner Ankunft überfiel.

Kaum hatten wir den Castellan, welchen das lange Fahren ermattet hatte, zu Bette gebracht, als ich aus meinen düstern Gedanken durch das Anschlagen einer Sturmglocke aufgeschreckt wurde. Ich konnte nur ein neues entsetzliches Unglück vermuthen, und sprang in der größten Bestürzung vom Stuhle auf, umschlang meinen Gemahl mit beyden Armen, und bereitete mich, ihn zu retten, oder mit ihm vereint zu sterben. Da kam eilends der Woywod, dem es geahnet haben mochte, um mich zu beruhigen, und erklärte mir, daß diese Trauertöne eine bloße Erinnerung jenes fürchterlichen Einfalles der Tartaren wäre, welche vor mehr als hundert Jahren unter Anführung Dschengischans ganz Europa zu verheeren bedrohten, und mit besonderer Grausamkeit in Sandomir gewüthet, wo sie das Mönchenkloster erstürmet, und die Geistlichen desselben theils von Pferden zerreißen ließen, theils sie von der Anhöhe hinab in den Weichselstrom geschleudert hatten, welche gräßliche Auftritte man noch in allen Kirchen in Gemählden abgebildet sieht.

Wir werden wohl so lange hier bleiben, bis

mein Gemahl sich gänzlich erhohlet hat; denn wenn noch etwas zu seiner Genesung beyzutragen vermag, so ist es der Umgang unseres seelenvollen Wirthes; der Castellan selbst fühlt dieß am besten, und scheinet an keine Veränderung zu denken.

Schreibet mir oft und viel, denn auch ich bedarf der Aufheiterung.

XLII.

Gräfinn Anna von Zilley an die Gräfinn Barbara von Zilley.

Krakau.

Ich kann eure Neugierde nur schlecht befriedigen, da ich selbst mich so wenig um andere Menschen bekümmere, und meine Frauen das ausdrücklichste Verboth haben, mir Staatsgeschichten zu erzählen. Um euch nur etwas Weniges berichten zu können, mußte ich mich an die Königinn wenden. Von dieser vernahm ich denn, daß der Castellan, welcher ehedem Sophien den Hof gemacht hatte, sich endlich, weil er hier kein Gehör fand, zu der Anna gesellte, um, wie man glaubet, sich an der Gräfinn von Czakowa zu rächen, und da er auch vor dem König seine ernsthaften Absichten auf Anna bestätigte, wäre die Vermählung auch wirklich vor sich gegangen. Heirathe, wer da will! ich danke dem Himmel, so lächerlich euch dieß auch scheinen wird, daß die geringen Reitze meiner Gestalt, mich vor der

Zudringlichkeit der Männer bewahren, und dadurch den innern Frieden meiner Seele auf die ganze Lebenszeit geschützet haben. Bemühet Euch dahero auch in Zukunft nicht, mich aus der wahrlich beneidenswerthen Gleichmüthigkeit meines jetzigen Schicksals zu ziehen, wenn auch alle Wünsche und Erwartungen, welche Euer besseres Ich wohl unmöglich genehmigen kann, einst wirklich in Erfüllung gehen.

XLIII.

Gräfinn Amalia Zremba an ihre Freundinn Sophie.

Von meinem Landgute.

Bald, liebe Sophie! kehre ich wieder in deine Arme zurück. Ob auch auf lange? Vielleicht. Denn noch ist ja meine Kränklichkeit nicht gar gefährlich. Ich fühle keine Schmerzen und nur der Mangel an Eßlust und Schlaf macht mich matt und unbehaglich. Man verordnete mir eine Milchcur auf dem Lande, doch sie blieb fruchtlos; das geschieht oft! Mein Gatte sieht wohl schwarz, das entgeht mir nicht; aber wenn meine Lage wirklich so schlimm wäre, müßte ich selbst es doch am ersten bemerken. Sey daher auch du unbesorgt, meine Geliebte, ich hoffe den künftigen Winter recht fröhlich an deiner Seite zu verleben, wenn gleich die Aengstlichkeit meines Arztes mir die rauschenden Unterhaltungen des Faschings untersagt.

Mein kleiner Adolph hat seine Krankheit recht glücklich überstanden, und hüpft nun wieder wohlgemuth im Garten herum. Auch mein guter Mann ist gesund, nur ein düsteres Wölkchen des innern Grames zeigt sich zu oft auf seiner Stirne, vielleicht vertreibst du es, und auch darum sehne ich mich zu dir zurück.

XLIV.

Die Castellanka von Kaminicz an den Woywoden von Sandomir.

Was wollet ihr denn mit euren Winken und Abmahnen? Die Geberdensprache verstehe ich durchaus nicht; daß ihr es aber recht gut mit mir meinet, glaube ich dennoch daraus zu entnehmen. Darum will ich euch auch mein ganzes Herz aufschließen, und euch um Rath bitten. Mehr als sechs Monathe sind es nun schon, seit ich den Castellan mit der liebevollsten Aufmerksamkeit pflege, und noch hat kein freundlicher Blick meine rastlose Sorge für ihn belohnt. Woher kommt dieß? Daß es nicht Abneigung gegen mich seyn kann, verbürgt mir seine ehemahlige Bewerbung um meine Hand, wo er das Glück, an meiner Seite zu leben, so oft als das seligste gepriesen hatte, und seit unserer wirklichen Verbindung habe ich ihm wohl auch niemahls Gelegenheit zum Mißvergnügen gegeben. Was ist es also?

Deuten dahin eure Zeichen, so erkläret euch

bestimmt, und ich gelobe euch die größte Folgsamkeit gegen eure Belehrung; denn das Herz meines Gatten wieder zu gewinnen, ist ja meiner Wünsche einziges Ziel. Sprechet frey, und glaubet, daß ich den Muth habe, selbst die bittersten Wahrheiten zu beherzigen. Schreibet mir aber, denn euch allein zu sehen glaube ich aus Schonung für meinen Gatten vermeiden zu müssen.

XLV.

Der Woywod von Sandomir an die Castellanka von Kaminicz.

(Noch an demselben Tage.)

Da Ihr selbst mir erlaubet, mich zu eurem Rathgeber vorzudrängen, muß ich euch wirklich gestehen, daß ihr bis jetzt nicht die rechten Mittel ergriffen habt, das Wohlwollen eures Gemahles zu erwecken. Ich kenne den Castellan zu gut, um mit euch glauben zu können, daß die ununterbrochenen Beweise zuvorkommender Liebe, mit welchen ihr euren Gatten überhäufet, jemahls eine gewünschte Wirkung haben werden. Beurtheilet ja nicht unser Geschlecht nach dem eurigen, das nur von zärtlichen Empfindungen, wie die Götter des Olymps von Ambrosia, zu leben scheinet! Der Mann kann überhaupt nur eine sehr kleine Dosis dieser Himmelsspeise ertragen, und auch diese nur in von ihm selbst bezeichneten Augenblicken, sonst wird sie ihm Gift. Haltet euch also lieber ruhig, dringet eurem Gatten

eure Gesellschaft nicht auf, sprechet nie von den Gefühlen eures Herzens, sprechet überhaupt wenig mit ihm, und selbst in seiner Gegenwart nur von höchst gleichgiltigen Dingen, und welche allein auf den gegenwärtigen Augenblick Bezug haben, aber völlig außer eurem Wirkungskreise liegen; vermeidet jede Rückerinnerung an die Vergangenheit sorgfältig, und bemühet euch völlig unbefangen zu scheinen. Dieß ist es, was ich als euer und eures Gatten gewiß wohlmeinender Freund für nöthig gehalten habe, euch vorzutragen. Möge unser vereintes Bestreben doch endlich eure Ruhe völlig befestigen.

XLVI.

Gräfinn Polychronia an die Castellanka von Kaminicz.

Ofen.

Also sind doch die Bitterkeiten des Ehestandes auch euch nicht entgangen. Doch tröstet euch nur, das Meiste ist wohl schon vorüber, und dann — ihr wißt es ja, auf trübe Tage folgt wieder Sonnenschein.

Dießmahl kann ich euch eine reiche Ladung von Stadtneuigkeiten mittheilen. Ruprecht ist todt, und Sigismund zum Kaiser vorgeschlagen. Sobald er die Nachricht von seiner wirklichen Ernennung erhalten hat, will er den Aergernissen der Kirchenspaltung ein Ende machen, die drey Gegenpäpste ihres ungeistlichen Wandels wegen

sammt und sonders absetzen, um einen vierten erwählen zu lassen.

König Wenzel mühet sich vergebens, die verlorne Kaiserwürde wieder zu erlangen, denn nie wird das deutsche Reich seinen vorigen Wandel vergessen. Welche Rolle bey diesen großen Ereignissen die Erzherzoge von Oesterreich spielen werden, ist noch unentschieden. Friedrich ist des Königs von Ungarn persönlicher Feind, da er jederzeit als Schwiegersohn des Kaisers Ruprecht zu dessen Partey sich gegen jenen gehalten. Dieß wird der neue Kaiser jetzt einzubringen wissen, und der Erzherzog mag nun wohl auf seiner Huth seyn, wenn er der Rache eines so mächtigen Widersachers entgehen will. Zwar ist Albrecht Friedrichs Vetter, Sigismunds warmer Freund; doch schützet diese Vormauer den Herzog von Tyrol noch nicht hinlänglich.

Dieß sind Dinge, welche jetzt alle Gemüther beschäftigen, und in allen Gesellschaften abgehandelt werden, ich glaubte daher auch euch damit unterhalten zu können. Schreibet mir bald wieder wie es euch in Sandomir gehet, denn ich nehme gewiß wahren Antheil an eurer Zufriedenheit.

XLVII.

Graf Stanowicz an die Gräfinn Therese Delgacz.

Krakau.

Ich benütze die Gelegenheit, um euch durch die Gesandtschaft, welche dem neuen Kaiser die

Glückswünsche unseres Hofes überbringt, sowohl in meinem Nahmen, als für unsere theure Sophie, zu schreiben. Sie selbst bittet euch dießmahl sie zu entschuldigen, da sie jetzt das Krankenlager ihrer einzigen Freundinn in Krakau, der Gräfinn Amalie Zremba, nicht verläßt. Auch die Königinn hat ihr in diesem Augenblick die Aufwartung erlassen, weil die erhabene Hedwiga die Gefühle einer so innigen Freundschaft nicht beeinträchtigen will. Ach! es ist ein wehmüthiger Anblick, diese so schöne, würdige junge Frau, die kaum 20 Sommer noch zählet, wie eine Blume verwelken zu sehen. Schon seit einem halben Jahre soll sie die Keime des Todes in der sorglosen Brust getragen haben, ohne selbst die geringste Gefahr zu ahnen; auch verbarg man ihr ihren Zustand, so lange noch ein Fünkchen Hoffnung übrig war. Vor wenig Wochen kam sie vom Lande zurück, wo sie in Gesellschaft ihres Gatten, der sie leidenschaftlich liebet, einen Theil der schönen Jahrszeit verlebte, und wo auch ich sie mit Sophien und der alten Gräfinn Zremba zuweilen besuchte. Bald nach ihrer Ankunft fing sie an Blut auszuwerfen, und nun ward es ihr selbst klar vor den Augen.

So muß ich denn wirklich sterben, rief sie mit gerungenen Händen, sank an den Busen ihres Gatten, und weinte über eine Stunde lang in lautem Schluchzen fort. Jetzt sandte man nach Sophien, die ihre Thränen mit Amaliens Thrä-

nen vereinte. Endlich waren beyde erschöpft, und nun suchte unsere gesetztere Freundinn der Unglücklichen Trost einzusprechen. Seit dem läßt sich die Leidende viel von Sophien vorbethen, ist aber übrigens ruhig. Gestern mußte man ihr ihre Harfe bringen, auf welcher Sophie sie mit vieler Fertigkeit spielen gelehrt hatte. Noch einmahl versuchte sie ihre kraftlosen Finger in schwermüthigen Accorden, als wollte sie ihren Todtengesang anstimmen, bedeckte dann das Instrument mit einem schwarzen Flor, den sie in ihrem Bett verborgen gehabt hatte, und stellte es so ihrer Meisterinn zurück. O möchtest du mit diesen Himmelstönen, dereinst den Schmerz meines Gatten lindern können, sagte sie mit gebrochenem Herzen, verbarg auf einen Augenblick ihr Gesicht in die Hauptkissen, und trocknete sodann ihre Thränen.

Bald werden die Töchter des Grafen von Czakowa noch eine Gespielinn erhalten, es ist die Prinzessinn Cimburgis von Mazowien, welche gleichfalls ihre Mutter verloren, und von der Königinn an Kindesstatt aufgenommen ward. Noch zählt sie kein volles Jahr, und doch geht sie schon mit vieler Schnelligkeit allein, und niemand vermag es, ihren kleinen Händen etwas zu entwinden, oder sie in eine Stellung zu bringen, die sie nicht freywillig wählet. Wenn ihre Leibeskräfte in diesem Maße zunehmen, so wird sie eine Amazone, wie die Chronik der Böhmen sie uns

in den Frauen der Herzoginn Libussa geschildert hat. Doch findet Cimburgis hier am Hofe keine Bewunderer, und ich selbst muß gestehen, daß ich dieses sonderbare Spiel der Natur an einem Mädchen höchst wunderlich finde, da es zu nichts dienen kann, als uns Männer zu schämen. Der kleine Wladislaus, obgleich älter als die Prinzessinn, kann ihr nichts gewinnen, ja sogar der siebenjährige Brancowicz, welcher als Gesellschafter mit dem Prinzen erzogen wird, muß sich völlig von ihr meistern lassen.

Unser Vater, denn ich sehe den Grafen von Czakowa jetzt auch schon als den meinigen an, ist nun endlich wieder ruhiger geworden; doch bleibt er noch immer so andächtig, daß er oft aus Zerstreuung völlig laut in den Kirchen bethet; übrigens aber beschäftigt er sich recht vernünftig mit dem Unterricht seiner Töchter, in welchem besonders meine geliebte Sophrosine große Fortschritte macht.

Ich selbst führe hier ein ganz angenehmes Leben, da ich das Glück hatte, von den gastfreyen Pohlen mit der größten Artigkeit aufgenommen zu werden. Doch ich schreibe euch ja ein ganzes Buch. Verzeihet dieß der Redseligkeit eures liebenden Freundes.

XLVIII.

Die Castellanka von Kaminicz an die Gräfinn Polychronia.

Sandomir.

Ich danke euch, liebe Gräfinn! für die wichtigen Neuigkeiten, mit welchen eure gefällige Feder mich in meiner Einsamkeit ergötzte. Hier ging die Rede, daß die Reichsstände nach dem Ableben des Kaisers zuerst Jobst von Mähren zu ihrem Oberhaupte erwählt hätten, da aber dieser bald darauf verstarb, wäre endlich Sigismund an die Reihe gekommen.

Mein Gemahl befindet sich nun schon ziemlich wohl, und auch die Heiterkeit seines Gemüthes stellet sich wieder ein. Die Männer sind doch recht sonderbare Geschöpfe, wovon mich wohl nur die Ueberzeugung allein belehren konnte. Seit unserer Verehligung glaubte ich an meinem Gatten eine große Kälte zu bemerken, die selbst meine herzlichste Zuvorkommenheit nicht besiegen konnte, und schon fing ich an zu fürchten, seine Liebe verloren zu haben, als der Woywod, welcher das Gemüth meines Gemahles besser kennet, mir in Geheim den Wink gab, ihm auch meiner Seits mit Kälte zu begegnen, und da ich keinen andern Ausweg mehr hatte, weil alle bisherigen Versuche auf ihn zu wirken ohne Erfolg geblieben waren, mußte ich wohl am Ende mich auch hierzu bequemen. Ich fing daher an, oft allein spatzieren zu gehen, bey Tisch nur mit dem

Woywoden mich zu unterhalten, meinen Gatten aber völlig außer Acht zu lassen, und siehe, dieß wirkte nach Wunsch.

Endlich scheinet ihr doch klug werden zu wollen, sagte der Castellan, als ich erst Abends ziemlich spät in sein Zimmer kam, welches ich denselben ganzen Tag kaum betreten hatte. Gerade so müßt ihr leben, wenn ihr auf meinen Beyfall rechnen wollt; denn eure bisherige Anhänglichkeit an meine Person war so bürgerlich, daß ich mich derselben hätte schämen müssen. Genießet auch in der großen Welt, zu welcher wir nun doch bald wieder zurückkehren müssen, eure Jugend in Freyheit und Lust; denn nur zu bald, dieß fühle ich jetzt schon schmerzlich an mir selbst, verschwinden ihre Freuden. Der Woywod ist ein Mann von Ehre, haltet euch an ihn, so lange wir hier sind, und kommen wir in die Residenz zurück, so wird es auch da euch in eurem nunmehrigen Stande an Verehrern nicht fehlen.

Wie könnte ich mein Erstaunen über diese widerlichen Aeußerungen euch schildern, die mein Zartgefühl so schmerzlich verwundeten, und dennoch mußte ich einen Scherz daraus machen, den ich auch noch immer des lieben Hausfriedens wegen selbst fortzusetzen gezwungen bin. O wie wenig kennt mich mein Gatte, wird je mich kennen lernen, da ich die schönsten Gefühle meines zärtlichen Herzens ihm nicht mittheilen kann. Doch seit ich auch hierin mich in seinem Willen

füge, gleichet unsere Ehe wieder den ersten seligen unserer Liebe. Zum Glück ist der Woywod der Mann gar nicht, um meine mißliche Lage zu seinem eigenen Vortheil zu benützen, denn ich weile nun viele Stunden ganz allein bey ihm. Er ist sehr gelehrt, und seine Gespräche betreffen meistens wissenschaftliche Gegenstände, an welchen auch ich nun Geschmack finde. Wenn wir spatzieren gehen, weiß er jedes Feldblümchen beym Nahmen zu nennen, und seinen Nutzen anzugeben. Von jeder Baumfrucht kennt er das Vaterland, und die Behandlung desselben; auch zieht er das beste Obst in dieser Gegend; vorzüglich aber studiert er die Geschichte. Die sämmtlichen Herzoge und Könige von Pohlen hat er in einer eigenen Gallerie der Reihe nach aufgestellt, und täglich unterhält er mich von denselben.

Die zwey Brüder Czech und Lech waren, wie er mir sagte, im sechsten Jahrhundert die Stifter der Königreiche Böhmen und Pohlen. Aus Dalmatien, ihrem Vaterlande, durch die immerwährenden Unruhen ihrer Gränz-Nachbarn vertrieben, drangen sie mit ihren Kriegern in den nördlichen Theil von Deutschland ein, wo sie gemeinschaftlich die Stadt Bremen erbauten, nachdem sie die ehemahligen Bewohner dieser Gegend besiegt hatten. Endlich trennten sich die Fürsten und zogen einzeln weiter, bis Czech an der Elbe, Lech an den Ufern der Weichsel sich ansiedelte, wo letzterer landeinwärts die Stadt

Gnesden erbaute, welche ihren Nahmen den vielen daselbst befindlichen Adlernestern verdankte, die auf pohlnisch Gniasdo hießen, und weßwegen er auch einen silbernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln im Wapen aufnahm.

Ihr sehet hieraus, daß ich schon auf gutem Wege bin, eine Gelehrte zu werden, und mein Gemahl scheint sich darüber zu freuen. Lebet wohl, bald hoffe ich euch aus Krakau zu schreiben; denn der Castellan hat schon seinen Kammerdiener dahin gesandt, um alles zu unserem Empfange bereit zu halten.

XLIX.

Gräfinn Sophie von Czakowa an ihre Freundinn Therese.

Krakau.

Ach, meine geliebte Amalie ist nicht mehr! Was ich in den letzten Tagen ihres Erdenlebens gelitten, was ich jetzt noch leide, ist unbeschreiblich. Sie war sehr glücklich gewesen, und liebte daher auch das Leben mit der sorglosesten Behaglichkeit, und ich, die so zärtlich an ihr hing, war vom Schicksale bestimmt, ihr die Standhaftigkeit einzuflößen, mit der sie es endlich verließ. Ihr Gemahl, obgleich er sonst immer allen Unfällen des Lebens zu trotzen scheinet, war durch diesen gegenwärtigen vernichtet, und ich mußte ihm selbst vorher nicht minder Muth einsprechen als Amalien. Doch endlich gelang es mir, die

Blicke meiner Geliebten Freundinn dem Himmel zuzuwenden, und ihr die Freuden jener ewigen Seligkeit so anschaulich zu machen, daß sie darnach zu verlangen begann. So lebte sie noch sechs Wochen fort, in welcher Zeit wir oft ganze Stunden mit der Ruhe, welche unsere Religion allein ihrem wahren Anhänger gewähret, von ihrem Hinüberwallen sprachen. So oft es ihre Kräfte erlaubten, schrieb sie an ihrem Testamente, in welchem sie den lebenslänglichen Genuß ihres beträchtlichen Vermögens ihrem Gatten überließ, um ihm dadurch einen unvergänglichen Beweis ihres Zutrauens zu geben. Nachdem sie mit der Andacht einer Heiligen ihre christliche Speise empfangen, ergriff sie in einer Minute der Weihe die Hand ihres Gatten und legte sie unversehens in die meinige, welche sie schon früher gefaßt hatte, und sprach: Wenn ja die Erfüllung eines Wunsches mir annoch erfreulich seyn könnte, wäre es dieser, die beyden Wesen, welche ich am meisten geliebet habe, auf immer vereinigt zu wissen. Ich fühle es wohl selbst, daß der Zeitpunct noch lange nicht kommen könne, wo eure wiedergenesenen Herzen einer zärtlichen Neigung fähig seyn dürften; doch endlich, wenn eure Trauer über meinen Verlust sich zu einer sanfteren Empfindung gemildert, und in dem verödeten Busen meines theuren Gemahles eine düstere Leere sich fühlbar gemacht, dann Sophie gelobe mir, ihm zu werden, was ich selbst so glücklich ihm

war. Dir übergebe ich ihn jetzt zum Freund, dich ihm einst zur Gefährtinn seines noch übrigen Lebens. Sey ihm ein tröstender Engel, aber auch eine irdische Gattinn, meinem Sohne eine liebende Mutter. Ein allgemeines Weinen, welches wir länger nicht mehr zurückhalten konnten, unterbrach diese wehmüthige Scene. Amalie erhohlte sich zuerst. Ich bin noch nicht am Ende, sagte sie, und zog ihren Ehering vom Finger. Ich kann Sophiens Liebe für mich kein kostbareres Andenken geben, setzte sie hinzu, als das Unterpfand der Treue, die mein höchstes Glück war. Diesen stelle ich zwar meinen Gatten mit den Gefühlen des innigsten Dankes wieder zurück; doch würde es mir Trost im Sterbebette gewähren, wenn er selbst es noch vor meinen Augen dir überließe. O halte ein, rief ich von Thränen erstickt, nur mit deinem Leben sollst du dieses geheiligte Zeichen eures unauflöslichen Bundes verlieren, und was könnte ich jetzt auch anders geloben, als dich ewig zu beweinen, da meine ganze Denkkraft das Entsetzliche unsrer Trennung allein zu fassen mag.

(Zwey Tage später.)

Von der Heftigkeit meines Schmerzens überwältigt, sank ich endlich in dumpfer Sinnlosigkeit zu Boden. Man mußte mich zu Bette bringen, und erst am Tage des Leichenbegängnisses konnte ich dasselbe verlassen, um die Ueberreste der theuren Freundinn zu ihrer letzten Ruhestätte zu begleiten.

Seit dem finde ich meine größte Seligkeit in den Thränen, die ich ohne Unterlaß um sie vergieße.

Morgen trete ich wieder meine Aufwartung bey der Königinn an, die sich abermahls in gesegneten Umständen befindet.

O wie wohlthätig wäre mir jetzt deine Gesellschaft! Der gute Stanowicz bemüht sich zwar aus allen Kräften mich zu zerstreuen, aber um die Gefühle meines Herzens zu verstehen, muß man eine Therese seyn.

L.

Der Castellan von Kaminicz an den Woywoden von Sandomir.

Danzig.

Zürnet nicht, daß ich so ohne Abschied mich aus eurem Hause entfernte, in welchem ich wahrlich des Guten so viel genossen hatte; doch konnte ich den Zwang an der Seite meiner zu zärtlichen Gattinn nicht länger ertragen. Die Natur hat mich einmahl durchaus nicht zum Ehemann geschaffen, und am allerwenigsten zu dem Ehemann einer so geistlosen Gefährtinn. Ich überlasse sie also auf immer euch selbst, wenn ihr sie wollet, oder wem sonst es gefällt in ihrer Gesellschaft zu leben, und werde mich hüten, je mehr die Sphäre zu bewohnen, welche der Athem ihres gefühlvollen Herzens behauptet. Ich zweifle nicht, daß es eurer so meisterhaften Beredsamkeit in kurzem gelingen wird, die düstern Nebel

ihres Witwenstandes zu zerstreuen, denn ihr habt bey Ausbrüchen ihrer Albernheiten eine übermenschliche Geduld, doch könnt ihr sie euch auch vom Halse schaffen, da ihr der König gewiß meine nicht unbeträchtlichen Güter in Podolien überlassen wird. Alles, was ich an Geld und Kostbarkeiten besitze, ist durch die Geschicklichkeit meines Kammerdieners gerettet, und wenn ihr dieses Schreiben erhaltet, segle ich bereits einem freyeren Lande zu, wo man Menschen nicht, um sie zu strafen, ins Eheband schmiedet.

Als ich vorgestern mich zur Ruhe zu begeben von euch ging, erwartete ich nur noch den Schlaf meiner theuern Gemahlinn, um auf einer Strickleiter mit Hülfe meines getreuen Kovalski aus dem Schlosse zu entkommen, und bestieg ohne Unfall in einer Mönchskutte das für mich bereitete Fahrzeug, welches mich in derselben Nacht wohlbehalten nach Danzig brachte, wo ich nach Vollendung dieses Briefes zu Schiffe ging.

Tröstet meine liebende Gattinn, und führet sie, ihren Schmerz zu zerstreuen, die Gallerie eurer Regenten von Pohlen, die so sehr ihre Gelehrigkeit in Anspruch nehmen, auf und nieder, erzählet ihr, daß die deutsche Vanda sich in die Fluthen des Weichselstromes gestürzt hat, um ihren Freyern zu entgehen, daß König Boleslas Krzivusta *) den Mund gewaltig verzog, als

*) Mit dem schiefen Munde.

er bey einem Kirchweihfeste von feindlichen Pommern angefallen worden, und daß König Casimir Loutik *), obgleich er sehr klein war, doch manchen riesenmäßigen Brandenburger mit hocheigener Faust hingestreckt, und was dergleichen merkwürdige Züge unserer vaterländischen Geschichte noch mehr sind.

Ich kann euch jetzt nicht bitten, mir zu schreiben, weil ich es gefährlich finde, euch meinen Aufenthalt zu entdecken, den ich nicht dem Papier anvertrauen will, doch sollt ihr öfter über Danzig von mir hören, da ich euch ewig mit der wärmsten Anhänglichkeit zugethan bleibe. Zeiget diesen Brief wem ihr wollet, um euch meines Verschwindens wegen vor aller Welt rechtfertigen zu können, und stellet beygeschlossene Zeilen meiner Dido zu.

Der Castellan von Kaminicz an seine Gemahlinn.

Ihr seyd wieder frey; denn auch ich will es seyn. Verzeihet, daß ich euch schon so bald verlasse, vielleicht ersetzt die Geburt eines Sohnes euch meinen Verlust. Betrachtet euch völlig als Witwe, denn keine Macht wird mich je mehr lebendig in eure Arme zurückbringen. Ihr seyd tugendhaft und zärtlich, ich bin keines von beyden, darum können wir nicht ferner zusammen leben.

---

*) Der Ellenlange.

LI.

Der Erzherzog Friedrich von Tyrol an seine Gemahlinn.

Kostnitz.

Wohl hattet ihr gerechte Ursache den Hintritt eures würdigen Vaters nicht nur mit kindlichen Thränen zu beweinen, sondern auch die traurigsten Folgen desselben für unser Haus zu besorgen. Nun, daß es zu spät ist, sehe ich klar. Mit Arglist und Schadenfreude haben unsere Feinde es dahin zu bringen gewußt, mich in die bösen Händel Johann des XXIII. zu verwickeln, wodurch sie wohl auch meinen Untergang zu erzwecken gehofft. Keineswegs ist die Versammlung in Kostnitz, und am wenigsten das weltliche Oberhaupt derselben gesonnen, den Verfasser jener Ablaßbulle, welche die halbe Welt in die schrecklichste Gährung gebracht, auf dem päpstlichen Stuhl zu befestigen. Dieß erwartet nun Johann selbst nicht mehr, aber damit wird es noch nicht abgethan seyn, auch seiner Freyheit drohet Gefahr, und diese ihm zu retten, habe ich, leider sein Gonfalonier, die Verpflichtung auf mich genommen, ihm mein Fürstenwort darauf verpfändet. Wie es also nur immer ausfallen möge, ich muß ihn den Händen seiner Widersacher entreißen, obgleich ich voraussehe, daß sie durch diesen gewaltsamen Schritt nur noch mehr meine eigenen werden.

O meine Elisabeth! die Zeiten sind vorüber,

wo der Redliche seiner Sache gewiß seyn konnte; wer dürfte sonst wohl mehr hoffen, als ich? Doch jetzt gilt nur Geschmeidigkeit und Trug. Selbst der Papst hat sich solcher Kunstgriffe gegen mich bedient, um meinen Beystand zu erlangen. Wie schrecklich ist daher meine Lage! Lasse ich der Gewalt des Conciliums ihren Lauf, so habe ich meine übernommenen Pflichten verletzet, leiste ich diesem Genüge, so hab ich doch auch nur einem Unwürdigen geholfen, und mir selbst unvermeidliches Verderben bereitet. Es sey. Besser, man nennt mich einst, wie ehmahls König Richards von England Bruder *), ohne Land als ohne Ehre. Gott sieht mein Herz und wird mir helfen, auch wenn menschliches Sinnen keinen Ausweg mehr findet. Tröstet euch daher mit diesem mächtigen Schützer und bethet für mich.

Morgen veranstalte ich ein Turnier, welches ich dem Liebling des neuen Kaisers, dem Grafen von Zilley zu Ehren, bestellte, und während alles, was in Kostnitz lebt, sich an demselben erlustiget, entfliehet der Papst als Postknecht verkleidet. Zu Ermatingen findet er einen Kahn, auf welchem er den See und den Rhein hinabfährt, bis ich endlich in Schaffhausen mich selbst mit ihm vereinige. Dann glaube ich aber auch meiner Pflicht Genüge geleistet zu haben, und bekümmere mich nicht weiter um denjenigen, der

---

*) Johann ohne Land, von England.

meinen Beytritt zu seiner, wie ich nun überzeugt bin, höchst ungerechten Sache auf eine unehrliche Art zu halten wußte. Möchte es für mich selbst nicht zu spät seyn.

LII.

Die Königinn Hedwiga von Pohlen an ihre Schwester Maria.

Empfange meinen herzlichsten Glückwunsch zur Erhöhung deines Gemahls auf den Kaiserthron. O möchte dieselbe auch auf dein Herz einen günstigen Einfluß haben; möchte Sigismund jenen Eifer für die Kirche, durch welchen er, wie man sagt, bey der Versammlung sich auszeichnete, wo er sogar selbst als Diacon sich an den Altar stellte, auch für die Aufrechthaltung der Sittlichkeit in seinen eigenen Staaten beybehalten!

Daß deine Gesundheit sich wieder gebessert, freute mich ungemein. So hast du doch endlich den Kelch der Bitterkeit trinken gelernet, ohne daran zu sterben. Auch ich, geliebte Maria!

Da die gute Hedwiga von Mazowien gestorben ist, glaubte ich es ihrer Anhänglichkeit für mich schuldig zu seyn, ihre hinterlassene Waise zu erziehen, die sich auch wirklich schon an unserem Hofe befindet. Schade, daß die Kleine kein Junge ist, denn sie besitzt außerordentliche Leibeskraft. Ihre hölzernen Puppen zerbricht sie, als ob sie aus Thon gebildet wären, und ihre

Spielgefährten und Frauen meistert sie mit solcher Gewalt, daß alles staunet.

Sophie macht durch ihre anhaltende Niedergeschlagenheit mir wirklich Kummer; denn der Tod ihrer Freundinn könnte, wenn es noch lange so fortgeht, wohl auch noch sie selbst ins Grab bringen. Noch fließen ihre Thränen um Amalien wie am ersten Tage, und Graf Zremba leistet ihr treulich Gesellschaft dabey. Immer sitzen sie beysammen, und singen entweder Trauerlieder, die sie täglich neu ersinnen, oder sie ergießen ihre Klagen in Worte, und nähren dadurch Eines des Andern Schmerz. Der König hat daher es für nöthig gefunden, diese schwärmerischen Seelen zu trennen, und sendet jetzt den Grafen mit Aufträgen nach Kostnitz, wo er bis zu Ende der Kirchenversammlung bleiben wird.

Ich habe von jeher geglaubet, und glaube noch jetzt, duß Zremba und Sophie sich wirklich lieben, da aber das Zartgefühl ihrer schönen Seelen diese Neigung als sträflich verwarf, sie selbe aus allen Kräften zu unterdrücken sich bemühten, und dieß thun sie auch noch jetzt, weil sie das Andenken der Verstorbenen zu beleidigen glauben, wenn sie dem Vergnügen einer gegenseitigen Zuneigung sich hingäben; es ist daher nicht schädlich, ihren Gefühlen durch Sehnsucht eine andere Richtung zu geben. Und um sie auf immer an unserem Hofe zu behalten, ernennet der König bey seiner Zurückkunft den Grafen zu seinem Oberst-

kämmerer, und Sophie zur Aya der Prinzessinn Cimburgis. Ich küsse dich herzlich.

LIII.

Die Castellanka von Kaminiez an ihre Freundinn Polychronia.

Sandomir.

Ach, wie soll ich anfangen, um euch von dem entsetzlichen Unglücke Nachricht zu geben, welches mich endlich getroffen! Der Castellan ist plötzlich, da schon niemand mehr an seiner völligen Genesung zweifeln konnte, von einem so gewaltigen Anfall seiner früheren Krankheit ergriffen worden, daß er — nein, ich vermag es nicht auszusprechen — genug, ich habe ihn verloren — ach, auf immer verloren!

Schon machte ich mich bereit, meinem Gemahl in die Residenz zu folgen, wo ich einem sehr angenehmen Leben entgegen sehen konnte, als ich am Morgen des zu unserer Abreise bestimmten Tages ihn beym Erwachen vermißte. Anfangs glaubte ich, er wäre früher aufgestanden, denn es war schon ziemlich spät; ich eilte dann mich anzukleiden, in der Meinung, er würde bey dem Woywoden mit dem Frühstücke auf mich warten; doch auch hier war er nicht, und da ich endlich unruhig wurde, suchte man ihn in dem ganzen Schlosse. Weil die Thorwache versicherte, ihn nicht ausgehen gesehen zu haben, so entdeckten wir denn zuletzt die schreckliche Wahr-

heit, daß er nähmlich durch ein Fenster — Aber auch dieß hatte ich noch lange Mühe zu glauben, da ich nicht das geringste Geräusch vernommen, und dennoch zeigte der im Nebenzimmer geöffnete Glasflügel — Ich kann nicht weiter schreiben, nur Thränen allein sind mir für mein ganzes künftiges Leben übrig geblieben, dessen wenige, aber leidenvolle Tage, ich auch alle mit denselben bezeichnen will.

LIV.

Graf Zremba an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Teschen.

War es Mitleid oder Grausamkeit, die den König bewogen hatte, mir auch noch das letzte Fünkchen Lebensgenuß zu rauben, welches mich in dem Zauber eurer Gegenwart erquickte, wenn eure Thränen so reichlich mit den meinen flossen. Ja, auch der Schmerz hat seine Wonne, und sogar diese ist mir benommen; allein bin ich nun hinausgestossen von der Welt, überladen mit Geschäften, welche selbst den Gedanken an meine Leiden mir entreißen. O meine Freundinn, fühlt ihr es auch, wie peinlich diese Trennung ist? Nur höchst selten kann ich jetzt durch einige Zeilen Nachricht von euch haben, aber jedes Gefühl meiner Seele euch mitzutheilen, jeden meiner Seufzer um die Entflohene von euch beantwortet zu hören, o wie lange wird dieses Glück mir entzogen bleiben.

Schonet eure Gesundheit, suchet euch wieder zu erheitern! Auch ich möchte euch dasselbe versprechen, aber noch kann ich es nicht. Ihr habt ja nur eine euch für kurze Zeit gegebene Freundinn verloren, deren ihr ja noch mehrere übrig behaltet. Doch meinen Verlust zu ersetzen! Ha, wie blutet mein Herz in diesem Augenblick! — Muß es nicht endlich völlig verbluten?

Gewähret mir: Ich habe eine Bitte, und bemühet euch, da ihr nun Gelegenheit habet, meine Schwester Theodata bey meiner Mutter öfter zu sehen, die Liebe und das Vertrauen dieses unglücklichen Mädchens zu gewinnen, die ihr Leben in düsterer Abgeschiedenheit verkümmert. Uns allen ist ihr Herz schon von ihren Kinderjahren an verschlossen, und jede, auch die vortheilhaftesten Heirathsanträge schlug sie hartnäckig aus. Als meine Mutter endlich einmahl ihr volles Ansehen in dieser Hinsicht geltend machen wollte, erklärte Theodata in sehr dunklen, aber Inhalts schweren Worten, daß sie gelobet habe, sich nicht zu vermählen. Seit dieser Zeit flieht sie jeden gesellschaftlichen Umgang, und ist selbst für ihre Familie nur an der Tafel sichtbar. Vergebens suchte ich oft sie zur Mittheilung ihrer geheimen Leiden zu bewegen; denn daß sie ein solches haben müsse, ist unverkennbar; Thränen waren jedes Mahl ihre einzige Antwort, und so beschlossen wir endlich, sie nicht weiter zu bestürmen. O möchtet ihr hierin glücklicher seyn, als ich.

Ich habe, um doch öfter Briefe von euch zu bekommen, zwey meiner besten Kosaken mitgenommen, von welchen ich den einen in Brünn, den andern in Wien lassen werde. Ersterer übergibt euch dieses Blatt, und bringt mir die Antwort darauf nach Olmütz, wo ich ihn erwarte. Aus Wien erhaltet ihr ein zweytes Schreiben von mir.

LV.

Der Erzherzog Friedrich von Tyrol an seinen Vetter Albrecht den IV. von Oesterreich.

Kostnitz.

Nur euch, dem Sohne meines edlen, weisen Oheimes, dem Gespielen meiner Kindheit, wag ich es noch, mein Unglück vorzuklagen, um Beystand zu flehen. Wisset ihr, was jetzt in Kostnitz vorgeht? Unter Bedrohung des Kirchenbannes und der Reichsacht wurde ich hieher geladen, um mich wegen der Entführung Johannes des XXIII. zu rechtfertigen. Ich erschien, bekannte meinen Fehler, und hoffte dadurch den Zorn des Kaisers zu versöhnen, aber fruchtlos blieb bis jetzt all mein Bestreben, und so es euch selbst nicht besser gelinget, Sigismunden zu milderen Gesinnungen zu bewegen, bin ich auf immer verloren.

Als ich nach meiner Zurückkunft in Kostnitz in die Versammlung trat, wand der Kaiser mir den Rücken zu, und da es endlich doch zur Spra-

che zwischen uns kommen mußte, verlangte der Harte, ich sollte selbst meine getreuen Unterthanen so lange von dem Eid der Treue entbinden, als es Sigismunden gefallen würde, mich meiner Grafschaft zu entsetzen. Auch dazu entschloß ich mich, und was waren die Früchte dieser gränzenlosen Unterwürfigkeit? Viele Monathe harre ich nun schon in Kostnitz, wo ich dem Spott meiner Feinde, der Gewalt meiner Widersacher Preis gegeben, ein jämmerliches Leben führe, meiner Lossprechung entgegen sehe, ohne sie erhalten zu können. O machet diesen Trübseligkeiten ein Ende, wenn ich nicht abermahls einen gewaltsamen Schritt thun soll.

LVI.

Gräfinn Polychronia an die Castellanka von Kaminicz.

Ofen.

Herzlich beklage ich euch über den Verlust eures Gatten, denn ich halte euren Schmerz für unermeßlich. Ach, wie kurz sind doch die Augenblicke unseres Erdenglückes! Auch meine Lebensfreuden sind verloren. Meine Gesundheit ist so hinfällig geworden, daß ich keine Gesellschaften mehr besuchen kann, und von all den sogenannten Freundinnen aus der großen Welt bekümmert keine sich mehr um mich. Meine Söhne sind von mir entfernet, und meine Tochter, die wohl jetzt mein einziger Trost wäre, hat ein früher Tod von

mir gerissen. So steh ich denn allein wie eine Rose von Stürmen entblättert, die man achtlos vorübergeht. Wo werdet denn ihr jetzt euch hinbegeben, da ihr wieder frey geworden seyd? Zieht es euch denn nicht ins liebe Vaterland zurück? Wie herzlich würde ich dessen mich freuen.

LVII.

Gräfinn Sophie von Czakowa an den Grafen von Zremba.

Krakau.

O ja, auch ich fühle das Peinliche eurer Entfernung, da ihr seit mehr als acht Monathen mein einziger Umgang waret. Wer könnte wohl die Empfindungen meines Herzens besser verstehen, als derjenige, dem eben dieselben Empfindungen nur noch wehmüthiger sind. Oft sitze ich Abends, wenn schon alles zur Ruhe gegangen ist, noch viele Stunden lang, und weide mich an meinem Schmerz. Da glaube ich denn manchmahl die Theure mir erscheinen, und mit dem Himmelslächeln eines Engels den Ort bezeichnen zu sehen, wo allein das wahre Glück wohnet.

Am Tage eurer Abreise wurde ich früher als gewöhnlich zur Königinn gerufen. Da ergriff der König vertraulich meine Hand. Sophie, sagte er, glaubt ihr auch heute noch, daß ich wie ein wohlwollender Vater an euch handle? Wie könnte ich dieses je bezweifeln, entgegnete ich, nach den so mannigfaltigen Beweisen eurer höchsten Gnade!

Daß ich einst vom Verderben euch rettete, war glücklicher Zufall bloß, erwiederte er, was ich aber jetzt oder künftig für euch thue, geschieht mit Bedachtsamkeit und Sorge für euer Glück. Vielleicht ist dieß noch lange nicht die letzte Probe, auf welche ich euer Vertrauen in meine besseren Einsichten zu setzen genöthiget seyn werde. Gelobet mir denn auch, euch immer meiner Leitung anzuvertrauen, selbst wenn es so wie jetzt euren Gefühlen nicht zuspräche. Ich beugte meine Stirne auf die Hand des Königs, der noch immer die meinige fest hielt, und benetzte sie mit Thränen. Seit dem läßt mich die Königinn nicht aus ihrer Nähe, als wenn ich mich mit meinen Schwestern beschäftige.

Die geliebte Theodata hab ich schon mehrmahlen gesprochen. Sie selbst scheint mir entgegen zu kommen, doch ihr Vertrauen schenkt sie mir darum noch nicht.

Daß ihr so gute Anstalt zu unserem Briefwechsel getroffen, zeiget von eurer Klugheit und Freundschaft für mich, ich freue darum mich zweyfach.

Lebet wohl! Füget euch gelassen in die Zeiten, und glaubet, daß ihr, obgleich entfernet, doch immer nahe bleiben werdet eurer Freundinn

Sophie.

LVIII.

Der Erzherzog Albrecht von Oesterreich an den Erzherzog Friedrich von Tyrol.

Laxenburg.

Schon bevor ihr meinen schwachen Beystand anzusuchen gedachtet, habe ich, was ich konnte, gethan, um euch bey dem Kaiser zu entsündigen. Doch, wenn ich euch helfen soll, müßt ihr mir auch erlauben, euch eure Fehler vorzuhalten, denn euer Gegner ist gleichfalls mein Freund, und ihr habt ihn mehr als einmahl höchlich beleidiget. Erst neulich noch, da er euch zum Leben *) vorlud, sagtet ihr ihm mit dürren Worten: Ein Erzherzog von Oesterreich seye nicht gemacht, vor Sigismunden die Kniee zu beugen, und ihr würdet selbes nur in eurem Lande zu Pferde empfangen. Wahr ist es, daß ein Privilegium unseres Hauses, dem ihr nichts vergeben könnet, euch dieses Vorrecht ertheilet, aber ihr hättet es auf eine feinere, schonendere Weise anbringen können. Was hat es euch nun gefrommt? Eure Lage ist wahrlich die mißlichste; denn auch Georg von Lichtenstein ist euer unversöhnlicher Feind, und die Schweitzer, über welche ihr zu klagen Ursache zu haben glaubtet, klagen nun selbst über euch, und finden bey dem Kaiser Gehör.

---

*) Geschichtlich.

Doch verzaget darum nicht gänzlich; denn mit unermüdeten Kräften arbeiten eure Verwandten an eurer Begnadigung, und endlich muß sie euch wieder werden, wenn ihr anders die alte Heftigkeit ablegt, die euch selbst bey der gerechtesten Sache schon so oft geschadet hat. Bauet auch, wie auf Felsen, auf die Liebe eures Vetters.

LIX.

Elisabeth von Tyrol an ihren Gatten Friedrich.

Innsbruck.

Alles ist verloren! Euer Bruder Ernest, wer hätte dieses glauben können, macht sich auf, euer Land euch zu rauben. Schon erwartet man seine Ankunft in Innsbruck Ich habe nur noch Zeit, euch dieses zu schreiben, und dann für mich selbst einen Zufluchtsort aufzusuchen, bevor der Entartete mich von hier forttreibet.

So muß denn ich, die Tochter eines Kaisers, eine Erzherzoginn von Oesterreich, als eine Landflüchtige den Ort verlassen, wo eure Liebe mich so glücklich machte. Die Stelle meiden, wo ich im engen häuslichen Cirkel an eurer Seite des Guten so viel wirken konnte. Unseren kleinen Sigismund hilflos und verlassen von dem rechtmäßigen Eigenthum seines Vaters, seinem angestammten Erbe, fortreißen, auf welches er jetzt keinen Anspruch machen darf. O mein Friedrich, dahin ist es gekommen! Doch was geschieht in Kostnitz,

mit euch selbst. Soll ich etwa auch noch die Freyheit meines Gatten zu beweinen haben?

Ich gedenke mich zu eurem Bruder Wilhelm nach Oesterreich zu begeben. Er, der edelste eures Geschlechtes, wird nicht ungerührt bey dem Anblick eures unschuldigen Kindes bleiben, und ihm nebst der Mutter Schutz und Hülfe gewähren.

Sendet mir dahin den Bothen zurück, der euch dieses Jammerblatt zustellen wird. Gott stärke euch und mich!

LX.

Graf Zremba an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Wien.

Endlich kann ich euch wieder schreiben. Wie sehnlich hat mich nach diesem Vergnügen verlanget Meine theure Sophie, daß euer Wohlwollen mir Verarmeten nun alles, alles ist, fühle ich jeden Augenblick mehr, und wenn ich auch dieses verlöre — auch dieses! — Nein, so grausam kann das Schicksal nicht gewalten. Ihr müßt mir bleiben.

Ich unterließ es nicht, hier sogleich dem Erzherzog Wilhelm aufzuwarten. Mit derselben Holdseligkeit, die ihm schon ehemahls meine ganze Hochachtung in Krakau gewann, kam er mir auch jetzt entgegen, und freute sich meines Besuches in der ungezwungensten Herzlichkeit. Gestern führte er mich nach dem von seinem Va-

ter und dessen Bruder Albrecht erbauten Lustschloß Laxemburg, wo sie viele ausländische Thiere und Pflanzen gezogen haben, welche Albrecht der IV., mit dem nun Wilhelm gemeinschaftlich Oesterreich regieret, noch beträchtlich vermehrte, da er vor einigen Jahren nach Jerusalem gegangen war, um sich allda auf dem Grabe des Erlösers zum Ritter schlagen zu lassen.

Hier verlebte ich einen recht angenehmen Tag, und unsere gekränkten Gemüther ergoßen sich in so großer Vertraulichkeit, daß wir einander bis in die innerste Tiefe derselben schauen ließen.

Der Erzherzog klagte mir nun auch seine Bekümmerniß um seinen Bruder Friedrich, der den neuen Kaiser so gewaltig erbittert hat, daß er von diesem seines Landes entsetzt worden ist. O seyd auch ihm ein Freund, ein verständiger Rathgeber, wenn ihr jetzt nach Kostnitz kommet, sagte Wilhelm; denn Friedrich ist zwar gut und bieder, aber an dem, was man Weltklugheit nennet, fehlt es ihm völlig, und daher gibt er immer selbst seinen zahlreichen Feinden neue Blößen.

Endlich nahm ich Abschied von dem Erhabenen, der mir nun ihn Freund zu nennen erlaubet, und morgen mit dem Frühesten setze ich meine Reise wieder fort. Lebet wohl indessen, und schreibet mir tröstliche Dinge über euren Gemühtszustand, wenn ihr die Genesung meines eigenen Herzens erzwecken wollet.

LXI.

Graf Stanowicz an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Käsmark.

Wie der elektrische Funke im unendlichen Raum, der kaum sich zeigte und schon nicht mehr leuchtet, ist auch mir der Zeitpunct entschwunden, der gleichsam mit einem zweyfachen Leben mich beseelte. Krakau, seine reitzenden Umgebungen, ja, was noch weit theurer mir war, meine Geliebten in denselben sind schon ferne von mir, und jede Stunde vergrößert noch gefühllos die Kraft zwischen mir und meinen verlorenen Freuden. Doch es mußte so kommen, und endlich dreht ja der ewige Wirbel der Ereignisse hienieden wohl auch mir wieder eine lichte Seite zu. O Sophie, wie glücklich fühlte ich mich in eurer Nähe, und nun soll ich auf drey lange Jahre dieser Wonne beraubt bleiben. Nicht mit ansehen soll ich es, wie meine geliebte Sophrosine, diese jetzt noch völlig verschlossene Rosenknospe, zur herrlichsten Blüthe sich gestaltet; nicht bewundern die Entwicklung ihres Verstandes, und ach! ihr Herz wird es auch sicher, wenn es zu fühlen beginnt, für den Entfernten nur schlagen. O Schwester! begreifet ihr meine Angst, meine gegenwärtige Beklemmung? Nein, das könnt ihr nicht, und darum soll auch meine Klage jetzt verstummen. Lebet wohl!

LXII.

Gräfinn Sophie von Czakowa an den Grafen Zremba.

Krakau.

Es ist mir gelungen, nicht nur das Geständniß der geheimen Leiden aus der tiefverschlossenen Brust eurer geliebten Schwester hervorzulocken, sondern auch sogar denselben durch meine Mitwirkung ein Ende zu machen. Ihr werdet erstaunen, wenn ich euch ihre unglücklichen Schicksale entdecke. Sie ist verheirathet mit jenem Arnulf von Slolizki, dessen Vater ein so treuer Freund des eurigen war. Als nach dem Verfall seines Hauses man ihm, um sich wieder aufzuhelfen, ein sehr reiches Fräulein zur Frau geben wollte, entfloh er nach Preußen, weil er seiner frühern Liebe für Theodaten nicht entsagen wollte, und um auch ihrer Treue versichert zu seyn, beredete er eure Schwester, sich in Geheim mit ihm zu vermählen. Sie war damahls erst fünfzehn Jahr alt, und büßet nun schon seit zehn Jahren durch die schmerzlichste Trennung von ihrem Gatten ihre jugendliche Unklugheit, die auch immer eurer guten Mutter verborgen bleiben soll. Doch faßte sie jetzt den Muth, sich der Königinn zu Füßen zu werfen, und die gute Hedwiga, gerührt von den Thränen eurer bedaurungswürdigen Schwester, verwendete sich für dieselbe beym König. So erhielt denn Graf Arnulf die so eben erle-

digte Stelle als Castellan von Krakau; und sobald er hier angekommen ist, wird er sich öffentlich um die Hand der schönen Gräfinn Zremba bewerben, die ihm hoffentlich nicht versagt werden wird.

Auf mich selbst hat dieses unerwartete Glück eine so wohlthätige Wirkung gemacht, daß ich seitdem wieder recht fröhlich geworden bin. Ahmet mir nach!

LXIII.

Anna Woywodinn von Grodno an die Königinn von Pohlen.

Noch sind meine Prüfungen nicht zu Ende, und mein gegenwärtiger Kummer ist, was mir ihn noch peinlicher macht, das Werk meines eigenen Gemahls, der durch die Tollkühnheit seines jetzigen Heerzuges wider die Tartaren dem unvermeidlichen Untergang entgegen eilet. Dieß muß selbst der König einsehen. So lange Witold nur bloß durch seine Feldherren mit einzelnen Schwärmen dieser zahlreichen Völker kämpfte, durfte ich ruhig bleiben, daß aber eben diese glücklichen Kriege ihn dazu anlocken konnten, mit verwegener Hand den Ueberwinder Bajazets selbst und in seinem eigenen Lande anzugreifen, ist entsetzlich. Glaubet denn der Herzog von Lithuanien, Tamerlan habe der Käfige nicht mehrere, um auch ihm einen solchen zur Wohnung anzuweisen, wo er ihn neben dem türkischen Kaiser seinen Völ-

kern zur Schau stellen könne? O Hedwiga, wie wird das enden, wenn nicht annoch das Ansehen eures Gatten den meinigen zurückzuhalten vermag.

LXIV.

Gräfinn Sophie von Czakowa an den Grafen Stanowicz.

Verzeihet, daß ich eure so poetische Zuschrift nur in gemeiner Prosa beantworte; ich freue mich darum nicht minder der Gewalt, welche Gott Amor unserem Geschlechte so freygebig zugemessen, daß auch schon die zwölfjährige Sophrosine den niederen Atmosphären der Besonnenheit zu entrücken und in die Regionen der Schwärmerey zu übersiedeln vermochte! Wie so ganz anders war es in jenen Zeiten, da ihr noch in stumpfer Unempfindlichkeit mich selbst, die ihr doch so oft die Erstgeborne eurer Liebe zu nennen geruhtet, auf unseren einsamen Spatziergängen in den reitzenden Umgebungen von Versicz, nur von der Blüthe einer Erdbeere, oder einer buntgefleckten Eidechse zu unterhalten wußtet, und wo noch die Gefühle der Zärtlichkeit uns der Mann im Monde waren! O wie glücklich lebten wir in dieser gänzlichen Unbefangenheit; doch man bleibt nicht immer Kind, und nun sind unsere Neigungen gereifet. Auch die meinen. Ja! nur auf andere Weise. — Sophrosine weinte bitterlich, als unser Vater euer letztes Lebewohl überbrachte, und ich nahm die arme Kleine auf mein Zimmer, um

ihr wenigstens das Labsal ihrer Thränen in Freyheit zu gewähren. Euren Brief kann ich ihr nicht zeigen, weil es auf ihr junges Gemüth einen zu heftigen Eindruck gemacht hätte. Schreibet ihr selbst, doch mit der Zartheit, die ihr Alter begehret, und gewöhnt sie an die Würde, welche ihr einst auch als Gatte behaupten müßt, wenn ihr Sophrosinen glücklich machen wollt.

Lasset uns recht oft von euch hören, denn ihr seyd uns allen so lieb, daß jede Zeile eurer Hand uns die herzlichste Freude gewähret.

LXV.

Hedwiga Königinn von Pohlen an Annen, Woywodinn von Grodno.

Ich kann leider keine beruhigende Antwort geben; denn selbst die Liebe meines Gemahls für seinen Witold ist zu schwach, um diesen von seinem Vorhaben abzubringen; um so mehr, da ihn alle unsere Prinzen darin bestärken, die selbst ruhmdürstend seine Gefahren zu theilen begehren. Siegen werden sie wohl nicht, aber hoffet darum nicht minder auf Gott, der ihn auch dießmahl noch zu schützen vermag. Und ist er nur von der Unbezwinglichkeit seines mächtigen Gegners durch die Erfahrung belehrt, so dürft ihr für die Zukunft nicht mehr in Sorgen seyn.

Kommt unterdessen zu mir, um euer Flehen vor dem Herrn der Welten mit meinem schwachen Gebeth zu vereinigen. Auch könnt ihr von

den Kriegsvorfällen hier leichter Nachricht erhalten, da der König eine gute Anzahl Kosaken, bloß um sie als Kuriere zu gebrauchen, seinen Brüdern zutheilet.

An eurer Cimburgis werdet ihr Wunder sehen, mir fängt an, vor ihrer gewaltigen Leibesstärke so bang zu werden, daß ich Sophien einen Theil meiner eigenen Wohnung einzuräumen entschlossen bin, um eure Enkelinn selbst mit bewachen zu helfen, weil man sie keinen Augenblick außer Acht lassen darf.

LXVI.

Graf Eduard Zremba an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Kostnitz.

Mein Dank für das, was ihr an meiner Schwester thatet, kann nur meiner Liebe zu euch gleich kommen, und ist daher gränzenlos. O erlaubet mir endlich auch diese auszudrücken, und lasset, wenn ihr alles um euch her beseligt, nicht mich allein unglücklich bleiben. Könnte ich doch nur auf einen Tag bey euch weilen, um Zeuge der Vermählung meiner guten Theodata zu seyn. Nun wäre es wohl schon Zeit, daß die Versammlung auseinander ginge, aber noch hat es das Ansehen nicht dazu.

Daß ein neuer Papst, unter dem Nahmen Martin der V., erwählet worden, wisset ihr wohl schon; welche glückliche Wendung aber die Sache

des so lange verfolgten Friedrichs von Tyrol zunehmen beginnt, erzähle ich euch mit der wärmsten Theilnahme. Durch ein unseliges Mißverständniß irre geleitet, glaubte dieser Herzog, Ernest von Steyermark wolle sich seines Erbes bemeistern, als jener herbey eilte, um die getreuen Unterthanen des bedrängten Bruders bey ihrer Anhänglichkeit für denselben zu erhalten.

Jetzt konnte der so tief gebeugte Friedrich es nicht länger mehr in Kostnitz aushalten. In der ärmlichen Kleidung eines Bänkelsängers verhüllt, begab er sich zu den Alpenhirten seines Landes, und trug ihnen in einem Volksliede seine eigene Geschichte so rührend vor, daß diese guten Naturmenschen darüber in Thränen der Wehmuth zerflossen. Nun glaubte er sich zu erkennen zu geben, und ihren Beystand anflehen zu dürfen. Mit der herzlichsten Freude, ihren unglücklichen Fürsten bey sich zu sehen, umrangen sie ihn bald in zahlloser Menge, und gelobten ihm einstimmig Treue bis in den Tod. Da vernahm denn Friedrich auch, wie sehr er die redlichen Absichten seines Bruders verkannt hatte, und so fehlt also jetzt die Aussöhnung mit dem Kaiser, um all seinen Leiden ein Ende zu machen. So reifen denn jetzt rings um mich her manchen guten Menschen neue Lebensfreuden, welche schon ihrem Kummer zu erliegen glaubten. Ob auch ich mit darunter mich zählen darf, kann nur Sophie entscheiden.

LXVII.

Gräfinn Sophie von Czakowa an die Gräfinn Therese Oelgacz.

Krakau.

Nur in dem zartfühlenden Busen, meine Therese! kann ich die Empfindungen ergießen, welche meine Seele mit unnennbarer Wehmuth erfüllen. Das Trauerjahr um meine verlorne Freundinn ist längst vorüber, und Graf Zremba beginnt mich an seine ererbten Hoffnungen zu mahnen. Zwar läßt der König seine Meinung darüber noch mit keiner Sylbe verlauten, doch gleichet dieses Schweigen wohl nur der großen Meeresstille, welche immer einem plötzlichen Gewalten desselben vorangehet. Dahin sind also die schönen Tage der goldenen Freyheit, die mein höchstes Glück war. Ich soll werden, wofür sich mein ganzes Wesen empört, die Gattinn eines Mannes, dem ich zwar wirklich gut, der aber darum dennoch meinen unerklärbaren Widerwillen für die Ehe nicht zu besiegen vermag. Ach, warum mußte der Tod meiner theuren Amalie jene glückliche Scheidewand niederstürzen, welche zwischen mir und ihrem Gatten aufgethürmt stand, um den reinen ätherischen Einklang unserer Herzen zur alltäglichen Liebe herabzubringen.

Wie zittre ich nun vor dem Augenblick des Wiedersehens, wie fürchterlich tönten die Worte des Königs in meiner Seele, als er bey der Ab-

reise des Grafen mir das Versprechen abdrang, mich seinem Willen zu fügen.

Du selbst, meine gute Therese! wirst vielleicht diese kindische Bangigkeit nicht begreifen können, da deine Lage in dem Zeitpunct deiner eigenen Vermählung so verschieden von der meinigen war. Kaum hattest du dein sechzehntes Jahr erreicht, als dein Adolph, an der Hand einer geliebten Mutter, von deren eigenem häuslichen Glück du dein ganzes Leben hindurch Zeuginn gewesen warest, dir zum Bräutigam vorgestellt wurde. Die ersten Gefühle erwachten, wie du so oft mir erzähltest, in diesem Augenblicke in deinem jungen Herzen für den schönen gunstvollen Mann, und du freutest dich, ihn zum Gefährten deines Lebens zu erhalten. O wie völlig anders ist es bey mir, wo die ungleiche Verbindung meiner Aeltern, das Mißvergnügen meiner Mutter in derselben, mein Gemüth schon in der zartesten Kindheit ergriffen hatten, mir unvermeidlich den größten Abscheu für dieselbe einflößen mußten. Auch waren meine ersten Bewerber wohl gar nicht geeignet, meine Gesinnungen umzustimmen. Du weißt, es waren dieß der Graf von Werschitz und sein Neffe. Vor dem ersten hatte ich eine scheue Ehrfurcht, welche nichts bezwingen konnte, und Nicolas hätte, unserer früheren Verhältnisse wegen, niemahls eine Würde gegen mich behaupten können, welche ich an meinen Gatten so vorzüglich zu verehren wünsche.

Graf Ludwig Zremba, Eduards jüngerer Bruder, ist zwar ein sehr gemüthlicher junger Mann, doch könnte sich ein besonnenes Mädchen ihm nicht anvertrauen. Eduard selbst ist denn der einzige Gegenstand, in welchem ich gerade jene Eigenschaften gefunden zu haben glaube, die eine glückliche Zukunft mir hoffen lassen; aber auch ihn würde ich sicher nie zu meinen Gatten machen, wenn ich es vermeiden könnte. Denke dir also meine peinliche Lage, und beruhige mich bald durch ein liebevolles Schreiben, denn nur du vermagst es, die Beklemmung meines Herzens zu lindern.

Eine Neuigkeit muß ich dir doch noch erzählen, der Castellan von Kaminicz ist, nachdem er schon alle Anstalten getroffen hatte, um mit seiner Gemahlinn in die Residenz zurückzukehren, plötzlich verschwunden, um jenseits der Meere sich in Freyheit zu setzen, und hat ihr in einem eben nicht zärtlichen Abschiedsschreiben erklärt, daß er nie mehr zurückkehren werde.

LXVIII.

Graf Stanowicz an Sophrosine.

Temeswar.

Euer guter Vater und Sophie erlaubten mir, euch manchmahl zu schreiben, und eure Gefälligkeit, meine Briefe zu beantworten, wird mir beweisen, daß diese Freyheit euch nicht unangenehm sey. —

Ich bin nun wieder in meinem Werschitz, und habe jedes alte Lieblingsplätzchen begrüßet, in jede vorige Gewohnheit mich aufs neue gefügt. Meinen guten Oheim freuet es, seinen Gesellschafter wieder um sich zu haben, und läßt sich täglich von allem, was ich gehört und gesehen habe, erzählen. Er selbst hat so manches Land durchreiset, und erinnert sich dessen noch mit lebhaftem Vergnügen. Auch von euch, meine geliebte Sophrosine! spricht der gute Greis mit dem Verlangen eines zärtlichen Vaters. Tröstet euch daher über unsre jetzige Trennung, welche euch so sehr betrübte. Die Freuden dieses Erdenlebens werden oft durch Unterbrechung nur noch mehr gewürzet, und zu welchen Hoffnungen berechtiget uns nicht die Zukunft. Hemmt denn nicht durch Trübsinn die Vollendung eurer Bildung, und harret mit Frohsinn und Ruhe des Augenblickes unserer Wiedervereinigung. Grüßet unsere liebe kleine Marie von mir, denn ich bin euch beyden ein treugesinnter wohlwollender Freund.

LXIX.

Gräfinn Sophie von Czakowa an den Grafen Zremba.

Krakau.

Arnulf ist hier. Eure Mutter empfing den Gespielen ihrer Kinder mit der größten Herzlichkeit, klagte ihm ihren Kummer über die Verschlossenheit eurer Schwester, und führte ihn auf

sein Verlangen als einen so alten Bekannten zu derselben. Theodata erblaßte und erröthete wechselsweise, als der Geliebte, von ihrer Mutter geführt, ihre einsame Wohnung betrat, und gab sich keine Mühe, die Freude zu bergen, welche sie darüber empfand. Nun besucht er sie täglich, und die Gräfinn vertraute mir gestern, daß der Castellan von Krakau endlich doch jene düstere Schwermuth eurer Schwester besiegen, und ihr den Trost gewähren könnte, auch dieses geliebte Kind noch glücklich zu sehen. -

Nun bereitet sich alles im unvermerklichen Stufengange, die Leiden dieser heldenmüthigen Dulderinn völlig zu versüßen. Wenn auch die euren zu enden, nur allein in meinem Willen steht, so zweifelt ihr gewiß nicht an dem, was ihr euer Glück zu nennen beliebet. Doch kann ich euch nicht verhehlen, daß ich auch jetzt noch von jenen lebhaften Gefühlen weit entfernt bin, welche eure frühere Ehe beseligten. Zu neu, zu fremdartig ist mir der Gedanke einer Verbindung, und es könnten wohl noch Jahre vergehen, ehe mein widerspänstiges Herz sich mit demselben vertraut machen dürfte. Dieß glaubte ich euch gestehen zu müssen, damit nicht einst zu späte Reue euch belehre, daß freundschaftliches Wohlwollen allein kein Ersatz für die heiße Liebe eurer Amalie sey. Jetzt wäre es gerade noch Zeit, da ihr Gelegenheit habt, euch eine reitzende und in jedem Sinn liebenswürdige Gattinn noch in der Blüthenzeit

des Gefühles in Deutschland zu erwählen, die ich dann wie unsere Verewigte zu meiner theuersten Freundinn machen würde. Doch soll euch diese freymüthige Erklärung nicht betrüben; denn wie es auch immer kommen möge, so werden alle Empfindungen meiner Seele euch einzig bis an das Ende meines Lebens hin geneigt bleiben.

LXX.

Herzog Witold an seine Gattinn.

Aus der Bucharey geschrieben.*)

Daß ich nicht auch dießmahl eurem Rathe Gehör gab, und mich von einem Unternehmen abhalten ließ, welches so unglücklich enden mußte. Die Schlauheit unseres Feindes ließ uns ganz unangefochten bis in die Gegend von Samarcand vordringen, wo wir endlich in einer äußerst unvortheilhaften Stellung plötzlich von den Tartaren angegriffen, und ungeachtet unseres hartnäckigen Widerstandes, völlig in die Flucht geschlagen wurden. Eine große Anzahl unserer muthigsten Krieger blieben auf der Wahlstätte, und ach, unter diesen befinden sich auch drey Brüder des Königs: Demetrius, Koribut und Andreas.

Ich selbst wäre als ein gerechtes Opfer meiner Verwegenheit gefallen, hätten mich nicht meine Vettern Suidrigelon und Ostrog, deren Pferde

---

*) Historisch.

die schnellsten Renner waren, gewaltsam in ihre Mitte genommen und mit sich fortgerissen. Der edelmüthige Starost Melstin wollte sich nicht retten, und hielt mit den Seinen einen Schwarm der Feinde auf, welche uns zu ereilen herangesprengt kamen.

Unerträglich wäre die Beschämung, als geschlagene Flüchtlinge wieder nach Krakau zurück zu kehren; wir werden daher jetzt unsere Waffen gegen Smolensk, dessen Herzog uns beleidiget hat, wenden, um den Uebermüthigen seiner Besitzungen zu berauben, sie ihm zu entreißen, und selbe zu einer Provinz unseres Stammlandes einzuweihen.

LXXI.

Gräfinn Sophrosine von Czakowa an den Grafen von Stanowicz.

Krakau.

Ich danke meinem Vater und Sophien für die Erlaubniß unseres Briefwechsels, wie auch für die Benützung desselben, denn ich unterrede mich sehr gerne mit euch. Freylich werdet ihr mir wohl noch so manches Kindische zu Gut halten müssen, wenn ich geschwätzig euch Dinge mittheile, die euch gehaltlos dünken können, doch ihr seyd ja nachsichtsvoll.

Zuerst also mache ich euch mit über die Brust gekreuzten Armen eine tiefe Verbeugung für eure heilsamen Ermahnungen und so reichlichen An-

weisungen der Geduld, die ich recht fleißig zu benützen gedenke, und diesem folget viel Herzliches von meinen Schwestern und mir.

Wir haben seit kurzem an der Prinzessinn Cimburgis eine recht liebe Gesellschafterinn erhalten, die mich durch ihre drolligen Einfälle sehr belustiget; doch ganz im Stillen, denn wir haben von Sophien das strengste Verboth, die kleine Muthwillige durch unsern Beyfall noch mehr aufzumuntern. Den beyden Kammerfrauen, welche ihre Prinzessinn wie eine Gefangene mit scharfen Augen unaufhörlich beobachten müssen, mögen freylich ihre kleinen Streiche wenig gefallen, ich aber sehe diese Dinge in einem viel angenehmeren Lichte.

Gestern, zum Beyspiel, wußte Cimburgis die Frau Geignarda, eine von ihren Aufseherinnen, mit Zurechtweisung ihrer Arbeit, die sie ganz in Verwirrung gebracht hatte, so wohl zu beschäftigen, daß diese über den vielen Schleifenaufheben des verzerrten Strickzeuges die Achtsamkeit auf ihre Anvertraute völlig vergaß. Als sie solches der Prinzessinn wieder einhändigen wollte, war diese nirgends zu finden. Man hatte sie nicht durch die Zimmer gehen sehen, und kein Winkel konnte so geschickt sie verbergen, daß man sie nicht leicht hätte finden können, und dennoch war sie weg. Die Bestürzung der unglücklichen Frau Geignarda war unbeschreiblich. Man mußte es endlich der Königinn melden, und nun wur-

de alles auf die Beine gebracht, um Schloß und Garten zu durcheilen, aber vergebens. Endlich gewahrte man die kleine Prinzessinn an dem Fenster ihres Wohnzimmers, welches sie auch gar nicht verlassen hatte. Man begab sich dahin, alles war in voriger Ordnung, nur die Prinzessinn selbst hatte das Aussehen eines kleinen Schornsteinfegers, woraus sich zeigte, daß sie das eingefügte Schnitzwerk, welches den Kamin im Sommer verschließt, hinter dem Rücken ihrer Kammerfrau geöffnet, und sich völlig geräuschlos in demselben verborgen hatte. Findet ihr diesen Gedanken nicht allerliebst! O warum bin ich schon zwölf Jahr alt. Doch ich sehe eure Stirne sich falten. Wehe mir! und zum noch größerem Unglücke hab auch ich den Eigensinn, etwas einmahl Gesagtes nicht wieder zurück zu nehmen. Lebet wohl, mein theurer Freund! und hoffet von meiner künftigen Klugheit den Ersatz für meinen jetzigen Muthwillen.

LXXII.

Graf Zremba an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Kostnitz.

Eure freymüthige Erklärung betrübt mich nicht. Im Gegentheile ersehe ich aus derselben nur an dem Zartgefühl meiner angebetheten Sophie eine ihrer schönen Eigenschaften mehr. Wohl begreife ich die Jungfräulichkeit eures Herzens,

aber einen anderen Gegenstand meiner Liebe zu erwählen, vermöchte ich darum doch sicher nicht, denn gerade so mußte das Mädchen gestimmt seyn, welches jetzt noch mich zu beglücken vermag. Ich liebte Amalie von ganzer Seele, doch war sie noch zu sehr Kind, als ich mich mit ihr vermählte, um meinen eigenen Neigungen das Gleichgewicht halten zu können; und ich mußte, um mich den ihrigen zu nahen, unaufhörlich herabsteigen, und daher mich zur beständigen Selbstverläugnung bequemen. Wohl lohnte mir diese Gefälligkeit die zärtlichste Liebe, und würde sie mit Freude mein ganzes Leben lang ertragen haben, hätte nicht endlich der so glückliche Umgang mit euch ihrem Geiste eine ernstlichere Bildung gegeben. Aber von diesem ersten Anfangspuncte noch einmahl auszugehen, wäre mir schlechterdings unmöglich.

Dem Mann von 40 Jahren, wenn anders sein geistiges Ich die Oberherrschaft in dem Gebiethe seines Innern zu führen sich ermächtiget, kann nur eine reifere Gefährtinn behagen. Wie glücklich mich denn der Besitz jener Meisterinn selbst machen würde, die schon durch ihren bloßen Einfluß auf die Stimmung meiner verlorenen Amalie mich beseligte, könnt ihr wohl denken.

Gern begnüge ich mich daher mit der entferntesten Hoffnung eures Besitzes, ja sogar mit der Versicherung eurer Freundschaft allein, wenn ihr euch zu nichts weiter entschließen vermöget.

aber nur euch zu leben müßt ihr mir vergönnen, und da ihr bereits dieß gethan, habt ihr meine heißesten Wünsche erfüllt.

Noch weiß ich nicht, wie lange ich annoch hier zu verweilen habe, aber das Wichtigste ist in dem Concilio bereits doch abgethan. Auch wurde der unglückliche Huß vor einigen Tagen, weil er nicht widerrufen wollte, zum schrecklichen Flammentode verurtheilt, und seinen Freund Hieronymus erwartet dasselbe Geschick. Herzog Friedrich aber ist mit dem Kaiser versöhnt, und in seine Lande wieder förmlich eingesetzt, auch seine Lossprechung von dem Kirchenbann hat ihm Papst Martin gewähret, und so lebt er nun wieder völlig beglückt an der Seite einer geliebten Gattinn und eines hoffnungsvollen Sohnes.

Der Erzherzog Wilhelm schreibt mir recht fleißig. Es ist doch wahrlich ein vortrefflicher Herr, zu dem man immer mehr hingezogen wird, je näher man ihn kennen lernet.

Lebet wohl, geliebte Sophie! und kümmert euch nicht um die Gefühle eures Herzens, sie mögen seyn, wie sie wollen, so beseligen sie noch immer euren ergebensten Freund.

LXXIII.

Gräfinn Theodata Zremba an ihren Bruder Eduard

Krakau.

Daß nun auch ihr der Erfüllung eurer Wünsche entgegen seht, macht mein eigenes Glück

vollkommen. Sophie, denn die vortreffliche Sophie wird gewiß bald nach eurer Zurückkunft einwilligen, euch Gattinn, eurem Sohne eine liebende Mutter zu werden. Schon naht der beseligende Augenblick, wo Arnulf mit Beystimmung meiner sämmtlichen Verwandten mich heimführen darf. Gestern begehrte er nicht ohne innerer Beschämung meine Hand von derjenigen, welche so sehr ihn zu zürnen berechtiget wäre, und erhielt ihre Einwillung in unsere Verbindung.

Unser Bruder Ludwig ist von seiner Reise zurück. Gott, wie erschrack ich, als ich statt des blühenden Mannes, der nur seine letzte Ausbildung zu vollenden nach Frankreich und Italien gegangen war, einen jungen Greisen, denn nur so könnte ich ihn nennen, daher schleppen sah. Mit gebeugtem Rücken, erloschenem Auge und abgezehrtem Körper wankte er auf mich zu, niemand würde den ehemahls so raschen, leichtfertigen Grafen Zremba in ihm mehr erkennen.

Wie blühend ist dagegen mein Gemahl, obgleich er mit dem widrigsten Schicksale zu kämpfen hatte, während Ludwig in den schönen Gefilden Italiens dem Glücke wie im Schooße lag. Ihr werdet ihn sehen und gestehen müssen, daß ich nichts übertrieben habe.

Der König eröffnete unserer Mutter, welche heute die Einwilligung zu meiner Vermählung bey ihm ansuchte, daß er nun gesonnen wäre, mich zurück zu berufen, und bath sie daher, un-

sere Trauung bis dahin zu verschieben, doch verboth er ihr dieß Sophien wissen zu lassen. Warum that er dieß?

So hoffe ich denn euch ehestens wieder zu sehen, mein herzenslieber Eduard, und euch zum Theilnehmer meiner Freude zu machen.

LXXIV.

Der Castellan von Kaminicz an den Woywoden von Sandomir.

Ich sende euch meinen treuen Kammerdiener Kowalsky, nicht sowohl um euch Nachricht von mir zu geben, als um welche von euch zu erhalten. Was sollte euch auch noch an einem Manne gelegen seyn, der so treulos an euch handelte. Aber glaubet mir, ich konnte nicht anders, denn ich wurde rasend, so oft ich daran dachte, daß Gräfinn Anna meine wirklich angetraute Gattinn wäre.

Saget mir doch, was ihr mit ihr gemacht habet, und wo sie jetzt meinen Verlust bejammert; auch ob sie wirklich Mutter geworden ist? Vielleicht könnte doch die Geburt eines Sohnes mich einst noch in eure Nähe zurückziehen, aber mit Annen mich wieder zu vereinigen, bleibt mir ewig unmöglich.

Um mir öfter Nachrichten ertheilen zu können, gebe ich euch die Weisung, mir unter der Aufschrift des Löwel Shmoll nach Danzig zu schreiben, wenn anders ihr mich dieses Vergnügens noch würdigen wollt.

O warum bin ich nicht immer geblieben, was ich in den glücklichen Zeiten unserer ersten Jugend gewesen war. Ungescheut könnte ich nun an der Seite eines selbst gewählten, und folglich verständigen und liebenswürdigen Weibes, vielleicht Vater hoffnungsvoller Kinder, in meinem Eigenthume mit Wohlstand und Ruhe meine Tage verleben. Doch beynahe gewaltsam zog der Strom wilder Begierden mich fort, und nun ist es zu spät, denn ich habe alles unwiederbringlich verloren. Erhaltet mir wenigstens noch einen kleinen Theil eures Wohlwollens, an den ich mich noch sinkend halten kann.

LXXV.

Gräfinn Therese Oelgacz an die Gräfinn Sophie von Czakowa.

Ofen.

Noch empfinden kann ich deine Leiden wohl mit der Theilnahme einer liebevollen Freundinn, aber gut heißen darf ich deine Stimmung nicht. Ermuthige dich Sophie, und besiege endlich diese widernatürliche Ehescheue. Wenn gleich eine unglückliche Wahl unser Leben aufs grausamste verbittert, so ist doch auch im Gegensatze eine eintrachtsvolle Verbindung das Seligste hiernieden, was ich selbst aus Erfahrung bestätigen kann. Zehn Jahre genieße ich nun schon diese Wonne. Durch das anfängliche Bestreben, einander gefällig zu werden, haben sich unvermerkt unsere Neigun-

gen und Ansichten dergestalt in einander verschmolzen, daß wir wirklich nur einen Geist, eine Seele zu haben scheinen.

Solche Hoffnungen lächeln auch dir, meine Freundinn, entgegen. Du gestehst selbst, daß du deinen Bräutigam wirklich liebest; nähre denn diese schönen Gefühle; lasse sie wie eine aufgehende Sonne jeden Nebel des Kleinmuths zum Weichen bringen, und bereite also dich auf das, was allem Ansehen nach, nicht lange mehr ausbleiben kann. Den Standhaften erschüttert nicht, was den Furchtsamen zu Boden schlägt. Zeige dich auch hier deiner selbst würdig, und gedenke dabey des Glückes deiner Therese.

Die Castellanka von Kaminicz hat den Verlust ihres Gattens ihrer Freundinn Polychronia in so dunkeln Ausdrücken berichtet, daß man hier glauben muß, er seye wirklich gestorben. Schreibe mir bald.

LXXVI.

Graf Stanowicz an die Gräfinn Sophrosine von Czakowa.

Temeswar.

Die Stirne soll ich falten, wenn meine geliebte Sophrosine die glückliche Laune ihres Alters mir gesteht, daß auch sie noch nicht ungeneigt wäre, ihrem kleinen Muthwillen Spielraum zu geben. Nein, das thue ich wahrlich nicht. Ich lasse gerne jedem Alter seine Rechte, in der siche-

ren Ueberzeugung, daß selbst Cimburgis, wenn anders ihr Herz so gut, wie das eure ist, nicht lange Vergnügen daran finden wird, ihre Leute zu necken, oder wohl gar zu Tode zu ängstigen. Schreibet mir also nur immer fort die losen Streiche eurer Prinzessinn, um mit euch sie belachen zu können. Berichtet mir überhaupt recht vertraut alles, was in eurer Nähe geschieht.

Von mir selbst kann ich wenig euch sagen, denn ich lebe so sehr in den Ansichten der Zukunft versunken, daß ich den Genuß der Gegenwart nicht achte. Völlig dem Umgange mit meinem verehrungswürdigen Oheime hingegeben, bekümmere ich mich nicht um die Dinge der Außenwelt, und bemühe mich allein dem geliebten Greisen seine letzten Tage zu versüßen. Eines jener langen drey Jahre ist nun vorüber, und mit ihm ein nicht unbeträchtlicher Theil unserer Trauungszeit, so wird auch das übrige dahin schwinden.

Grüßet die liebe Marie; eurem Vater und Sophien schreibe ich selbst.

LXXVII.

Maria, Königinn von Ungarn, an ihre Schwester Hedwiga. *)

Ofen.

Laßt euch das entsetzliche Unglück berichten, welches uns allen unvermeidliches Verderben gebracht hätte, wäre ihm nicht unser tapferer Palatin, Niclas Gara, auf eine eben so grausame Weise zuvor gekommen.

Carl Durazzo, der nunmehrige König von Neapel, nicht zufrieden mit den Reichen, welche er dem so thätigen Beystand unseres Vaters verdanket, glaubte sich auch meines Thrones bemächtigen zu können, und begab sich auf Einladung der Uebelgesinnten wirklich hieher, unter dem Vorwande zwar, das Land zu beruhigen, doch unverkennbar in der Absicht, sich selbst zum König von Ungarn krönen zu lassen, welches ihm auch ohne Mühe gelang. Mit dem Trotz eines Siegers kehrte er jetzt von Stuhlweissenburg zurück, um seinen Einzug in Ofen zu halten. Alles war verloren. Da entschloß sich Gara dieß mit Gegenlist zu vergelten, und beredete mich, ohne jedoch seinen

---

*) Diese geschichtlichen Vorfälle hatten schon früher Statt gehabt, nähmlich gleich nach dem Ableben Königs Ludwig von Ungarn, und ehe noch Maria an Sigismunden vermählt war, welcher sich damahls in Böhmen befand.

Plan durchschauen zu lassen, den neuen König zu uns laden. Der von seinem Glücke ganz berauschte Carl kam wirklich, und glaubte uns in diesem Besuche seine Größe recht fühlbar zu machen. Doch kaum hatte er einige stolze Worte mit uns gesprochen, als Gara und Blasius Forgats mit gezogenen Säbeln hervorstürzten, und letzterer mit einem einzigen Streich den neuen König tödtlich verwundete. Ich selbst sank in Ohnmacht zu Boden, und wurde erst nach mehreren Stunden zur Besinnung gebracht. Der unglückliche Durazzo aber gab bald nachher seinen Geist auf.

Nun wird wohl Sigismund nicht länger mehr säumen, sich in seine Staaten zurück zu begeben. Dieser neue Unfall hat meine ohnehin schwächliche Gesundheit gewaltig erschüttert, und nur mit Anstrengung konnte ich in wenig Worten euch denselben berichten.

LXXVIII.

Witold, Woywod von Grodno, an seine Gattinn Anna.

Endlich kehren wir als Eroberer, mit schwerer Beute beladen, zurück. Smolensk ward mit Sturm eingenommen, und auf immer unter unsere Bothmäßigkeit gebracht. Wie sehr ich nach so harten Kämpfen mich in die Stille des häuslichen Lebens zurücksehne, könnt ihr gar nicht glauben. Erfreuet euch denn, meine geliebte Anna, und empfanget mit dem gewöhnlichen Wohlwollen euren liebenden Gatten.

LXXIX.

Gräfinn Sophie von Czakowa an den Grafen Eduard Zremba.

Ich trage bereits an meiner Hand den Ring, welcher auf ewig uns zu binden von Amalie selbst mir zugedacht war. Dieß sey euch Antwort auf eure liebevolle Erklärung, und berechtige euch dadurch zu jeder Hoffnung.

Die Vermählung eurer Schwester wird noch auf eine kurze Zeit verschoben, weil Arnulf von dem König mit Aufträgen an den Großmeister der deutschen Ritter abgesandt ward.

Die Castellanka von Kaminicz ist wieder hier. Stellet euch mein Erstaunen vor, als sie vor einigen Tagen auch mich eines Besuches zu würdigen kam, da sie doch seit ihrer Vermählung mich völlig außer Acht gelassen hatte.

Mit den Bruchstücken ihres ehemahligen Wohlstandes, so geschmack- als sinnlos beladen, nahte sie sich mir, ohne lange Zeit den Ton finden zu können, in welchem sie nun mit mir sprechen sollte, und schwankte oft zwischen der Würde ihres neuen Standes und der Demüthigung ihrer augenblicklichen Lage. Da ihr so viel bey dem König zu gelten das Glück habet, sagte sie, auch jetzt noch ziemlich beißend, so glaubte ich euch bitten zu können, mir ihn geneigter zu machen. Ich erkannte die Anstrengung, mit der sie unaufhörlich nach Fassung ringen mußte, und bemühte mich ihr durch das liebevollste Betragen

entgegen zu kommen; auch gelang es mir am Ende, ihr Zutrauen völlig zu gewinnen. Jetzt erst erfuhr ich, was sie aus Zartgefühl selbst dem Woywoden, ihrem Beschützer, verborgen hatte, daß sie nähmlich wirklich in Noth wäre. Da ich es zu demüthigend für sie fand, ihr meine eigene Hülfe anzubiethen, begab ich mich augenblicklich zur Königinn, um für sie zu wirken, und erhielt auch von derselben eine so beträchtliche Summe, daß der Bedaurungswürdigen wirklich damit geholfen seyn kann, bis ihre zerrütteten Umstände wieder in Ordnung gebracht seyn werden; auch hoffe ich ihr ihre ehemahlige Stelle wieder verschaffen zu können, wo sie dann vor allen Unfällen geborgen wäre. Als ich zurück kam, fand ich die Castellanka in Thränen gebadet, doch erholte sie sich bald bey den günstigen Nachrichten, die ich ihr zu bringen hatte.

Jetzt dankte sie mir für dieselben mit ungezwungenem Wohlwollen, und besuchte mich seither schon wieder.

LXXX.

Der Woywod von Sandomir an den Castellan von Kaminicz.

Sandomir.

Ich habe nun aufgehört, euer Freund zu seyn, und könnte es um so weniger in einem Augenblick, wo vielleicht ich den Gesunkenen wieder aufzurichten vermag, da ihr endlich einsehet, daß

ihr selbst euch unglücklich gemacht habt. Ach leider, ist dieß wirklich so! Als ein Mann von so hellem Verstande glaubtet ihr euch alles anmaßen zu können, was euren Lüsten nur immer zusprach. Religion, Tugend, Pflicht, waren euch Worte des höchsten Unsinnes geworden, und, besonders mit dem schöneren Theil der Menschheit nach Willkühr zu spielen, schien euch gar nicht mehr unerlaubt.

So taumeltet ihr fort von Verbrechen zu Verbrechen, die ich auch nur zu ahnen weit entfernt war, und mit welchen man sich erst seit eurer Entweichung völlig bekannt machte. Sophie war von allem unterrichtet; doch hättet ihr von dem edelmüthigen Mädchen sicher nichts zu fürchten gehabt, und nur die Begierde, euch an ihr zu rächen, konnte Verderben über euch bringen.

Gelinde war daher auch noch die Strafe für die Vergiftung einer Luise, die Entehrung einer Marcellina und vieler andern; den Raub eines Hoffräuleins, durch welchen ihr sogar die Majestät des Königs beleidiget hattet, daß an eine Gräfinn Anna man euch schmiedete, die ihr ja doch noch eben, weil sie gränzenlos euch liebte, völlig in eurer Gewalt hattet, und nicht einmahl diesen geringen Zwang konntet ihr ertragen.

Ich sage nun nicht: Kommt zurück, der König wird euch völlig verzeihen, auch in alle eure Rechte wieder einsetzen. Diese Dinge ließen höchstens von der Länge der Zeit sich erwarten, aber

ich glaube, euch mit Ueberzeugung zurufen zu können, verlasset die Wege des Lasters, auf welchen ihr so fruchtlos gewandelt, und entsaget dem Wahn, ein dauerhaftes Glück, welches es auch seyn möge, außer dem Gebiethe der Redlichkeit zu suchen, damit ihr nicht noch unglücklicher werdet. Zwar ist der Uebergang von der ungezügeltsten Willkühr zur völligen Ergebenheit in die Gewalt der Vernunft, in die schonungslosen Verkettungen des Schicksales, nicht leicht. Manche schwere Leiden prüfen hier selbst den Schuldlosen, doch auch diese gehen endlich vorüber, wenn die Nemesis versöhnt oder die Wagschaale gesunken ist

Eure Gattinn ist von einem Sohne entbunden, den ich zur Taufe gehalten, und den Nahmen Johann nach euch gegeben habe. Die Castellanka lebt, durch Sophien mit der Königinn ausgesöhnt, wieder an dem Hofe.

Soviel für jetzt. Wenn ihr über meine freymüthigen Aeußerungen nicht zürnet, erfreut ihr mich ehestens wieder mit euren Briefen.

LXXXI.

Gräfinn Sophie an ihre Freundinn Therese Delgacz.

Krakau.

Es ist geschehen: Ich bin Eduards Gattinn! und meine Bangigkeit ist verschwunden. Bald, nachdem ich euch geschrieben hatte, kam plötzlich Graf

Zremba, wie aus den Wolken gefallen, nach Krakau zurück.

Ich war gerade bey Hofe, als man ihn meldete, und so war es auch der Wille des Königs, welcher keinen Zug meines Gesichtes verlieren wollte.

Meine anfängliche Verlegenheit hatte sich auch dem Geliebten mitgetheilet, doch endlich fielen wir wieder in den alten vertraulichen Ton zurück. Nun wurde Anstalt zu Theodatens Vermählung, deren Schicksale ich dir erzählte, *) gemacht, welche der Hof selbst mit seiner Gegenwart beehren wollte. Von der meinen war keine Rede. Am Morgen des bestimmten Tages kam Eduard in vollem Staate, und mit ganz verklärtem Gesichte; er war, wie ich später erfuhr, beym König gewesen, und wollte mich nach Hof begleiten; doch, da es hiezu noch zu früh war, bath ich ihn, ein wenig zu verweilen. Sophie, sagte er, das Glück des heutigen Tages verdanken wir euch allein, o warum ist die Stunde, welche es vollendet, nicht auch zugleich die seligste für mich selbst. Ich war überrascht, und konnte keine Sylbe zur Antwort vorbringen. Zittert ihr denn noch immer vor dem Gedanken an meine Liebe, sagte er, und trat ehrerbiethig einen Schritt zurück. Nun, rief ich jetzt von seiner Trau-

---

*) Dieser Brief kommt nicht vor.

rigkeit gerührt, ich habe den Muth, euch völlig anzugehören. Freudig küßte er meine dargebothene Hand, und führte mich in den Prunksaal, wo die Gesellschaft sich versammelte. Als ich denselben betrat, konnte ich nicht begreifen, warum ich auch meine Schwestern und meinen Vater da fand, der doch sonst niemahls bey Hofe erscheinen wollte. Allein die Ehrerbiethung für den König, welcher schon zugegen war, verhinderte mich, ihn selbst um die Ursache dieser seltenen Erscheinungen zu befragen. Plötzlich trat der König zu uns hin, ergriff meine und des Grafen Hand, und legte sie zusammen. Mit dem Wohlwollen eines Vaters, sagte er, verbinde ich euch mit dem Manne, der allein euch zu beglücken vermag. Erfüllet denn auch sogleich meinen Wunsch, seine Gattinn zu seyn; denn kein Tag könnte hiezu schicklicher seyn, als der heutige. Ich war so überrascht, daß ich ein leises Ja zur Bewilligung nicht hervorbringen konnte, und beugte bloß meine Kniee. Auch Eduard, obgleich entzückt über die Nähe seines Glückes, litt in diesem Augenblick sicherlich durch meine Erschütterung. Nun führte der König selbst Theodata und mich in die Kapelle, wohin uns aber nur die Beystände folgten, weil man es der alten Gräfinn verbergen wollte, daß ihre Tochter schon getraut war. Vor meinen Augen war es wie ein dichter Schleyer, und nur mit Mühe erhielt ich mich aufrecht. Nach geendeter Ceremonie führte die Königinn mich in

ihr Cabinet, und weinte lautlos an meinem Busen. Das Schicksal winket, sagte sie endlich, und wir müssen ihm folgen; doch ihr werdet glücklich seyn, dieß ist mein Trost. Noch viel schwerer war für mich jener Augenblick, den ihr so eben erlebtet, und gleichwohl ist mein Loos nicht das schlimmste.

Eine Stunde lang brachten wir jetzt unter den traulichsten Herzensergießungen zu. Dann kehrte ich zur Gesellschaft zurück, wo man in zwangloser Freude sich an die Tafel setzte. Abends war großer Hofball, welchen das königliche Paar selbst in einer Polonaise eröffnete. Mein Vater blieb in der heitersten Stimmung; meine Schwestern erstickten mich beynahe mit Liebkosungen, und Theodata — wer schildert die Wonne dieser vortrefflichen Seele? Selbst der kraftlose Ludwig versuchte es, wieder aufzuleben.

Ich selbst bin jetzt heiter und zufrieden, und gestehe dir nun willig zu, daß nicht Freyheit allein beglücke.

LXXXII.

Die Castellanka von Kaminicz an ihre Freundinn Polychronia.

Krakau.

Lange schon ließ ich euch nichts von mir hören. Theils war ich kränklich, theils in verdrüßliche Geschäfte verwickelt, die mich nach Podolien hinzogen, um die Güter zu besehen, welche

mein Gemahl mir hinterlassen hatte. Nun sind meine Geschäfte in Ordnung, und ich bin wieder am Hofe.

Sophie, mit der ich seit meiner Verheirathung in Spannung gelebt hatte, ist jetzt sehr freundschaftlich für mich gesinnt, und hat an meinen Leiden den herzlichsten Antheil genommen. Auch sie ist an den verwitweten Grafen von Zremba vermählt, und zwar eben so unerwartet, wie vormahls ich selbst. Es ist nun einmahl die Art des Königs, seine Lieblinge so hastig in den Ehestand zu jagen, vielleicht um ihnen den Brautschauer zu ersparen.

Ich bin Mutter eines Sohnes, der seines Vaters ganzes Ebenbild ist. Wenn ich den weinenden Knaben selbst weinend an mein Herz drücke, o welche Gefühle durchbeben da meine Seele! Mußte es so kommen?

Schreibet mir doch von eurem Befinden, und wenn ihr könnt, auch etwas über die schrecklichen Begebenheiten an eurem Hofe.

Noch bin ich zu abgemattet, um die Feder länger zu führen, bald aber sollt ihr noch mehr vernehmen von eurer Freundinn.

LXXXIII.

Gräfinn Sophrosine von Czakowa an den Grafen von Stanowicz.

Krakau.

Mit der freudigsten Theilnahme berichte ich die Vermählung meiner Schwester. Es kam al-

les so plötzlich, daß auch sie damit überrascht wurde; denn der König hatte uns sämmtlich zu einer Hochzeit geladen, ohne selbst der Braut es wissen zu lassen, daß er ihr eine Hauptrolle dabey zugedacht habe.

Bald nach der Ankunft des Grafen Zremba wurde ganz in Geheim unser Vater nach Hofe berufen. Er kam recht heiter zurück, und war es seit dem immer fort. Jetzt wurde der Tag zu Theodatens Vermählung bestimmt, welche, zu großer Verwunderung der Welt, sich entschlossen hatte, dem neuen Castellan von Krakau ihre Hand zu geben. Da wir jüngeren Schwestern noch nicht bey Hofe erschienen, nahmen wir wenig Antheil an der Nachricht, daß selbst die Gegenwart des Königs und der Königinn sie verherrlichen sollte. Doch ganz wider unsere Erwartung sandte uns am Morgen des Festes die Königinn prächtige Kleider, und ließ uns durch eine ihrer eigenen Frauen sie anziehen. Wir mußten unserm Vater in den Prunksaal folgen, lauter neue Ereignisse! Kaum waren wir da angelangt, so kam auch Sophie mit dem Grafen Zremba. Nun fing ich an, etwas Bedeutendes zu ahnen, und ich hatte recht. Ohne weitere Umstände erklärte der König meiner Schwester, daß er auch sie trauen zu lassen gedächte. Wie ein elektrischer Schlag trafen diese Worte die bis dahin so Unbefangene, daß sie völlig leblos da stand. Endlich beugte sie sich tief, um ihre Ergebenheit

in den Willen des Königs anzudeuten, und so ging der Zug der Brautleute in die Capelle. Nur der König allein wohnte der Ceremonie bey, die Königinn blieb mit den Gästen zurück, und sprach vorzüglich gefällig mit der alten Gräfinn Zremba. Sophie kam auch jetzt noch zitternd an der Hand ihres Gatten zurück. Die vier Neuvermählten begehrten nach Landesgebrauch unseren Segen, den auch ich mit vieler Würde ertheilte. Ein glänzender Ball beschloß das Fest, bey welchem ich, wie ihr denken könnt, keine müßige Zuseherinn war. Nun zur Beantwortung eures lieben Briefes.

Wißt ihr wohl, daß eure zwar sehr feine, aber darum nicht weniger tiefgefühlte Rüge meines Leichtsinnes, ihren Zweck über alle Erwartung erreichte; denn seit ihr auch Herzlosigkeit als gewöhnliche Gefährtinn des Muthwillens mir dargestellt habt, gefällt dieses mir nicht mehr, und selbst die Prinzessinn, welcher ich eure Bemerkungen mitzutheilen wußte, scheint mir davon abzukommen. Diese hat jetzt einen ganz anderen Zeitvertreib. Ihr erinnert euch wohl noch, daß der König ein großer Katzenfreund ist, und diesen seinen Lieblingen viele Freyheiten ertheilt. Traulich umgeben sie ihn beym Mahl, und ruhen nicht selten auf seinem Schooße. Auch Cimburgis, die ihrem Oheim in allem nachahmt, erbath sich eine derselben zum Schrecken unserer Sophie. Ihr wisset wohl nicht, entgegnete der Kö-

nig, daß diese schmeichelnden Wesen, wie sanft sie auch scheinen, darum nicht minder zum Geschlecht der Raubthiere gehören, und oft selbst, ohne es zu wollen, ihrem raschen Naturel wegen, wirklich gefährlich sind. Was mein geliebter Oheim um sich duldet, kann auch mir keinen Schaden thun, erwiederte die Prinzessinn, und bemächtigte sich, dieß wirklich zu beweisen, sogleich des schlummernden Murrners, welches die Störung seines Schläfchens so eben recht unfreundlich zu rügen gedachte, allein Cimburgis wußte seiner drohenden Klauen mit Gewandtheit zu entgehen, und umklammerte das Thier, daß es sich gar nicht zu regen vermochte. Da seht, sagte sie, wie ich die Erzürnte zu meistern vermag. Nun es sey, sagte Wladislaus mit Wohlbehagen, erwählet euch unter den jungen Kätzchen eines nach eurem Gefallen, aber nehmet euch in Acht; denn das geringste Zeichen einer Verletzung würde die Undankbare mit dem Leben bezahlen. So erhielt sie denn ein allerliebstes kleines Thierchen, das sie gar nicht von der Seite läßt, und ihm, wie sie selbst sich ausdrückt, eine recht vernünftige Erziehung zu geben sich bemühet. Jede Unart ihres Lieblings bestraft sie mit Strenge, und um auch seine sittliche Bildung nicht zu vernachlässigen, wiederhohlt sie ihm manche weise Lehre, die sie selbst erst von der Königinn oder Sophien erhalten. O wie herzlich liebe ich die Prinzessinn, obgleich sie viel jünger ist als ich. Auch darf ich gleichfalls ihrer

ausgezeichneten Gunst mich rühmen. Wenn wir jedes einzeln unsere Lehraufgaben vollendet haben, bey welchen Cimburgis sich auch schon mit vielem Fleiße verwendet, spielen wir alle zusammen in dem Zimmer der Königinn. Unsere Gesellschaft besteht aus sieben Personen: die Prinzessinn, die königl. Prinzen Wladislaus und Casimir, ihre Gesellschafter Brancowicz und Adolph, Sophiens Stiefsohn, meine Schwester Maria und ich. Da die Knaben hier die Mehrstimmen haben, weil auch Cimburgis ihnen beytritt, führen wir meist Turniere auf. Maria, welche an diesen Dingen keinen Geschmack findet, ist dann immer Greiswartel oder Herold; ich bin, meiner Gerechtigkeitsliebe wegen, zum Kampfrichter bestellt. Aus den Handzeichnungen, welche die Königinn und Sophie zum Unterrichte der Prinzessinn verfertigen, der auf diese Weise alle ihre bisherigen Kenntnisse beygebracht wurden, kennen wir die meisten jetzt lebenden Fürsten und Fürstinnen, und wählen als Kämpfer die Nahmen derselben. Da Herzog Ernest von Steyermark ganz geharnischt abgebildet ist, erhält er von Cimburgis gewöhnlich den Vorzug; selten nur will sie die böhmische Herzoginn Libussa vorstellen, weil man ihr sagte, daß diese vor Alters gleichfalls in den Krieg gezogen wäre; auch läßt sie dieselbe unter ihrer kleinen Gestalt eine geringe Rolle spielen, weil sie niemahls besiegt wird. Brankowicz und Maria sind in friedlichen Zeiten Besitzer irgend

einer Burg, die Prinzessinn aber bleibt auch dann noch ein Ritter.

Ihr sehet, daß ich eure Aufmunterung, euch von unserer Lebensweise zu schildern, zur Uebertreibung Folge leiste. Schreibet auch eben so lange, aber gehaltvollere Briefe eurer Sophrosine.

LXXXIV.

Hedwiga, Königinn von Pohlen, an ihre Schwester die Kaiserinn Maria.

Krakau.

Meine Krankheit war Schuld, daß ich euer jammervolles Schreiben so spät erst erhielt; denn der König, welcher das Schlimmste von der Wirkung desselben auf mein theilnehmendes Herz befürchtete, glaubte es mir vorenthalten zu müssen. Ach, wie schmerzlich war auch jetzt noch der Eindruck, den diese gräßlichen Vorfälle auf mich machten! Arme, unglückliche Maria! dahin war es also gekommen, daß eure treuen Anhänger nur noch zwischen einem Königsmord und der Entthronung ihrer rechtmäßigen Beherrscherinn zu wählen hatten. Ich glaubte zu vergehen für Wehmuth, und seit diesem Schreckenstag sehe ich noch immer das Bild jener Gräuelthaten meine Sinne umschweben.

War es denn dem übermüthigen Carl noch nicht genug, schon unseren Vater durch so manche Schalkhaftigkeit zu betrüben, mußte er auch der Tochter desselben ihr Erbe entreißen. O wie ver-

haßt war mir von je her dieser Durazzo, obgleich er zu meiner Zeit nur noch der geschmeidigen Rolle eines völlig von der Gnade seines Oheims abhängigen Neffen sich unterzog. Doch nehmet euch auch jetzt noch in Acht, ihr seyd nicht am Ende. Wladislaus, Carls Sohn, kann euch wohl gleichfalls gefährlich werden. Ich lebe hier in unbeschreiblicher Angst um euch und unsere geliebte Mutter. Sendet diesen Bothen nicht ohne beruhigende Nachrichten zurück. O Gott, lasse mich dießmahl meine fürchterlichen Ahnungen nicht trügen.

LXXXV.

Der Castellan von Kaminicz an den Woywoden von Sandomir.

Von allem, was für mich eurer freundschaftlichen Feder entfloß, konnte ich dießmahl nur einen Umstand beherzen: die Geburt meines Sohnes. Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo ich meinen Scheitel mit Asche zu besäen vermag, obgleich ich zum Troste euch versichere, daß ich nicht ganz mehr der alten Verdorbenheit anhänge.

Die Bahn des Guten zu betreten wäre nicht schwer; aber einen noch völlig ungebändigten Nacken mit der Ergebenheit eines büßenden, reumüthigen Sünders unter die Gewalt meiner Widersachen zu beugen, dieß könnt ihr doch wohl im Ernste mir nicht zumuthen. Begnüget euch denn mit den geringen Fortschritten meiner Besserung, wenn selbe auch nur der langsamen

Bewegung jener phlegmathischen Schaalthiere gleichen, die ihre ganze Lebenszeit dazu anwenden, den kleinen Cirkel ihres heimathlichen Aufenthalts zu durchkriechen, und bleibet noch ferner mein gütiger Freund.

LXXXVI.

Maria, Königinn von Ungarn, an ihre Schwester Hedwiga.

Ofen.

Ihr hattet es getroffen, denn leider Durazzos Fall war nur der Eingang zu meinem jetzigen Jammer. O Schwester, nehmet eure ganze Ergebung in den Willen der Vorsicht zusammen, und hört den ewig unersetzlichen Verlust unserer Mutter.

Noch konnte das unglücksschwere Blatt, in welchem ich euch unsere Verhängnisse berichtete, nicht in euer Land gekommen seyn !. als schon ein zweyter noch entsetzlicherer Schlag uns getroffen.

Auf einer Reise nach dem empörten Dalmatien, die ich mit unserer Mutter unternommen hatte, wurden wir beyde durch Wladislaus Anhang gefangen, und auf das Schloß Nowigrod in Croatien gebracht, wo unsere unglückliche Mutter, ach nicht einmahl in meinen Armen ihr Leben geendet, und nur mit Mühe konnte Sigismund, welcher endlich zur Rettung herbey geeilet war, mich selbst wieder befreyen. Eure

kindlichen Thränen werden nun mit den meinigen fließen, obgleich wir vielmehr uns erfreuen sollten, daß die Theure, deren Verlust uns so schmerzlich ist, ihre beschwerliche Laufbahn geendet. O möchte auch ich ihr bald nachfolgen, denn was könnte jetzt mir Erwünschteres seyn, als die Auflösung meiner Leiden in einen sanften Tod.

LXXXVII.

Der Woywod von Sandomir an den Grafen Zremba.

Sandomir.

Lange sah ich eurer Zurückkunft mit Sehnsucht entgegen, um euch die Sache eures alten Freundes, des Castellans von Kaminicz, an's Herz legen zu können. Zwar hab ich bey weitem nicht die vorschnelle Hoffnung gefaßt, seine Begnadigung vom König, den er so schwer zu beleidigen sich erkühnte, schon jetzt zu erhalten. Doch wißt ihr wohl selbst, wie lange wir oft das Erdreich bereiten, welchem wir endlich die Saat unserer Hoffnung anvertrauen.

Ich schließe euch hier seine Briefe mit der Abschrift meiner Antworten bey, woraus euch erhellen wird, daß er zwar seines wüsten Lebens nun schon müde geworden ist, aber doch noch nicht Muth hat, sich, wie er sollte, zu einem völlig moralischen Familienvater an der Seite seiner ihm so unaussprechlichen Gattinn, umzubilden.

Lasset mich daher denn eure Meinung wissen, und vereiniget alle eure Kräfte mit den meinigen, um diesen Unglücklichen vom endlosen Verderben zu retten.

LXXXVIII.

Gräfinn Therese Delgacz an die Gräfinn Zremba.

Ofen.

Endlich ist es mir wieder möglich, dir zu schreiben; denn in der Abwesenheit unseres Hofes konnte ich keine Gelegenheit, euch einen Brief zuzustellen. auffinden.

Die Nachricht von deiner Vermählung machte mir zwar, wie du wohl denken wirst, herzliche Freude; doch konnte ich mich ihr nicht so unbefangen überlassen, weil die Schrecknisse in unserem Vaterlande mein Gemüth mit unendlicher Wehmuth erfüllten.

Da man eurer Königinn wohl aus Schonung den größten Theil dieser fürchterlichen Ereignisse verborgen haben wird, kann auch ich sie dir nur unter dem Siegel der Freundschaft vertrauen.

Horwath, der Prior von Aurona, der Ban von Croatien, und noch mehrere unserer übelgesinnten Magnaten hatten, nach König Carls Ermordung, seinen Sohn Wladislaus zum König von Ungarn ausgerufen, und das ganze Land zur Empörung gebracht, besonders Dalmatien, wo sich jetzt die beyden königlichen Frauen, in Begleitung ihrer Freunde, des Palatins Gara und

Blasius Forgatsch, hinbegaben. Doch kaum hatten sie die Residenz verlassen, so stellte auch schon Horwath seine Leute ins Feld, welche endlich die unglücklichen Fürstinnen bey dem Flecken Gara feindlich anfielen, und nachdem ihre treuen Anhänger Gara und Forgatsch gefallen waren, als Gefangene mit sich fortschleppten. Bey ihrer Einkerkerung in dem festen Schlosse Nowigrod wurden Mutter und Tochter getrennt, und erstere mit nahmenloser Grausamkeit in einem Sacke in die Fluthen des vorüberfließenden Norwets geworfen. *)

So war also das Ende dieser großen Monarchinn, welche von so vielen Menschen ihres verschlossenen Charakters wegen verkannt, aber dadurch nicht minder durch Klugheit und standhaftes Dulden sich ausgezeichnet hatte. Maria selbst war bestimmt, der Königinn von Neapel, Carls Gemahlinn, überliefert zu werden, und hatte ihr Heil in dem ersten Augenblick nur dem Beystand der Venetianer zu danken, welche mit ihrer Flotte das adriatische Meer auf so lange gesperrt hielten, bis Sigismund mit einem Heere zu Hülfe eilen konnte. *)

Nun sind zwar alle Unruhen gestillt, aber ich

---

*) Wie der ungarische Geschichtschreiber Thurocz behauptet.

**) Auch ist dieß geschichtlich, und reihet sich an die früher erwähnten Ereignisse.

fürchte, daß sich Maria nicht wieder erholen, und wohl ehestens ihrer Mutter nachfolgen dürfte.

Dieß sind die Begebenheiten, die uns so viele Monathe beschäftigten, indeß du dem schönsten Zeitpunct deines Lebens vorangegangen warst. Befriedige nun auch den Wunsch deiner Freundinn, sie mit Nachrichten von deinem ferneren Glücke zu erfreuen.

LXXXIX.

Graf Stanowicz an Sophrosine.

Ich habe jetzt vier traurige Wochen ununterbrochen an dem Krankenbette meines theuren Oheimes verlebt. Nur, wenn er selbst schlummerte, konnte ich mich entschließen, in seinem Zimmer mich gleichfalls zu überlassen; außer dem war ich nur mit seiner Pflege beschäftiget, bis seine Genesung erfolgte. Gestern kam er zum ersten Mahl wieder, von meinen liebenden Händen geleitet, in den Garten, wo der Gesang fröhlich auf den Aesten schwelgender Vögel, und der Anblick mannigfaltiger Blüthen, welche angenehm duftend die Wiederkehr des Frühlings verkünden, ihn ergetzten. Da blieb auch mir nur noch ein Wunsch unerfüllt, den ich euch wohl nicht zu nennen brauche. Doch bald naht ja der glückliche Augenblick, wo es mir erlaubt seyn wird, auch euch in das Paradies meiner ersten Lebensfreuden einzuführen, und auf ewig euch mein zu nennen. Das gegenwärtige Glück unserer theuren Sophie sey

euch ein Vorbild des unsrigen. Nur die Trennung von eurem geliebten Vater, Schwester und Freundinnen könnte euch Kummer machen, doch auch diese wird nie lange währen, denn so oft es möglich seyn wird, wollen wir sie besuchen.

Wißt ihr, daß eure Prinzessinn nun anfängt, mir besser zu gefallen, besonders seit ihr mir sagtet, daß ihr selbst sie so wenig liebet.

Nur diesen Bothen sende ich euch noch, dann komme auch ich, euch meine ewige Verehrung zu geloben.

XC.

Sophie von Zremba an die Gräfinn Therese Oelgacz

Krakau.

Vielen Dank, meine geliebte Therese! für deine Theilnahme an meinem glücklichen Zustande. Er ist nicht nur jetzt auch noch immer derselbe, die Hoffnung, bald Mutter zu werden, erhöhte ihn sogar.

Doch ein Kummer ganz anderer Art hatte sich auf eine Zeit lang meiner Seele bemächtiget, der mir um so schmerzlicher war, da er die Ruhe eine der mir von ihrer sterbenden Mutter anvertrauten Schwestern betraf.

Die aufblühende Schönheit der nun 19jährigen Maria hatte auch auf den schwelgerischen Prinzen Suidrigelon einen solchen Eindruck gemacht, daß ich wirklich von seiner ungestümen Gemüthsart das schlimmste für die Arme besor-

gen mußte, da er, als der tollkühnste und mächtigste aller Brüder des Königs, von diesem jederzeit mit Nachsicht und Schonung behandelt wurde. Wie wäre es mir also möglich gewesen, sie seiner Gewalt zu entziehen. Zu unserem einzigen Unglücke verfiel dieser fürchterliche Liebhaber mit seinen Verwandten plötzlich in so böse Kriegshändel, daß ihm alle Gedanken an Minne darüber vergingen.

Witold, der besondere Freund des Königs, welchem bey einer erlittenen Niederlage Prinz Suidrigelon das Leben gerettet hatte, beredete den Monarchen, zwar diesen zu Empörungen so geneigten Fürsten, durch die Abtretung von Podolien völlig auf seine Seite zu bringen, doch auch dieß war vergebens; denn bald genügte auch eine so große Vermehrung seiner Besitzungen dem habsüchtigen Suidrigelon nicht mehr. Auf den Beystand der Kreuzritter sich stützend, rüstete dieser sich wieder, neues Unheil zu stiften. Daß ihr Großmeister ihm seine Hülfe zu versagen gezwungen war, weil er dem König gelobt hatte, keinen lithuanischen Fürsten mehr gegen seine Verwandten zu schützen, scheute den einmahl streitfertigen Prinzen nicht mehr zurück. Jetzt wandte er sich an den Herzog von Moskau, und mit diesen vereint stellte er sich seinen Brüdern und Vettern entgegen. So wird er wenigstens, er sey nun Sieger oder besiegt, nicht leicht wieder nach Krakau zurückkehren.

Maria selbst glaubte vor Angst zu vergehen; denn ich müßte mich unendlich irren, wenn nicht längst schon ihr zärtliches Herz an dem jungen Brankowicz hängt. Zwar ist auch da keine Aussicht; denn der stolze Despot von Servien, Brankowicz's Vater, der bis zu den älteren griechischen Kaisern seinen Stammbaum emporsteigen läßt, wird auch dem jüngsten seiner Söhne keine so ungleiche Heirath gestatten; ich hätte es also für das klügste gehalten, Maria mit ihrer Schwester, welche sich ehestens mit dem Grafen Stanowicz verbindet, nach Ungarn abzusenden; doch der König, dem ich dieß vorzustellen wagte, wollte es nicht zugeben. Maria soll niemahls meinem Bruder geopfert werden, sagte er mir, als er meine Bestürzung über seinen Widerspruch gewahr wurde, aber ich bin es der Achtung für denselben doch schuldig, seine Geliebte nicht zu entfernen. Wie dieß noch enden wird, läßt sich nicht errathen, und darum kann ich mich auch noch nicht völlig beruhigen. Auf des Königs Wort ist wohl sicher zu bauen, aber List und Gewalt kann unversehens die geliebte Schwester mir entreißen.

Die Nachrichten von eurem Hofe haben auch dem unsrigen eine höchst traurige Stimmung gegeben, besonders der Königinn, welche den Tod ihrer Mutter aufs schmerzlichste beweint, und doch täglich noch zittert, eine zweyte ihrem liebenden Herzen nicht minder schreckliche Bothschaft zu vernehmen.

XCI.

Der Graf Zremba an den Woywoden von Sandomir.

Krakau.

Ich habe eure Briefe dem König vorgezeigt, denn nur auf den geradesten Wegen gelangt man zu dem Wohlwollen unseres Monarchen. Wider eure Erwartung fand ich ihn geneigt, dem so Schuldigen zu vergeben; doch nur, wenn dieser seine Gattinn wieder annimmt. Bemühet euch denn unseren Freund dennoch hiezu zu bereden. Meldet ihm auch meinen herzlichen Wunsch, ihn wieder zu sehen, und erlaubet mich noch ferner zu nennen —

XCII.

Prinz Suidrigelon an den König von Pohlen.

Genug des Haders: ich biethe euch zur Versöhnung die Hand, auch dem Herzog von Moskau verlanget nach Frieden. Lasset uns also lieber vereint über die treulosen Kreuzritter herfallen, welche, ihrer Scheinheiligkeit ungeachtet, eure Länder jederzeit bedrohen. Auch Witold und der Herzog Ziemowit von Mazowien sollen uns beytreten, so sind wir unbezwingbar. Und haben wir endlich ihre Krieger geschlagen, ihre Vesten zerstört, so kehren wir alle nach Krakau zurück, wo ich meine Vermählung mit der schönen Maria zu feyern gedenke. Daß sie nicht königlicher Abkunft ist,

soll meinen Wünschen kein Hinderniß seyn, auch bin ich von euch keiner Einwendung gewärtig.

Verkündet denn sogleich Marien ihr Glück, und eilet, an das große Werk Hand anzulegen, das unseren schalkhaften Nachbarn unsere Uebermacht fühlen lassen wird.

XCIII.

Gräfinn Barbara von Zilley an ihre Verwandte Anna von Zilley in Krakau.

Ofen.

Nun, hatte ich euch es nicht längst schon gesagt, daß ein Kaiserthron mir winket.

Maria lebt nicht mehr, und ehestens seht ihr mich an ihrer Stelle.

Ihr werdet doch nicht die Letzte seyn, mir zu meiner bevorstehenden Vermählung Glück zu wünschen, die gleich nach geendeter Trauer vor sich geht. Doch besser noch, ihr kommt selbst an meinen Hof. Ein glänzendes Leben und mein herzliches Wohlwollen erwarten euch da, wenn ihr anders eure altmodischen Grillen abzulegen euch entschließen könnt.

XCIV.

Gräfinn Sophie Zremba an die Gräfinn Therese Oelgacz.

Krakau.

Sophrosine ist vermählt, und an der Hand eines liebevollen Gatten in ihre vaterländischen

Fluren zurück gekehrt; aber Maria — ach, meine gute Maria ist von der Erde verschwunden, und meine Thränen fließen über ihren Verlust, obgleich sie nur durch den Tod ihrem harten Schicksale entgehen konnte.

Als wir schon von allen Nachstellungen des Prinzen uns sicher geglaubt hatten, schrieb dieser an den König, both ihm zur Aussöhnung die Hand, und erklärte sogleich Maria ohne Umschweif für die Braut. Jetzt mußte ich den Monarchen an sein Versprechen erinnern. Ich nehme es ja nicht zurück, sagte dieser, doch kann ich auch meinen Bruder nicht beleidigen. Ersinnet irgend ein Mittel, die geliebte Schwester zu retten, nur dürft ihr sie nicht heimlich entfernen; denn dieses würde den Prinzen in die äußerste Wuth bringen, und ich selbst würde gezwungen seyn, ihm beyzutreten. Eurer Klugheit muß die ganze Sache überlassen bleiben; doch bitte ich euch, euer Geheimniß niemanden anzuvertrauen, und selbst die Königinn und mich damit zu verschonen. Noch braucht ihr euch nicht zu übereilen; denn Ulrich von Juningen, der neue Großmeister der Kreuzritter, ist nicht so leicht zu besiegen, wie vor kurzem der Herzog von Smolensk.

Bald nachher sammelte der König ein Heer, und stieß mit demselben zu seinem Bruder. Maria aber fing an zu kränkeln, schien endlich völlig dahin zu welken, und sank auch wirklich ins Grab. Wohl ihr, denn sie hat überwunden, und

oft zeigt erst eine entfernte Zukunft, wie gut für uns die Leiden der Gegenwart sind. Den unglücklichen Stanowicz, der seinen Schmerz gar nicht zeigen darf, bedaure ich so herzlich, daß ich wirklich anfange, ihn recht schwesterlich zu lieben. Daß ich eines Töchterleins genesen, hat dir mein guter Eduard berichtet. Meine kleine Hedwiga, der ich doch lieber den Nahmen Amalien beygelegt hätte, ist ein recht frommes Geschöpf, daß ich dir wohl zur Schwiegertochter anempfehlen möchte.

Unser Briefwechsel ist durch den Tod der Kaiserinn Maria jetzt merklich erschwert, da die Verbindungen mit unseren Höfen nicht mehr sonderlich bestehen werden; doch sollst du auch künftig noch manchmahl durch besondere Bothen von mir hören; denn ich könnte dem Gedanken nicht Raum geben von dir endlich vergessen zu werden.

XCV.

Witold an seine Gattinn.

Wir haben gesiegt! Ulrich von Juning selbst liegt mit Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde, und nahe an 300 Commandeurs neben ihm. Bey Grina stießen unsere Heere zusammen. Jagello war gerade in der Messe,*) als der Kriegslärm erscholl. Doch ließ er sich in seiner Andacht nicht stören, und ich sah mich genöthiget, allein mit meinen Lithuanern dem Feinde entgegen zu eilen,

---

*) Geschichtlich.

Der Großmeister, welcher das Zögern des Königs für Muthlosigkeit erklärte, sandte ihm einen blossen Degen und einen Schild, und ließ zum Treffen ihn laden; doch Jagello antwortete mit Würde: daß, obgleich mit Waffen aller Art im Ueberfluß versehen, er dennoch das Geschenk seines Gegners nicht verschmähe, welches ihm ein Vorbothe des Sieges zu seyn schien, und zog nun in die Schlacht. Lange blieb es unentschieden, welche Partey die Oberhand behalten würde; denn beyde Theile kämpften mit unzwingbarer Wuth, bis endlich die Deutschen erlagen. Fünfzig ihrer Fahnen wurden von den Unsern erbeutet, und mehr als 5000 Feinde büßten mit dem Leben.

Sobald können die Verwegenen sich nicht wieder mit uns messen, und folglich ist auch diese Sache abgethan.

XCVI.

Cimburgis von Masowien an die Gräfinn Sophrosine Stanowicz.

Noch nie hab ich eine Wehmuth empfunden, die mit dem Schmerz über eure Entfernung nur in Etwas zu vergleichen wäre, und ich glaube, daß ich meinen Thränen gar nicht mehr hätte Einhalt thun können, wenn es mir nicht erlaubt worden wäre, euch einen Bothen zu senden, um euch dieses Blatt zuzustellen. Meine theure Sophrosine, wie unendlich viel ich an euch verloren habe, könnt ihr selbst nicht so beurtheilen, da

ihr als eine Glückliche von hier fortgekommen seyd. Euch ist der Verlust eurer Gespielinnen durch die Gesellschaft eures Gatten ersetzt, aber mir! Ganz verlassen bin ich nun, denn auch Maria ist mir entrissen, und unsere Knaben? Was können diese einem Mädchen seyn. Mir wenigstens nur Gegner im Ringen und Kämpfen, und selbst das sehr unzulänglich. Die Prinzen sind noch so schwächlich, daß ich nur mit Vernachlässigung meiner eigenen Kraft mit Vorsicht und Schonung mich ihnen entgegen stellen kann. Adolph hätte zwar Geschicklichkeit und Muth, aber keine Ausdaurung, und Brankowicz würde lieber seine verlorne Marie beweinen, als mir einen Preis abgewinnen.

Ich erliege fast der Sehnsucht nach euch. Ueberhaupt ist es hier so traurig. Der König ist gegen die Preußen zu Felde gezogen; die Königinn beweint den Verlust ihrer Schwester, und der Hof nimmt ja, wie ihr wißt, auch immer die Gestalt an, welche für den Augenblick paßt. Nur ein Brief von euch kann meine Stimmung erträglicher machen.

XCVII.

Der Erzherzog Wilhelm von Oesterreich an den Grafen von Zremba.

Laxenburg.

Wie glücklich ihr geworden seyd, mein theurer Graf! kann ich wohl begreifen, denn ich kenne Sophie, eure vortreffliche Gattinn. Ach, es

ist gewiß das schönste Loos eines Sterblichen, mit dem, was man liebt, vereint zu leben. Mir war es nicht beschieden. Doch wie schrecklich es auch sey, das einmahl Besessene wieder zu verlieren, hat jetzt mein beklagenswürdiger Bruder Ernest erfahren, da der Tod ihm ein blühendes Weib von der Seite riß. Vergebens biethen wir sämmtlich unsere Kräfte auf, ihn zu trösten. Unsere Bemühungen werden ewig fruchtlos bleiben, dieß fühle ich an mir selbst.

Zwar kann wohl zuweilen dem entfesselten Herzen eine zweyte Rose blühen, aber so wie ihr selbst auch dann noch völlig glücklich zu werden, ist nicht leicht. Vetter Albrecht, noch immer von dem Geist der christlichen Ritterschaft beseelt, rieth dem erkrankten Gemüthe meines Bruders eine Wallfahrt nach dem Grabe des Erlösers, doch auch hierzu gehören Kräfte, welche dem so tief Gebeugten für den Augenblick fehlen.

Lasset mich, ich bitte euch, wieder einmahl etwas von eurer Königinn vernehmen, die durch den Tod ihrer Mutter und Schwester einen neuen Schlag vom Schicksal erlitten hat.

Daß Wladislaus seine Feinde so glücklich besieget, hörte ich mit Vergnügen; denn es freut mich immer um Hedwigens wegen, wenn ich Rühmliches von ihrem Gatten vernehme; doch wer könnte auch an ihrer Seite nicht für alles Gute und Große gestimmt seyn. Nur ohne sie, ja von ihr vergessen sogar, und dennoch sie liebend im Ueber-

drusse des Lebens fortschreiten zu müssen, ist Qual, und dieß ist das Verhängniß eures Freundes.

XCVIII.

Sophrosine von Stanowicz an die Prinzessinn von Masowien.

Werschitz.

Ich habe über eure wehmüthige Zuschrift viele Thränen vergossen, und hätte wahrlich alles darum gegeben, um in diesem Augenblick euch selbst an mein Herz schließen zu können; denn ich liebe euch eben so zärtlich, als ich von euch geliebt zu werden das Glück habe. Doch kann dieß nicht seyn, und ich muß mich gedulden. Auch euch, theure Fürstinn! werden einst höhere Pflichten abhalten, eurer Neigung zu folgen; denn das Schicksal ist keine zärtliche Großmama, die ihren Schooßkindern weiche Kissen unter die wundgedrückten Stellen schiebet. Ermuthiget euch denn, und zeiget nun gleichfalls im Dulden jene Kraft, mit welcher die Natur sonst so verschwenderisch euch begabte. Durch standhaftes Leiden beweist sich die wahre Gewalt unseres Geschlechts, und diese sich eigen zu machen, ist in uns selbst gelegt, wenn wir nur früh sie zu entwickeln bemüht sind. Doch verzeiht, daß ich mich auch entfernt noch zu eurer Predigerinn aufwerfe, wie ihr mir wohl in den seeligen Stunden unseres Zusammenseyns bisweilen erlaubtet, und hört nun auch etwas Weniges von meinem seitherigen Leben.

Wir reisten nicht schnell; denn mein Gemahl wollte mich mit aller Gemüthlichkeit heimführen, und so kamen wir erst in Zeit von 14 Tagen in Temeswar an, wo der gütige Greis, den ich nun auch Vater nenne, uns mit seiner Gegenwart überraschte, und uns gleich am folgenden Morgen in Werschitz einführte. Ich war entzückt über die wildschöne Gegend, und jedes Plätzchen, welches Sophie zu ihrem Lieblingsaufenthalte gewählt hatte, ist nun auch der meinige geworden, und ich preise wahrlich die Vorsicht, daß sie gerade diese Stelle mir zum Wirkungskreise angewiesen hatte, auch stehe ich oft Stunden lang vor dem Bilde der vortrefflichen Gräfinn Justina, als ob ihre ehrwürdigen Züge, ihre Tugenden mich lehren könnten, und lasse mir von dem alten Hauscaplan ihr Wirken und Treiben erzählen; doch noch weit lieber spricht dieser von meiner Schwester, von welcher er mit dem stolzen Bewußtseyn spricht, welches den Meister eines gelungenen Werkes entzückt; denn Pater Adalbert rühmt sich, Sophien erzogen zu haben. Ihr sehet hieraus, daß ich recht sehr mich zusammen nehmen muß, wenn ich selbst mich nur geltend machen will; doch man behauptet ja, daß ich der Gräfinn Zremba den Zügen nach gleiche, und das übrige wird schon noch kommen.

Euer Bothe, meine theure Fürstinn! gibt mir Gelegenheit, auch meinem Vater und Sophien Nachricht von mir geben zu können, wofür meine

Liebe euch danket. Lebet nun wohl. Immer wird euer Andenken meinen Geist umschweben; immer werden unsre Herzen im Einklange schlagen, doch müßt ihr auch euch selbst zu genügen beflissen seyn; denn wer die zweyte Hälfte seines eigenen Ichs in der Außenwelt suchen muß, ist wohl gewiß zu beklagen, hörte ich oftmahls von recht klugen Menschen behaupten, und dieß kann wahr seyn, so sehr sich auch meine eigenen Gefühle gegen dieser Meinung empörten.

XCIX.

Gräfinn Barbara von Zilley an die Gräfinn Anna von Zilley.

Ofen.

Nun hatte ich nicht recht, euch zu sagen, daß ein Kaiserthron meiner harre. Jetzt sind diese Hoffnungen erfüllt. Maria ist todt, und mir bestimmet die treueste feurigste Liebe, ihre Stelle zu ersetzen. Freut euch denn über die Größe meines Glückes, oder kommet, selbst Theil daran zu nehmen. Ich glaube euch ein höchst angenehmes Leben hier verbürgen zu können, wenn ihr euch anders entschließet, euren altmodischen Grillen abzuschwören.

C.

Der Castellan von Kaminicz an den Woywoden von Sandomir.

London.

Es ist aus mit mir: ich sehe euch nicht wieder. Nur mit Schmerz und Verzweiflung noch

ringend, werde ich bald mein elendes Daseyn geendet haben. Der redliche Zemsky, den ich hier in London verarmet gefunden, und weil ich ihm kein besseres Loos zu verschaffen wußte, zu meinem Gesellschafter machte, wird euch alles erklären. Ich selbst will meine wenigen Kräfte nur dazu anwenden, euch die Erziehung meines Sohnes zu empfehlen, den ans Herz zu schließen mir nicht vergönnt war. Von den Summen, welche ich auf meine Güter entlehnt hatte, erhaltet ihr den größten Theil zurück, denn ich habe hier sehr sparsam gelebt. Meine Kleider und Kostbarkeiten theilen Zemsky und mein treuer Kammerdiener, der, wie ihr wißt, sein ganzes Leben bey mir zugebracht hat. Nehmet meinen heißen Dank für eure Liebe und Nachsicht mit meinen Fehlern, und übertragt nun dasselbe Wohlwollen auf meine unmündige Waise. Nur ihr werdet im Stande seyn, ihn vor den schädlichen Irrthümern zu bewahren, welche mich selbst so unglücklich gemacht hatten. Viel noch wünschte ich euch zu sagen, aber meine Kräfte sind erschöpft. So lebt denn wohl.

CI.

Zemsky an den Woywoden von Sandomir.

Ich erfülle den letzten Willen des Freundes, der nun schon entseelt hier ruhet, um euch neben seiner Leiche den traurigen Vorfall zu berichten, welcher seinen Tod herbey führte.

Vor vielen Jahren schon hatte der Herr Castellan, wie ich jetzt erfuhr, in Rom eines Mädchens wegen, mit einem Engländer Streit gehabt, und war von diesem zum Zweykampfe gefordert worden; doch fand er es für klüger, sich der Wuth seines Gegners zu entziehen, und verließ in derselben Nacht noch die Stadt. Seit dem mag er wohl gar nicht wieder an diese Begebenheit gedacht haben, am allerwenigsten, als er London zu seinem Aufenthalte wählte. Doch wer schildert seine Bestürzung, als er hier auf den Lord Selby stieß, und dieser sich noch immer als sein unversöhnter Feind ihm darstellte. Nun galt kein Entweichen mehr; denn der Lord war in seinem Vaterlande, und hatte folglich den Herrn Castellan völlig in seiner Gewalt. Dieser mußte also sich schlagen, und wurde in den linken Arm geschossen. Anfangs schien die Sache nicht gefährlich, doch schwanden seine Kräfte immer mehr und mehr, und endlich verkündete der Wundarzt mit der Kälte eines Britten meinem Freund seinen nahen Tod, und rieth ihm seine Anordnungen zu treffen. Bald nachher trat auch der Lord Selby, welcher nun völlig versöhnt den Castellan täglich besuchte, mit einem Banquier vor sein Lager. Ich glaube euch einen Dienst zu erweisen, sagte er, indem ich euch Gelegenheit verschaffe, eurer Familie, was ihr an Geld unterlasset, zurückstellen, und euren letzten Willen kund thun zu können. Wirklich übergab auch mein Freund jetzt den größten Theil

seiner Barschaft gegen Wechsel, welche Lord Selby zu übersenden sich anheischig machte. Doch schrecklich hatte diese Art Testament den noch Lebenslustigen erschüttert. Ich selbst glaubte mit ihm für Wehmuth zu sterben.

Lange und gräßlich rang der Unglückliche mit dem fürchterlichen Tode, bis er endlich ermattet unterlag. Lord Selby besorget alles, was für die theuren Ueberreste meines Freundes zu thun übrig bleibet. Ich selbst habe durch seinen Tod wieder alles verloren, und sehe mich in meine vorige hülflose Lage, die euch nicht unbekannt ist, zurückgeworfen. Doch gedenke ich noch einige Monathe in London zu verweilen, und gebe euch daher meine neue Wohnung an, im Falle ihr etwa noch eine Auskunft des Herrn Castellans wegen bedürftet. Ich geharre —

CII.

Georg Brankowicz, Despot von Servien, an seinen Bruder.

Belgrad.

Geliebter Bruder: unser Vater ist todt, und ich trete nun an seine Stelle. Euch steht es frey nach Servien zurückzukehren, oder euer künftiges Glück dem König von Pohlen anzuvertrauen. Doch auch im letzteren Falle sollt ihr nicht unbetheilt bleiben; nur bitte ich euch, mir sogleich euren Willen zu erklären. Euer geneigter Bruder Georg.

CIII.

Gräfinn Anna von Zilley an ihre Verwandte Barbara von Zilley.

Krakau.

Gerne will ich die Erste seyn, zu eurer glänzenden Vermählung euch Glück zu wünschen. Unendlich erhaben ist die Würde eures künftigen Standes, da ihr in demselben des Guten so viel wirken könnet. O möchtet ihr stets eine Mutter der Unglücklichen, eine hülfreiche Trösterinn unschuldig Leidender, besonders eurem eigenen Geschlechte, bleiben. Die Liebe, die Verehrung eures Volkes, und das herrlichste Bewußtseyn erfüllter Pflicht wird in vollem Maaße euch lohnen, so wie auch meine unbegränzte Verehrung, obgleich von eurem gütigen Anerbiethen Gebrauch zu machen mir nicht möglich ist.

Erhaltet noch ferner in eurem freundschaftlichen Wohlwollen eure —

CIV.

Cimburgis von Mazowien an die Gräfinn Sophrosine Stanowicz.

Jahr um Jahr entschwindet, und meine theure Sophrosine kehrt noch immer nicht zurück. Doch ihr könnt ja nicht kommen, das seh ich wohl ein; denn wie sollte euer Gemahl seinen liebevollen Oheim in einem Zeitpuncte verlassen, wo dieser seiner kindlichen Pflege so sehr bedarf. Nun, so will ich mich denn abermahls nur mit einem blo-

ßen Schreiben begnügen, nachdem ich schon mit der feurigsten Erwartung eurer Ankunft entgegen gesehen hatte.

Sehr verändert würdet ihr mich gefunden haben, denn ich habe jetzt keine kindischen Neigungen mehr. Eure gütige Schwester ließ sich zwar anfänglich, um mich über euren Verlust nur in Etwas zu trösten, so völlig zu mir herab, daß sie selbst bey unserm gemeinschaftlichen Spielen eure Stelle vertrat; doch bald bedurfte ich dieser Gefälligkeit nicht mehr, und jetzt stehen wir schon völlig auf dem vertraulichen Fuße inniger Freundinnen.

Um mir einen ganz neuen Zeitvertreib zu verschaffen, lehrte sie mich alle medicinischen Kräuter und ihren Nutzen kennen, und nun hat jedes Gräschen einen eigenen Werth für mich, besonders unsere gute Käspappel, welcher wir Pohlen eine so große Kraft beylegen.

Auch die Heilkunde üben wir mit einigem Glücke an jedem Armen, der sich meiner Sorge anvertrauet, und der König, welcher unser verdienstliches Wirken mit allem Nöthigen unterstützet, hat uns zu ebener Erde einige Zimmer gegeben, in denen wir unsre Verwundeten pflegen. Dahin gehe ich nun jeden Morgen, in Begleitung eurer Schwester und meiner Frauen, und bemühe mich, die Leiden meiner Mitmenschen nach Möglichkeit zu lindern. Obgleich sich viele unserer Kranken nach dem Verbande wieder ent-

fernen können, haben wir doch reinliche Betten für die Hülflosesten, denen auch aus der königlichen Küche eine ihrem Zustande angemessene Nahrung gereicht wird, und nicht selten besucht auch die ganze königliche Familie mein kleines Spital.

Ich muß euch doch erzählen, daß ich so glücklich war, vor einigen Tagen den Prinzen Wladislaus, der sich wirklich in Lebensgefahr befunden hatte, aus derselben zu retten. Ihr werdet euch noch entsinnen, daß am Eingang des Gartens, wo wir uns so gerne erlustigten, ein ungeheurer Hund an der Kette liegt. Der König liebt dieses sonst so grimmige Thier, und oft stellt es seine gewaltigen Tatzen auf die Schultern des geliebten Beschützers, dem es freundlich das Gesicht leckt. Außer ihm aber darf sich niemand dem furchtbaren Hunde nahen. Indessen wagten es dennoch die Prinzen, mit einem kleinen Stein nach ihm zu werfen. Ich war eben mit Sophien in die Nähe gekommen, und wollte, da ich es gewahrte, die Verwegenen abmahnen, als die Dogge sich losriß, und in höchster Wuth auf die beyden Brüder hinstürzte. Es war nur ein Mittel, die Knaben zu retten, und ohne mich zu besinnen, faßte ich das erzürnte Thier von hinten beym Nacken, da es schon auf dem hinsinkenden Wladislaus zugesprungen war. Jetzt rang ich selbst mit dem immer erbosteren Hunde, bis endlich das Geschrey aller Anwesenden die Gartenwache herbey rief, um auch mich eines so fremdartigen

Kampfgesellen zu entziehen. Jetzt erst konnte ich wieder nach dem Prinzen sehen, der in tiefer Ohnmacht in der Nähe lag. Ich hielt ihn für todt, und weinte bittere Thränen auf sein erblaßtes Gesicht; doch in diesem Augenblick erholte er sich wieder, und dankte mit freundlichem Lächeln für meine Besorgniß um ihm.

Der König schloß mich im Ausbruch seiner Freude in seine Arme, und versprach mir eine freye Bitte zu gewähren. Ich wüßte nichts, sagte ich, das mir so angenehm wäre, als die Erlaubniß, mit erwachsenen Männern mich im Turnierspiele üben zu dürfen. Nun, es sey euch u gestanden, sagte mein liebevoller Oheim, und morgen stelle ich selbst als euer Gegner mich dar. Mit welcher Sehnsucht erwartete ich diesen glücklichen Morgen, doch meine Ehrfurcht für den Erhabenen, der mit so väterlichem Wohlwollen sich jetzt meiner Jugendkraft Preis gab, erlaubte mir wohl nicht, ihn zum Weichen zu bringen, aber auch von ihm wollte ich nimmer besiegt werden.

Seit dieser Zeit versuchte es schon mancher stattliche Ritter, mir den Preis abzugewinnen, doch noch keinem ist es gelungen. O wie tröstend ist dieß für mich; denn ihr wißt, daß der König, einen frühern Schwur zu lösen, nur denjenigen zu meinem Bräutigam annehmen kann, der mich im Kampfe besieget. An meinem fünfzehnten Geburtsfest werden alle Fürsten zu einem Turniere geladen, das mit großer Pracht und Herrlich-

keit gegeben werden soll, und wie leicht könnte ich da in die Hände eines Unwürdigen gerathen, wenn nicht Muth und Gewandtheit meiner körperlichen Kraft zu Hülfe kämen, um mich vor unglücklichen Fesseln zu bewahren.

Doch bis dahin werdet ihr wohl die Bergkette unserer Carpaten, welche so gefühllos uns trennen, zu übersteigen vermögen, um Zeuginn meines Schicksals zu seyn.

CV.

Brankowicz von Servien an seinen älteren Bruder.

Der Verlust meines Vaters kränket mich tief, obgleich ich seines liebevollen Anblickes nur in der ersten Kindheit genoß, denn leider mußte ich durch zu frühe Entfernung meinen sämmtlichen Angehörigen fremdartig werden. Ich komme zu euch, um mir euer Wohlwollen zu erwerben, doch wenn ihr mir es erlaubet, kehre ich wieder nach Pohlen zurück; denn es würde mir schwer fallen, das Land auf immer zu verlassen, an welches eine verlorne Geliebte mich bindet. Gebet mir von dem Erbe meines Vaters nur, was ihr selbst für gut findet, denn nicht irdisches Glück kann meine Wünsche befriedigen; doch gewährt mir im reichlichen Maße eure brüderliche Liebe.

CVI.

Der Erzherzog Albrecht von Oesterreich an seinen Vetter Ernest.

Laxenburg.

Ich sende euch hier die verlangten Empfehlungsschreiben an dem Bischof von Antiochien und dem König von Jerusalem; auch mein eigenes Tagebuch, da ihr glaubet, daß es euch auch zuweilen zum Wegweiser dienen könnte. Reiset mit Gott, der eure Seele gesund machen wird.

In dem Hafen von Joppe findet ihr sicher Gelegenheit, von eurer glücklichen Ueberfahrt uns Nachricht zu geben, und wenn ihr endlich den frommen Zweck eurer Pilgerschaft erreicht habt, so lasset mich auch wieder den Ersten seyn, der euch auf vaterländischem Boden begrüsset.

CVII.

Gräfinn Therese von Oelgacz an die Gräfinn Sophie von Zremba.

Ofen.

Barbara von Zilley ist Kaiserinn, und mit der Verrufesten aller Frauen wird Sigismund sich glücklicher fühlen, als an der Seite der vortrefflichen armen Maria, weil Barbaras schlaue Geschmeidigkeit auch seinen unedelsten Neigungen huldigen kann. Wie doch in den immerwährenden Unruhen des Krieges, denn wann hatte Sigismund noch Friede, der Kaiser sich annoch mit der Sorglosigkeit eines Jünglings von einer so leidenschaftlichen Liebe dahin reißen lassen konn-

te, begreife ich nicht; doch daß er auf immer von dieser Barbara beherrscht werden wird, ist darum nicht minder gewiß.

Ueber den Tod deiner Schwester Maria habe ich meine eigenen Gedanken, die ich jedoch dir nicht offenbaren kann, und so sage ich denn mit dir: wohl ihr, daß sie ihrem gewissen Unglück entging. Auferstehen aus dem Grabe, Wiedersehen unserer Lieben, waren ja immer so tröstliche Worte, warum sollten sie nicht jetzt auch unser Herz zu beruhigen vermögen?

Von mir selbst kann ich gar nichts Erhebliches sagen, und gerade darin besteht mein Glück; denn es zeiget von der ruhigen Einförmigkeit, in welcher unser Leben verrinnet, bis wir alle an dem Urquell uns wieder vereinigen.

CVIII.

Sophrosine Stanowicz an die Prinzessinn Eimburgis von Mazowien.

Temeswar.

Wahret euch, geliebte Fürstinn! daß nicht dennoch einer eurer Kampfgesellen schon in den Vorübungen eures Ringens euren glücklichen Gleichmuth euch entreiße, und ihr einmahl als Siegerinn und Besiegte zugleich eure Ruhe verlieret.

Spielet ja nicht mit dem Herzen,
Mädchen, denn der Liebe Schmerzen
Bringt euch oft ein Augenblick.
Ach, der zarten Unschuld Frieden
Ist nur einmahl uns beschieden,
Nie mehr kehret er zurück.

Noch ist keine Hoffnung für die Besserung meines Oheims, und folglich auch an keine Reise zu gedenken. Darum bitte ich euch, mir nur alles zu schreiben, was in eurem Inneren vorgeht, um eure theilnehmende Sophrosine zu beruhigen.

Ich selbst bin mit meinem Loose zufrieden, und danke es Sophien immer mehr, daß sie meine übertriebenen Ansichten von den Freuden dieses Lebens bis zur vernünftigen Erwartung herab gestimmt hat, denn nur dadurch konnte ich glücklich werden. Verzeihet, daß ich keinen längeren Brief euch schreibe. Auch meine anderen Lieben in Krakau haben gerechte Ansprüche auf meine Feder, die ich nicht unbefriediget lassen kann.

CIX.

Brankowicz von Servien an die Gräfinn Sophie Zremba.

Belgrad.

Eure letzten Worte beym Abschied beschäftigten mich meine ganze Reise hindurch, und dennoch kann ich ihren dunklen Sinn nicht erklären. Besser, sagtet ihr mir, wäre es euch vielleicht, auf immer das Land zu verlassen, in welchen die lüsternen Begierden eines Gewaltigen, euer Liebstes euch entreißet. Wäre es möglich, daß nicht wirklicher Tod, sondern nur Schicksale mir meine Maria raubten. O habet Mitleid mit meinem endlosen Jammer, und erkläret euch deutlich

Ja, es könnte möglich seyn; denn wenn ich jene Tage des höchsten Schmerzens noch einmahl meinem Gedächtnisse vorüber ziehen lasse, so finde ich wirklich manches, das mir wohl einen kleinen Strahl von Hoffnung aufdämmern ließe.

Beruhiget euch, sagte Maria selbst zu mir an jenem wehmüthigen Abend, an dem sie ihr so nahes Ende wie zu ahnen schien, ich werde nicht des Prinzen Gemahlinn, obgleich wohl auch darum noch lange nicht die eurige; doch wenn ihr Muth habet, auszuharren, könnte dennoch einmahl geschehen, was schon unmöglich euch schiene. Meiner Treue dürft ihr gewiß seyn, fügte sie seufzend hinzu, denn selbst das Grab würde meine Liebe nicht enden.

Am folgenden Morgen erkrankte Maria, und ich sah sie lebend nicht wieder. Kein Auge schwamm in Thränen, als man sie zur Ruhe bestätigte, und ich durfte nicht einmahl ihrer entseelten Hülle mich nahen, als ob ihr zu fürchten gehabt hättet, sie aus ihrem Todesschlummer erweckt zu sehen.

Wenn aber wirklich dieß alles nur Blendwerk gewesen wäre, ist ja die Geliebte darum nicht minder mir entrissen. Könntet ihr mir sie wieder geben, wenn ich vorsichtig sie auf immer dem Anblick ihres verhaßten Bräutigams zu entziehen weiß? O so wäre sie auch in Belgrad noch lange nicht sicher genug. In die Thebaische Wüste wollte ich mit ihr fliehen, und diese durch zärtliche Liebe ihr zum Elysium bilden.

Das Herz meines Bruders zu gewinnen, ist eitler Versuch. Dem stolzen Georg gilt ja nur Größe und Ruhm, ein jüngerer Bruder war seiner Fühllosigkeit kein erfreuliches Geschenk. Auch werde ich mich bald von ihm trennen, und die Beantwortung meines Schreibens bey eurer Schwester Sophrosine in Temeswar erwarten. O Sophie, auf meinen Knien beschwöre ich euch, reißet mich aus der peinlichen Ungewißheit, und sagt mir, ob Maria noch lebt. Oder glaubt ihr mich nicht stark genug, ein Geheimniß zu bewahren? Theure Sophie, gebt meine Verlorne zurück, und laßt mich euch als Schwester begrüßen.

CX.

Cimburgis von Mazowien an die Gräfinn Sophrosine.

Krakau.

O, ihr zittert ohne Noth. Die Natur scheint meine jugendliche Brust mit einer Eisrinde umzogen zu haben, die unser rauhe Norden so leicht nicht zum Schmelzen bringen wird; auch glaube ich, euch versichern zu können, daß meine Neigung nie unter meinem Stande herabsinken werde, welches jetzt doch der Fall seyn müßte, da ich nur Männer vom zweyten Range zu Kämpfern erhalte. So manchen Ritter habe ich nun schon besiegt, aber noch war derjenige nicht darunter, der auch mein Herz zu besiegen vermöchte. Einer nur würde diesem gefährlich seyn, doch dieser Eine weiß vielleicht nicht einmahl, daß eine Cimburgis lebet.

Wenn ihr euch noch der Spiele unserer ersten Kindheit entsinnet, so werdet ihr mich verstehen. Der trotzigeren Siegerinn gebühret nur ein noch trotzigerer Held. Dem gebildeten weiblichen Herzen aber verlanget gleichfalls bey dem Unbezwingbaren auch eine Seele zu finden, die seinem Körper nicht nachstehe, und so können denn alle unsre pohlnischen Prinzen keinen Werth für mich haben, wenn gleich ihr wilder Stolz sich einst herabläßt, eine Lanze auch mit mir zu brechen.

Meine Gedanken beschäftigen jetzt nur die Kranken und Preßhaften, welche oft auch durch Sophiens Anleitung unter meinen Händen genesen, oder deren Kummer ich zu lindern vermag. O wie leicht ist es zuweilen, die Thränen des Unglücks zu trocknen, und diese Wonne werde ich mir nie mehr versagen können.

Brankowicz, der uns auf eine Zeit lang verlassen hat, um an dem Grabe seines Vaters zu weinen, wird dir einen Besuch machen. Noch ist sein Schmerz um die Verlorne nicht geringer, weßwegen er von Sophien vorzüglich geliebt wird. Auch er soll einst unter der Zahl meiner Bewerber stehen; doch obgleich ich ihm recht freundlich zugethan bin, würde ich nie seine Gattinn zu werden verlangen. Viel hätte ich euch hierüber zu sagen, das sich dem verrätherischen Papier nicht anvertrauen läßt. Kommt doch einmahl selbst.

CXI.

Der Erzherzog Ernest an seinen Vetter Albrecht.

Joppe.

Endlich bin ich nach meiner zwey Monath langen Reise in dem hiesigen Hafen eingelaufen. Freudig entzückt küßte ich den Boden, der das Blut so vieler Frommen getrunken, und gesellte in dem demüthigen Gewande eines Pilgers dem Zug andächtiger Waller mich zu, die unter Singen und Bethen erst durch blumigte Ebenen, dann über die Berge von Judea der heiligen Stätte sich näherten, die das Ziel meiner sehnlichsten Wünsche war. Immer mehr erhob sich jetzt mein Gemüth, obgleich die erstorbene Natur dieser brennenden Wüsten meinen Sinnen so wenig entsprach, und ich glaube wirklich sagen zu können, daß in jenen glücklichen Stunden alles Irdische von mir gewichen war. Bey dem ersten Anblick der Stadt Jerusalem sank ich auf meine Kniee, und bethete lang in tiefer Betrachtung verloren. Meine meisten Gefährten mochten wohl auch ein Gleiches gethan haben; doch waren sie längst schon wieder auf ihren Maulen oder Kamehlen, als ich mich endlich wieder erhob.

Abgemattet zwar, doch innig mit meinem Erlöser vereinigt, entschlief ich jetzt auf spärlichem Lager; denn der Anbruch des kommenden Morgens sollte ja mein größtes Glück mir bringen, und lange fesselte tiefer Schlaf meinen völlig er-

schöpften Körper; doch meiner Seele ward im Raume des Unendlichen zu wandeln vergönnet, wo ein Traumbild mich die Herrlichkeit Gottes schauen ließ. Hier glaubte ich auch die Geliebte meines Herzens in ihrer Verklärung zu sehen. Strahlend war ihr Antlitz, als sie mir zulächelte, mit der Palme in ihrer Rechten mich berührend. Friede sey mit dir, sagte sie, weine nicht mehr um die Verlorene; denn nichts ist dem Frommen verloren, und noch eine Gefährtinn hat die Vorsicht dir bestimmt, die ich hier dir zuführe. Jetzt erst gewahrte ich ihr zur Seite eine zarte weibliche Gestalt an der Gränze des kindlichen Alters. Das Gewand der Unschuld deckte die jungfräulichen Glieder, und selbst ihr Gesicht war von dem Reichthum ihrer hellbraunen Locken umschattet, mir entgegen. Dieses vortreffliche Mädchen wird meinen Verlust dir ersetzen, sagte die Himmlische, doch obgleich auch fürstlicher Abkunft, darfst du nicht unter den Töchtern deines Landes sie suchen. Bis an die Gränze des Lebens wird sie mit Liebe und Treue an dir hängen, Mutter eines zahlreichen Geschlechtes dir werden. Und nun lebe wohl, mein Ernest! einst Gatte, nun Bruder deiner dich zärtlich liebenden Margaretha. In unwandelbarer Seligkeit werden einst deine beyden Gemahlinnen dir zur Seite stehen. Jetzt tönte die Glocke zum Ave Maria, und die Erscheinung entschwand.

In derselben Rüstung, die stets bey den Krie-

gen meines Kaisers mich deckte, kniete ich bald vor der Stelle, die auch euch hier getragen hatte, auf dem Grabe unseres Mensch gewordenen Gottes den Ritterschlag zu empfangen, und mit der Andacht, welche dieser Augenblick schon natürlich mit sich bringt, sank ich endlich gar, vom Drange des Gefühles übermächtigt, am Fuße des Altares zur Erde, um noch feuriger zu bethen. Da zog die Erscheinung noch einmahl meinen Sinnen vorüber, doch ein geheimnißvoller Schleyer verbarg mir auch jetzt noch den Anblick meiner Verheißenen.

Seit dieser Stunde ist mein Gemüth erheitert, und nachdem ich in Gesellschaft einiger frommen Priester alle heiligen Orte besucht haben werde, soll ein günstiger Wind mich den Küsten Dalmatiens zuführen, denn durch Ungarn gedenke ich meinen Rückweg zu nehmen. O wie segne ich euch für den vortrefflichen Rath, meine Herzensgenesung an dem Grabe des Gekreutzigten zu suchen; denn wo könnte man auch eher sie erhalten, als hier, an dem Urquell unseres Heiles.

Grüßet alle unsere Lieben, und ihr selbst nehmet euch die Versicherung meiner ewigen Freundschaft.

CXII.

Gräfinn Sophie Zremba an den jüngeren Brancowicz.

Krakau.

Eure Frage kann ich nicht, wie ihr wünschet, beantworten; gebt euch zufrieden, und

glaubet darum nicht minder an die Innigkeit meiner Freundschaft.

Daß ihr die Liebe eures Bruders nicht gewinnen konntet, muß euch freylich schmerzlich seyn, aber ihr habt wohl auch seine Gefühle beleidiget, da ihr erklärtet, euch eurem Lande auf immer entziehen zu wollen. Kehret denn zurück in den Staat, wo die ausgezeichnete Gnade der ganzen königlichen Familie und das herzliche Wohlwollen vieler guten Menschen euch erwarten. Auch mir sollt ihr besonders willkommen seyn; doch müßt ihr euch ermannen, und nie wieder eine Seite berühren, die euch keinen erfreulichen Laut tönen kann. —

CXIII.

Cimburgis von Mazowien an die Gräfinn Sophrosine Stanowicz.

Krakau.

O Wunder über Wunder! Maria ist aus ihrem Grabe erstanden, um die verlassene Stelle ihrem Bräutigam einzuräumen, der auf einer Jagd von einem russischen Mönch vergiftet, selbe wohl nun für immer behaupten wird. Sie speiset, schläft, singt und scherzet wieder völlig, wie wir anderen derzeit lebend gebliebenen Alltagsmenschen, und wird diese unbegreiflichen Dinge in einer Epistel aus dem Reiche der Todten euch selbst erklären.

Mit dem freudigsten Entzücken schloß ich die Wiedergefundene in meine Arme, als sie ihren verborgenen Aufenthalt verließ; denn, daß sie nicht

wirklich gestorben wäre, bewies mir ein Blatt ihrer Hand, das Sophien, lange nach Mariens Begräbniß, in meinem Zimmer entfallen war. Habt ihr es gelesen, fragte mich die Gräfinn, mit dem Ausdruck der Angst in ihren Mienen, als ich es ihr zurückstellte. Nein, erwiederte ich, doch kann mir der Inhalt desselben nicht zweifelhaft bleiben. Jetzt drückte sie mich an ihr Herz, und machte eine Bewegung mit der Hand, die Verschwiegenheit geboth, und ich habe sie treulich gehalten. Doch ich will nicht länger euch aufhalten; leset nun, was Maria selbst euch erzählet.

CXIV.

Maria von Czakowa an ihre Schwester Sophrosine.

Krakau.

O daß ich jetzt, in deine Arme sinkend, dir das Entzücken schildern könnte, mit welchem die endliche Befreyung aus meinem gefänglichen Aufenthalt meine Seele erfüllt! An der Hand meiner Lieben verließ ich die tiefe Abgeschiedenheit, in der ich so lange Jahre nur meinem Schmerz zu leben vermochte, und begrüße alles Verlorene wieder mit der Wonne eines Weltumseglers, dem nach einer langen Fahrt durch die Eisschollen des Polarzirkels, endlich am heimathlichen Gestade zu landen vom Schicksal vergönnt ward.

Wie bitter war mir die Abschiedsstunde, welche auf so lange uns trennen sollte, was jedoch nur mir allein bekannt war. Mit welchen Ah-

nungen drückte ich meinen letzten Kuß auf deine Wange. Hast du Muth, dich der Vermählung mit dem Prinzen auf eine zwar unfehlbare, doch wahrlich schauderhafte Art zu entziehen, fragte mich Sophie, als ich über die Größe meines Unglücks an ihrem Busen weinte.

Ich bin zu allem bereit, was meine Fesseln zu zerreißen vermag. Nun so höre denn, entgegnete sie, was wir zu deiner Rettung ersannen. Am Tage der Abreise unserer Sophrosine wirst du krank. Die Aerzte werden gerufen; doch ihre Kunst ist nicht zureichend deine Schmerzen in Brust und Eingeweide zu stillen. Alle Symptome werden durch Kunst hervorgebracht, und bald befreyt dich ein Scheintod von dieser beschwerlichen Rolle. Ich erbebte zwar gewaltig, gelobte aber doch Standhaftigkeit und Gehorsam. So wurde ich nach drey Tagen, die ich immer unter der gemessensten Pflege meiner Sophie und der unsichtbaren Leitung ihres Gatten hingeschmachtet hatte, allem, was meinem Herzen theuer war, entrissen. Meine Wärterinnen waren erschöpft, und eine gute alte Frau, ehemals die Amme meines Schwagers, welche nun einen Meierhof, eine Stunde von der Stadt, mit ihrem Manne bewohnte, ersetzte jetzt ihre Stelle. Um die Mitte der Nacht, als schon alles zur Ruhe gegangen war, und vorzüglich meine beyden Mädchen der Erquickung eines ungestörten Schlafes in Fülle genossen, kleidete Sophie mich an, und führte mich

durch eine verborgene Thür in ihr eigenes Schlafgemach, wo ich hinter einem Vorhang die frische Sommerluft einige Stunden lag genoß. Endlich brachte sie mich wieder zu Bette, und gegen Morgen reichte sie mir das Mittel, welches für die nöthige Zeit mich im Todesschlaf erhalten mußte.

Kaum hatte es zu wirken angefangen, so verbreitete ein lauter Jammer mein Hinscheiden im ganzen Schlosse. Der König schob alle Schuld auf den Unverstand der Aerzte, und ließ sie ohne weiteres verhaften.

Indessen hatte Sophie mich auf die Bahre legen lassen, wo ich bis am Abend, von den Schloßgarden umrungen, öffentlich zur Schau ausgesetzet blieb. In der Nacht aber wollte meine Schwester mit ihrem Gatten allein bey mir bethen, und die Garden stellten sich im Eintrittszimmer auf. Mit unbeschreiblicher Bangigkeit sah man jetzt meinem Wiederaufleben entgegen. Mutter Hannuscha war in der Nähe, und als ich mich zu ermuntern begann, las Eduard einige Gebethe geflissentlich mit lauter Stimme, indeß Sophie selbst mich mit Hülfe der alten Frau aus meinem Sarge hob, und in ihre Schlafkammer zurück brachte, wo ich in ihrem eigenen Bette mich völlig erholte; denn ich war noch so betäubt, daß ich wenig von mir wußte. Hier blieb ich eine Zeit lang mit meiner künftigen Wächterinn allein; denn meine Schwester kehrte zu ihrem Gatten zurück, um ihm bey dem, was noch zu thun er-

übrigte, an die Hand gehen zu können. Der Geruch, welchen man durch Rauchwerk recht künstlich zu verbreiten wußte, fing jetzt an, fast unausstehlich zu werden, und Eduard sandte zum König, um die Erlaubniß zu erhalten, meinen Sarg zu verschließen, worauf denn die Dienerschaft kam, mir, ihrer Meinung nach, den letzten Dienst zu leisten.

Als ich endlich völlig mich erholt hatte, ließ Sophie anspannen, und fuhr mit ihrem Gatten auf ihren Meierhof hinaus; denn auf diese Art konnte auch ich, in dem Gewande einer Bäuerinn, mit Hannuscha ganz unbemerkt das Schloß verlassen, um auf einem Heuwagen den Ort zu erreichen, wo ich zwar in völliger Sicherheit, aber auf eine höchst traurige Art jetzt meine Tage verleben sollte.

Auch meine Sophie vergoß viele Thränen, als sie hier mich einführte; doch hatte ihre liebende Sorgfalt mich mit allem versehen, was mir in meiner Abgeschiedenheit zum Zeitvertreibe dienen konnte. Eine Theorbane, Bücher, Zeichnungsgeräthe und Stoff zu allen weiblichen Arbeiten, die ich von Kindheit auf so vorzüglich geliebt habe, fand ich hier in Menge, nur leider kein Herz, welches das meinige hätte verstehen können.

Ich bewohnte ein Stübchen im oberen Stocke, doch die Thür derselben blieb aber von außen immer mit einem Hängschlosse versperret, welches

auf die Vermuthung bringen mußte, es sey hier nur ein bloßes Behältniß für die zur Wirthschaft nöthigen Vorräthe Die Fenster, welchen ich nur in den frühesten Morgenstunden mich nahen durfte, waren mit dichten Fliegengarnen verwahret, und nur selten erlaubte man mir in der Stille der Nacht, von meiner treuen Hannuscha und ihrem Manne begleitet, ein wenig im Freyen zu gehen.

Meine Nahrung war einfach, und bestand meist nur aus Milch und Gemüsen, da es gefährlich gewesen wäre, den Geruch besserer Speisen in dem Häuschen zu verbreiten, in welches oft Fremde kamen, und selbst die Töne meiner Theorbane durften nur mit der größten Vorsicht mich zuweilen ergetzen.

Den ganzen Tag war ich mir allein überlassen, und nur die Nacht brachte Mutter Hannuscha bey mir zu, darum weinte ich auch anfangs ununterbrochen; doch endlich gewöhnte ich mich an meine Lage und wurde heiterer. Thekluscha, die Tochter meiner Wärterinn, durch einen Eid zum Schweigen verbunden, gewann mich bald so lieb, daß sie sich oft den ganzen Tag bey mir einsperren ließ. Ich vergalt ihr dann diese Gefälligkeit durch Unterricht in allem, was ihr tauglich war, und wenn wir sicher seyn konnten, nicht behorcht zu werden, sangen wir viele Lieder, denn Thekluscha hat eine sehr angenehme Stimme. Auch waren wir immer gleich gekleidet

weil ich jetzt auch nur Bauernkleider tragen durfte. Meine theure Sophie und ihr Mann besuchten mich nur selten, und um keinen Verdacht zu erregen, in der ersten Zeit fast gar nicht. Der so strenge Winter machte meine Lage noch unbehaglicher. Wenn der Sturmwind in grellen Tönen meiner armseligen Wohnung den Einsturz drohte, oder häufiger Schnee die kleinen Fensterchen überdeckte, war ich mit meinem Kummer allein, und langsam bewegte sich der Zeiger an meiner Taschenuhr. Ach, der entsetzliche Winter verging, und kam wieder, und mein Schicksal blieb dasselbe.

Zwar hatte mir mein gütiger Schwager angetragen, mich zu dir zu bringen, aber ich wollte mich nicht von dem Geliebten trennen, der, wie Sophie mir erzählte und schrieb, noch immer um mich trauerte. Einmahl erblickte ich ihn selbst, als ich den Fensterladen meines Stübchens verschließend, durch einen kleinen Spalt in demselben, ins Freye blickte. In tiefen Gedanken verloren, wandelte er langsam in der einsamen Gegend, als hätte er ahnen können, daß ich hier eine Luft mit ihm einhauche. Meine Brust preßte sich gewaltig zusammen, und nur mit Mühe konnte ich mich enthalten, seinen Nahmen auszurufen. Lange weilte mein Auge auf den theuern, nun durch Gram entstellten Zügen, bis Brancowicz endlich, der Straße gegen Krakau sich zuwendend, hinter den Bäumen verschwand.

Doch genug von der Schilderung meines Leidens, ich gehe jetzt zu der glücklichen Entwickelung meiner Schicksale über. Die Brüder des Königs waren in dieser Zeit bald mit ihnen entzweyt, bald wieder versöhnt, weßwegen auch für mich nichts zu unternehmen war, bis Prinz Suidrigelon durch die Hand eines Popens, den er beleidiget hatte, sein ungezügeltes Leben am schnöden Gift endete. Nun schienen zwar meine Fesseln zerbrochen, aber der König, welcher von allem, was mit mir vorgegangen war, nur eine dunkle Ahnung hatte, mußte erst mein künftiges Loos entscheiden. Sophie entdeckte nun ihm alles, und erhielt leicht die Erlaubniß, mich wieder an den Hof zu bringen. Meinen Geliebten wollte der gütige Monarch mit meinem Anblick auf eine sehr schmeichelhafte Weise überraschen, und es wurde ein ländliches Fest veranstaltet, bey welchem der König und die Königinn sich einfinden sollten; doch nun soll Brancowicz selbst erzählen, ich bin schon ermüdet, und schließe hiermit meinen langen Brief.

CXV.

Brancowicz von Servien an die Gräfinn Sophrosine.

So kann denn auch das Grab seine Beute wieder heraus geben, rief ich noch immer wonnetrunken aus, und nahm die Hände der Geliebten in die meinigen, als ich mich von der Wirklichkeit ihres Lebens erst überzeugen mußte. Ich

habe ihre entseelte Hülle mit zur Ruhestätte geleitet, und dennoch schließe ich sie jetzt blühend wie eine Rose an mein Herz.

Doch verzeihet, nicht die Gefühle meines Entzückens, die Begebenheiten, welche es veranlassen, euch aufszuzeichnen, überließ mir Maria die Feder.

Als die Nachricht von dem unglücklichen Ende des Prinzen Suidrigelon eingegangen war, welche niemanden betrübte, da dieser stolze herrische Fürst gar nicht geliebt wurde, bath mich Graf Zremba zu einem Frühstück in seinen Meierhof, auf welches der König sich selbst geladen hatte. Den schönen Morgen völlig zu genießen, ritten der Graf und ich schon sehr früh hinaus, um in der Nähe ein wenig spatziren zu gehen. So kamen wir, wie von ungefähr, auch in ein kleines Lustwäldchen, wo eine angenehme weibliche Stimme mit unendlicher Gemüthserhebung ein Osterlied sang. Wer ist diese Sängerinn, fragte ich ganz erstaunt. Vermuthlich die Tochter meines Meiers, sagte er; seht, da ist sie ja. Jetzt erst entdeckte ich hinter den Zweigen in einiger Entfernung ein Paar Landmädchen, von denen eine sich eben wieder erhob, die andere aber noch auf den Knien in Andacht versunken blieb. Das schöne blonde Haar der frommen Betherinn, mit bunten Schleifen untermengt, floß in breiten Flechten den schlanken Rücken hinab, und obgleich sie viel größer schien, glaubte ich dennoch Maria

in ihr zu sehen. Laßt uns zu ihnen gehen, sagte ich hastig, und zog meinen Freund mit mir fort. Ihr würdet die Mädchen erschrecken, entgegnete er kalt verneinend, wir sehen sie ja ohnedieß beym Morgenbrot, wo sie meiner Frau an die Hand geben werden. Ungern ließ ich mir dieß gefallen, aber in diesem Augenblick kam der Wagen des Königs, und wir mußten ihn empfangen.

Euer Landhäuschen gefällt mir nicht übel, sagte Wladislaus zu seinem Wirthe, und es sollte mich wundern, wenn Sophie diesen Aufenthalt nicht vorzüglich liebte. Das thue ich auch, entgegnete diese, und wenn euer Majestät es mir erlauben, werde ich sie auch in die kleine Einsiedeley führen, welche ich hier mit allem versehen habe, was eine weibliche Seele in der Abgeschiedenheit vom menschlichen Umgang zu ergetzen vermag. Der König schien dieß zu erwarten, und die Gräfinn Zremba führte ihre hohen Gäste die Treppe hinauf, durch eine von außen völlig unansehliche Thüre in ein recht wohl eingerichtetes Stübchen. Bücher, ein Stickrahm, eine Theorbane, alles an seinen Platz gestellt, bewies für Ordnungsliebe und Geschmack, nur auf dem Tischchen am Fenster lag eine Zeichnung mit allem dazu gehörigen Geräthe, als ob sie nun erst so eben vollendet worden wäre. Ich nahte mich und erkannte zu meinem nicht geringen Erstaunen dieselbe Gruppe, welche sich früher im Garten meinen Blicken dargestellt hatte. Ganz unten stan-

den von Sophiens Hand die Worte: Mariens Dankgebeth! — Sie lebt, rief ich jetzt von Freude überwältigt, und stürzte mit den Worten zu des Königs Füßen: O schenket auch mir sie wieder. Jetzt öffnete sich die Thür, und Maria — Ach, zu viel des Glückes für einen Sterblichen. Maria, noch immer in ländlicher Tracht, sank neben mir vor den Gütigen hin, der die Freuden seiner Getreuen so gerne bereitet.

Bald werden unauflösliche Bande mich mit der Geliebten vereinen; denn von der tiefsten Stufe des Jammers bis zum höchsten Gipfel irdischer Wonne bringt uns oft nur ein Augenblick.

CXVI.

Der Woywod von Sandomir an die Castellanka von Kaminicz.

Sandomir.

Erlaubet mir, weil ich von eurem verstorbenen Gatten eurem Sohne zum Vormund bestellt bin, ihn künftig völlig als meinen eigenen zu betrachten. Ich selbst werde nie mich vermählen, da das Schicksal so hämisch mit meinem Herzen gespielt hatte, und folglich wird auch mein Nachlaß ihm zu Guten kommen. Doch wünschte ich den geliebten Mündel unter meinen Augen erziehen zu lassen.

Sandomir ist ja nicht weit von eurem eigenen Bestimmungsorte entfernet. Gewähret mir also meinen Wunsch, und sendet mir den Kleinen durch gegenwärtige Gelegenheit unter der Aufsicht

meines Kammerdieners, dessen Verläßlichkeit ihr kennet; denn ich selbst kann nicht kommen, weil ein Anfall meines veralteten Uebels am Reisen mich hindert. Ich geharre —

CXVII.

Herzog Ernest von Steyermark an seinen Vetter Albrecht den IV.

In weit kürzerer Zeit, als zu meiner ersten Reise erforderlich war, lief ich im Hafen von Cattaro ein, und nahm sogleich meinen Weg durch Ungarn, wo ich wenige Tage nur an dem Hofe des Kaisers in Ofen verweilte, weil der Ton desselben mir äußerst mißfällt. Mit desto größerem Verlangen zieht es mich aber jetzt zu dem König von Pohlen, der, obgleich lange ein Heide, sich doch gegenwärtig durch Frömmigkeit und Biedersinn vor allen Fürsten unseres Welttheiles auszeichnet. Hier wird auch die Tochter des Herzogs von Mazowien erzogen, welche mit unbezwingbarer Leibeskraft auch die erhabenste weibliche Seele verbindet. Sollte dieß die durch Margarethens Erscheinung mir angezeigte Braut seyn? Das wird sich zeigen. Als Pilger mit einer Wunde behaftet, will ich ihrer liebevollen Pflege, die sie keinem Hülfsbedürftigen versaget, mich anvertrauen, um ihr Gemüth zu erforschen, und wenn dieses meinen Wünschen entspricht, wenn es mir gelingt, ihr Herz zu gewinnen, zu meiner Gattinn sie wählen.

CXVIII.

Die Castellanka von Kaminicz an den Woywoden von Sandomir.

Obgleich ich ihn von dem blutenden Mutterherzen losreißen mußte, konnte ich dennoch meinen Sohn dem Wunsche eines Freundes nicht versagen, der auf eine so liebevolle Art sich zu seinem Beschützer mir anbiethet. Daß ihr den so festen Entschluß gefaßt habt, euch nie zu vermählen, muß ich wahrlich mißbilligen, obgleich es so sichtlich zum Vortheile meines Kindes gereichet. Wer könnte eine Gattinn wohl glücklicher machen, als der Mann, welcher mit so vielem Reichthum auch so viele Klugheit und Herzensgüte verbindet. Doch ich habe ja hier keine Stimme, und besitze noch die nöthige Bescheidenheit, mich zu eurer Rathgeberinn nicht aufdringen zu wollen.

Ich bitte euch, mir die Ankunft meines Sohnes recht bald zu berichten, und bin —

CXIX.

Gräfinn Therese Delgacz an die Gräfinn Sophie Zremba.

Ofen.

Nicht minder als du selbst erfreute ich mich der so glücklichen Wiederauferstehung deiner geliebten Maria. Hart war zwar ihre Prüfung, doch süß ist auch ihr Lohn.

Der Tod nur also konnte den stolzen Nacken eures Prinzen Suidrigelon niederbeugen, und sieh da, er kam wie gerufen. O wie herrlich nehmen

gegen diese gefühllosen Fürsten unsere biedersinnigen Nachbarn, die Erzherzoge von Oesterreich, sich aus. Albrecht, Wilhelm, Ernest — letzterer nahm seinen Rückweg aus dem Orient durch Ofen, wo auch ich ihn sah; doch plötzlich verschwand auch er, und nun wird er wohl schon lange wieder in seinem Steyermark seyn.

Der Ruf eurer Cimburgis verbreitet sich auch bey uns, so wie die Einladung ihres königlichen Oheimes zu dem feyerlichen Turnier, in welchem sie zur Gattinn erkämpft werden soll, und mancher unserer wackeren Ritter wünschte jetzt sich von fürstlicher Abkunft zu seyn, um so eine Braut zu erringen. Gott stärke ihren Arm, daß dieses vortreffliche Mädchen keinem Unwürdigen zu Theil werde. Berichte mir doch ja gleich, welches Loos sie getroffen; denn schon, weil du sie erzogen hast, muß ich den wärmsten Antheil an ihrem Schicksale nehmen.

CXX.

Der Woywod von Sandomir an die Castellanka von Kaminicz.

Euer sorgenvolles Mutterherz zu beruhigen, versichre ich euch das Wohlbefinden eures Sohnes, der seine kurze Reise recht glücklich zurück gelegt hatte.

Die Festigkeit meines Entschlusses, mich nie zu verehlichen, könnte nichts euch besser bekräftigen, als die Erzählung der Ursachen, welche denselben hervorbringen mußten, und ich nehme daher

keinen Anstand, euch mit einem Theil meiner Lebensgeschichte bekannt zu machen.

Mein Vater liebte seinen älteren Sohn so ausschließend, daß er mich, als den Zweytgebornen, völlig darüber vergaß, und diese Vernachlässigung theilte natürlich auch dem ganzen Hausgesinde sich mit. Mein Bruder wurde nicht anders als der Herr Carl, ich von jedermann nur schlechtweg Casimir genannt. So mußte denn wohl ich selbst zuletzt auf die Meinung gerathen, daß Carl wirklich ein Wesen höherer Art wäre, um dessen Gunst ich mich vorzüglich zu bewerben verpflichtet sey. Ich fühlte mich daher auch schon recht glücklich, wenn die herablassende Gnade meines Bruders nur einen freundlichen Blick, oder ein zerbrochenes Spielwerk mir zuwarf, und verdoppelte alsdann noch meine Liebe und Aufmerksamkeit für ihn.

Als ich der ersten Kindheit entwachsen war, brachte mein Vater mich als Edelknaben an den Hof des Königs von Ungarn, den nach unseres großen Casimirs Ableben auch Pohlen zu seinen Beherrscher erkoren hatte, und da ich verlässig und treu war, ließ Ludwig sich auch in der Folge meine Dienste gefallen. Ich mußte ihn begleiten, als er mit einem zahlreichen Heere die Neapolitaner ihrer Gräuelthaten wegen zur Rechenschaft zog, und den Tod seines Bruders, ihres Königs Andreas, an seinem Mörder, den Carl Durrazzo den älteren, wieder mit dem Tode be-

strafte. Doch nicht alles gelang, was Ludwigs Rache ersonnen, weil die Königinn Johanna, obgleich mitschuldig an dem gräßlichen Hinwürgen ihres Gemahls *), sich unter den Schutz des Papstes begeben hatte, der jetzt die Grafschaft Avignon von ihr erhandelte, und der König mußte unverrichteter Sache wieder in sein Land zurückkehren.

Bald nachher folgte ich ihm nach Pohlen, wohin er seinen Oheim gegen die damahls noch heidnischen Lithauer zu Hülfe zog. Hier sah ich meinen Vater, meinen Bruder nach vielen Jahren wieder, und erfreute mich des Glückes, durch ein tadelloses Betragen ihres Wohlwollens würdig zu seyn. Auch schien mein Vater wirklich mit mir zufrieden, und rieth mir, nun den König um eine Officiersstelle anzusprechen, weil ich so leichter Gelegenheit finden würde, durch ausgezeichnete Tapferkeit den Grund zu meinem künftigen Wohlstand zu legen. Ich erhielt sie wirklich, und glaube hier gleichfalls das meinige gethan zu haben; auch stieg ich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit empor, denn ich war ganz Soldat. Doch daß unter dem eisernen Panzer des wildesten Kriegers sich dennoch das Herz den zarten Gefühlen der Liebe öffnen kann, erfuhr ich nur zu bald.

---

*) Er ward in ihr Zimmer gelocket, und daselbst mit einer Schnur erdrosselt.

Nach einem Scharmützel, welches wir auf pohlnischem Boden hatten bestehen müssen, kam ich eben dazu, als ein Paar feindliche Krieger ein Mädchen von blühender Schönheit der väterlichen Hütte entrissen, um sie mit sich fort in ihr Lager zu schleppen. Nicht ohne hartem Kampf jagte ich ihnen ihre kostbare Beute wieder ab, und brachte die Ohnmächtiggewordene auf meinen Armen der bestürzten Mutter zurück.

Franuscha, denn so hieß der Engel, den ich rettete, hatte beträchtlichen Schaden genommen, doch meine liebevolle Sorge stellte sie endlich wieder her. Alles, was sich meinen eigenen Bedürfnissen nur immer abdarben ließ, verwendete ich auf die Pflege des Mädchens, und wenn ich selbst mich an kärglichem Brot kaum ersättiget hatte, machte ein dankbarer Blick der genesenden Franuscha mich zum Seligsten aller Menschen. Doch kurz war diese Wonne; denn bald erfuhr es mein Vater, und verboth mir den Umgang mit diesem Bauernmädchen, wie er verächtlich sie nannte. Ich muß euch gestehen, daß ich nicht den Muth hatte, einem so harten Befehl zu gehorchen; doch die Strafe folgte dem Vergehen, denn Franuscha erkrankte auf's Neue, und verschied in meinen Armen.

Viele Jahre vergingen ohne neue Liebe, und ich kam immer höher auf der Stufenleiter des Glückes empor. Endlich ernannte mich Ludwig, der nun auch König von Pohlen geworden war,

zum Woywoden von Sandomir. Mein Bruder hatte sich indessen mit einem sehr schönen und tugendhaften Mädchen verbunden, und war im Besitz unserer sämmtlichen Stammgüter, die ihm mein Vater frey überlassen hatte. Doch durch zu große Prachtliebe untergrub er bald den Wohlstand seines Hauses, und stürzte sich in eine Schuldenlast, die ihm den Untergang drohte. Jetzt erlaubte er mir seine Geschäfte wieder in Ordnung zu bringen, und ließ sich sogar einige Einschränkungen gefallen, da auch meine eigenen Einkünfte nicht zureichten, ihn auf dem alten Fuße zu erhalten. Josephine, seine Gattinn, dankte mir oft mit Thränen, und selbst mein Vater wurde freundlicher mit mir. Aber Carl ertrug den verhaßten Zwang nicht lange, und machte in einem Anfall von Mißmuth seinem Leben ein Ende.

Mein Vater, der mit seinem Liebling alles, alles verloren hatte, gab nur mir und meinem vermessenen Eingriffe in die Angelegenheiten meines Bruders Schuld, und wollte mich nie wiedersehen. Doch langten die ungestümen Gläubiger nach allem, was noch da war, und dem gebeugten Greise blieb gar kein Obdach mehr.

Vergebens bemühte ich mich, da ich jetzt für die Witwe meines Bruders die zärtlichste Liebe empfand, die Stelle des Verlorenen in jeder Hinsicht meinem Vater zu ersetzen. Mit der größten Erbitterung verwarf er meinen Vorschlag, mich mit meiner Schwägerinn zu vermählen,

und bedrohte mich sogar mit seinem Fluche, wenn ich darauf beharrte, und Josephine, die nun zweyfach unglückliche Josephine, obgleich sie mit Innigkeit an mir hing, glaubte daher sich von mir trennen zu müssen, und begab sich in ein Kloster, aus welchem sie mir erklärte, daß gleich beym Eintritt sie sich unwiderruflich demselben ergeben hätte. So war denn auch diese Braut für mich verloren. O mein Vater, hab ich dieß um dich verdient, rief ich mit gerungenen Händen, doch ich mußte mich in mein Schicksal ergeben.

Da die herabgekommenen Vermögensumstände es unerläßlich forderten, räumte ich nun meinen eigenen Wohnort meinem Vater zum Aufenthalte ein, verließ aber die Residenz, und reisete mit Erlaubniß des Königs so lange in der Welt herum, bis der Tod des noch immer Zürnenden mich in meine Heimath zurückrief.

Josephine lebte noch als Nonne. Ich habe sie nie wieder gesehen; doch gibt sie mir oft Beweise ihres Wohlwollens durch künstliche Arbeiten, die sie mir zusendet. Auch erhalte ich bisweilen kleine Briefe von ihr, da ich mit der Oberinn ihres Klosters in sehr gutem Vernehmen stehe, weil ich durch manche Spende ihr Convent zu erfreuen mich bemühe.

Liebe zu den Wissenschaften, Linderung des menschlichen Elendes durch Trost oder Hülfe, und ein Blick in die schöne Natur, sind jetzt einzig mir wohlthätige Nahrung für Seele und Herz.

Die Unbesonnenheiten meiner eigenen Jugend machen mich nachsichtig mit den Fehlern meiner Mitmenschen, und den Gefallenen wieder aufzurichten, ist meine höchste Freude. Dieß Vergnügen hätte auch vielleicht euer Gatte mir gewähret, wenn ihn ein zu früher Tod nicht meinen Hoffnungen entrissen hätte. Schenket auch eurer Seits ihr mir euer Zutrauen, eure Freundschaft, denn dieß sind ja nur die einzigen Gefühle, die ich zu erwiedern vermöge.

CXXI.

Herzog Ernest von Steyermark an den Erzherzog Albrecht von Oesterreich.

Krakau.

Ich habe sie gesehen, und mein Herz sagte mir, daß Cimburgis es sey, die die Erscheinung mir verhieße. Meinem Vornehmen gemäß, stellte ich im Gewande eines Pilgers mich unter die Anzahl der Preßhaften, welche ihre hülfreiche Hand kein Tag zu pflegen versäumet, und nahte mich dem Mädchen, der ich unter dem wichtigen Vorwand eines erkünstelten Schadens die lebenslängliche Gesundheit meines Gemüthes anzuvertrauen beschloß. Was kann ich für euch thun, frommer Mann! sagte sie, und ihr sanftes Auge schien gefällig auf meiner Kleidung zu ruhen.

Eine Wunde, die zu lange schon vernachlässiget wurde, zwingt mich endlich euren wohlthätigen Beystand mir zu erflehen.

Gerne und mit möglichster Sorgfalt will ich euch warten, entgegnete sie mit einem besonderen Ausdruck von Herzensgüte. Laßt es euch hier so lange gefallen, als es nöthig seyn wird, um euch völlig wieder herzustellen. Ich werde eine abgesonderte Schlafstelle euch anweisen, wo ihr der Ruhe nur noch besser genießen könnt. Macht es euch nur erst bequem, und entlediget euch der beschwerlichen Hülle, die euer Antlitz verdecket. Das darf ich nicht; denn ich will euch den Schmerz nicht zur Schau stellen, der seit dem Tode einer Geliebten meine Züge oft schon gräßlich entstellte.

Armer Mann, sagte Eimburgis mit wehmüthiger inniger Theilnahme, und löste den Verband meines Armes. Sie schien vor dem Zustande, in welchem sie ihn fand, zu erschrecken; denn ich hatte mir von dem Hauschirurg, welcher mich auf der Reise begleitete, an demselben eine Stelle aufbeitzen lassen, die geflissentlich in den letzten Tagen nur sehr schlecht gereiniget wurde.

Es war die höchste Zeit, sagte die Prinzessinn, euch einer ordentlichen Pflege zu unterziehen, und ich fürchte, daß euch das Wegschaffen des von allen Seiten hervorkommenden wilden Fleisches noch recht viele Schmerzen verursachen wird. Was sind auch Schmerzen des Körpers gegen die Leiden der Seele, welche in länger als Jahresfrist meine Brust so gewaltig zusammen preßten, entgegnete ich, und hielt ihr entschlossen den Arm hin. Und habt ihr denn auch an dem

Grabe des Erlösers nicht Linderung gefunden? Das hab ich wohl, denn kein Unglücklicher kehret trostlos von demselben zurück; dieß erprobte ein Erzherzog von Oesterreich, der mit mir zugleich da war, fuhr ich fort.

Ernest? fragte die Jungfrau hoch erröthend.

Ich bejahte es, und nun begann sie mit zarter schonender Hand meine Wunde zu reinigen, als sie aber zu dem schmerzlichen Brennen kam, versagte ihr die zitternde Hand, und sie mußte ihre Stelle der Gräfinn Zremba überlassen, welche, als ihre Erzieherinn, sie die Heilkunde lehrte.

Nun ist es vorüber, sagte Cimburgis tief athemholend, und legte den Verband auf. Ruhet jetzt aus, und stärket euch durch einige Nahrung. Ich folgte ihrem Rath und entschlummerte süß auf dem weichem reinlichen Lager.

Angenehme Träume erquickten meinen Geist, doch die Erscheinung kam nicht wieder, wie ich beym Einschlafen mir thöricht geschmeichelt hatte. Am Abend sah die Prinzessinn noch einmahl nach meiner Wunde, und schlug jetzt eine viel unheilbarere mir ins Herz.

Ihr seyd wohl auch aus dem Lande des Herzogs von Steyermark, weil ihr ihn nach dem Orient geleitetet, fragte sie mich.

Ja, und ich habe auch in vielen heißen Schlachten an seiner Seite gefochten. Kennt ihr den Herzog? fragte ich nun auch. Ja — Nein — erwiederte sie ganz verwirrt. Ich habe ihn nur bloß im

Bilde gesehen, und selbst da nur mit verschlossenem Visir.

Ich kann auch seine Züge euch zeigen, die ich wohlgetroffen von ihm selbst erhalten hatte, sagte ich, zog die Schnur, an welcher ich als Margarethens Nachlaß ihr Bild mit dem meinen vereint seit ihrem Tod am Halse trage, und reichte ihr das Conterfey.

Und wer ist die himmlisch schöne Frau ihm zur Seite? fragte Cimburgis voll jugendlicher Neugierde.

Ja wohl jetzt himmlisch, entgegnete ich von Wehmuth übermannt. Sie war seine Gattinn.

Ihr thut, als ob sie eure eigene Geliebte gewesen wäre, sagte sie.

Auch das kann ich nicht läugnen, rief ich aus, den lauten Ausbruch des Schmerzes nicht mehr zurückzuhalten vermögend.

Die Gemahlinn eines andern dürft ihr eure Geliebte nennen? sagte Cimburgis, und trat wie unwillkürlich einige Schritte zurück.

O denket dabey nichts Arges, rief ich ihr bittend zu, meine Verhältnisse zu derselben waren so, daß sie vor aller Welt den Stempel der Rechtmäßigkeit trugen, und selbst ihr Gatte sie genehmigte.

Verzeihet denn mein vorschnelles Urtheil, sagte sie besänftigt, und reichte mir die Hand.

So kommen wir nun jeden Tag uns näher. Sophiens Blicke scheinen unaufhörlich mich zu mustern, doch ist auch sie nicht unfreundlich mit mir; selbst der König und die Königinn beehren

mich ihrer Gewohnheit nach mit ihren öfteren Besuchen; ich glaube also ruhig der Entwicklung meines Schicksals entgegen sehen zu können.

Sechs Monathe sind noch bis zu dem entscheidenden Tag, der als Cimburgens fünfzehntes Geburtsfest mit einem großen Turnier gefeyert werden soll, in welchem die Prinzessinn, die bis jetzt noch von keinem Ritter bezwungen werden konnte, demjenigen Fürsten zur Gemahlinn verheißen ist, der endlich sie besiegt.

Ich sehne mich wahrlich nach diesem glücklichen Augenblicke; denn daß ich den gewaltigern Arm eines Nebenbuhlers zu fürchten habe, kommt mir gar nicht in den Sinn, da auch mich die Natur mit körperlichen Kräften so reichlich begabte. O wenn Cimburgis mich liebte, wie ich schon zuweilen wahrzunehmen glaubte, dann würde sie selbst — Doch wie es auch komme; dem Manne ziemt nur Gelassenheit und Ruhe.

CXXII.

Gräfinn Therese Oelgacz an die Gräfinn Sophie Zremba.

Ofen.

Ich eile, dir eine Nachricht mitzutheilen, die für eure Cimburgis von der größten Wichtigkeit ist. Der Erzherzog Ernest ist noch immer nicht in sein Land zurückgekehrt, und man vermuthet, er sey nach Pohlen gegangen, um sich eurer Prinzessinn als Kämpfer vorzustellen. Vielleicht hält

er sich noch verborgen; doch sollte es, wie mich deucht, deinem spähenden Blick nicht schwer fallen, ihn zu entdecken.

Herzlich erfreuen würde es mich, wenn dieser edle, in jeder Hinsicht verehrungswürdige Fürst der Herzoginn von Mazowien zum Gatten bestimmt wäre. Du kennst ja meine Vorliebe für die Habsburger.

Ich sende dir diesen Brief durch einen eigenen Bothen, den ich nicht länger mehr zurückhalten will.

CXXIII.

Cimburgis von Mazowien an die Gräfinn Sophrosine Stanowicz.

Krakau.

Da ihr so dringend mich aufgefordert hattet, euch jedes Gefühl meines bis jetzt noch immer so friedlich schlagenden Herzens mitzutheilen, kann ich denn auch jetzt eine sonderbare Begebenheit euch nicht verhehlen, die mein Gemüth wenigstens für den Augenblick in Spannung bringt.

Vor kurzem kam ein stattlicher Mann als Pilger mit einer beträchtlichen Wunde am linken Arm, sich meiner Kunst anzuvertrauen, ohne jedoch sein Antlitz enthüllen zu wollen, welches er wegen der Trauer um seine verstorbene Geliebte allen Menschen verbirgt. Daß er ein Ritter seyn müsse, bezeuget Haltung und Sprache. Er selbst gestand auch, daß er oft an der Seite des Herzogs von Steyermark gekämpfet habe; doch sei-

nen Nahmen zu erfahren ist hier nicht möglich. Beym ersten Anblick ward mir nicht anders, als wenn ich Ernesten selbst vor mir sähe, denn ich habe mir denselben immer in dieser hohen Gestalt, mit so funkelnden Augen gedacht. Sophie glaubt aber, er wäre vielmehr dessen Schwager, welcher nun, nachdem er mit dem Herzog die Wallfahrt nach dem gelobten Lande vollbracht, durch Dalmatien, Ungarn und Pohlen nach Pommern, seiner Heimath, zurückkehren wolle, und dieß ist auch mir nun am wahrscheinlichsten, da er um Ernests verlorne Gattinn, wie um die eigene Geliebte sich härmet, und dennoch die Rechtlichkeit seiner Gefühle verbirget.

Wunderlich wird mir immer, wenn ich so liebend ihn sehe, und nicht selten lege ich mit geheimem Zittern den Verband ihn auf dem nervigten Arm, der, obgleich jetzt völlig gelähmt, wohl noch einmahl den meinigen zu überwältigen bestimmt seyn könnte. Doch auch Ernest ist frey, und wer weiß — Doch wo gerathe ich hin? Sind dieß schon die Vorbothen künftiger Liebe? Aber für welchen von Beyden. Gedulde dich unkluges Herz, es wird sich zeigen, wen zu lieben — wen zu vergessen — die Pflicht dir gebeut.

CXXIV.

Ernest von Steyermark an den Erzherzog Albrecht von Oesterreich.

Krakau.

Ich bin erkannt, und nur der Prinzessinn allein ist mein Stand noch verborgen.

Gestern kam der König, mich zu besuchen. Herzog Ernest, ich komme nach eurem Befinden zu fragen, sprach er freundlich beym Eintritte, und schüttelte mir freundlich die Rechte. Macht nun, daß ihr bald eure Kräfte wieder erlanget; denn ich hoffe doch, daß ihr mit eurer sorgsamen Pflegerinn auch eine Lanze zu brechen gedenket. Wie, ihr kennet mich, entgegnete ich verwundert, und richtete von meinem Ruhebette mich auf.

Bleibet nur immer in eurer bequemlicheren Lage, sagte Wladislaus, an meine Seite sich setzend. Es freut mich, den wackern Herzog von Steyermark in euch zu begrüßen; doch da wir nun einmahl zu Erklärungen gekommen sind, wünschte ich wohl von euch selbst die Ursache eurer Verkleidung zu wissen.

Ich gestand, daß der Ruf, welcher sich in ganz Europa von der vortrefflichen Prinzessinn, seiner Nichte, verbreitet, und die öffentliche Einladung an alle Fürsten, auch mich angezogen habe, und daß ich unerkannt der Erhabenen mich darstellen wollte, deren Gunst durch Erfüllung der hierzu festgesetzten Bedingnisse ich mich würdig zu machen gedächte.

Was euch auch wirklich nicht fehlschlagen kann, erwiederte Wladislaus; doch ich will euch nicht vorgreifen; handelt nach eurem Gutdünken. Cimburgis hält euch für einen andern, und wird einst nicht wenig sich freuen, den Herzog von Steyermark in euch zu erkennen, für welchen sie schon von Kindheit an so viele Vorliebe hatte.

Also bin ich ihr auch unter meinem wahren Nahmen nicht gleichgültig; und selbst jetzt, ohne es zu ahnen, daß ich nach ihrem Besitz zu streben mich erkühnen darf, behandelt sie mich mit Güte und Wohlwollen. Ja, sie ist es, sage ich noch einmahl, und neue Lebenslust erfüllt mein Gemüth.

CXXV.

Gräfinn Sophie Zremba an die Gräfinn Therese Delgacz.

Eure Muthmaßung war gegründet; aber schon früher, als euer Brief zu mir gelangen konnte, hatten des Herzogs erste Gespräche mir Licht über seine Absicht gegeben. Doch geflissentlich leitete ich die Gedanken der Prinzessinn, welche auch schon auf ihn zu rathen anfing, auf einen andern. Auch Ernests Wunde war nichts weniger als sonderbar, als er selbst, und konnte nicht auf eine natürliche Art entstanden seyn, dieß war mir klar; ich glaubte mich dann verpflichtet, meine Vermuthungen dem König mitzutheilen, allein dieser nahm die Sache gar nicht hoch auf. Sey

er, wer er will, sagte er, unter eurem Schutz hat Cimburgis nichts zu besorgen, und wenn er, wie ich nicht zweifle, ihr ebenbürtig ist, so darf er ja so gut wie jeder andere Fürstensohn sie erkämpfen. Bald darauf besuchte Wladislaus den Kranken, und entlockte ihm das freymüthigste Geständniß seiner Absichten; auch Cimburgis liebt ihn gewiß; doch ist sie vorsichtig genug, ihm ihre Meinung zu verbergen; denn auch hierin will sie über die Schwäche gewöhnlicher Mädchen sich erheben. Man heilt Ernests Wunde, und die Zeit nahet ziemlich heran, wo die Prinzessinn die Gewalt des Armes prüfen soll, der ihrer sorgsamen Pflege seine Wiedergenesung verdanket.

CXXVI.

Gräfinn Sophrosine Stanowicz an die Prinzessinn Cimburgis von Mazowien.

Ihr liebt, doch ohne noch selbst zu wissen wen. Wir Mädchen reifen ja so schnell wie die Gewächse des Frühlings, und oft, kaum noch den frohen Kinderspielen entwöhnt, ergreift schon eine bange und doch wieder süße Ahnung unser Herz. Glücklich preise ich auch die Jungfrau, der, wie im glänzenden Gestirne am Himmelsbogen, der Genius des Menschengeschlechtes in dunkler Ferne den Geliebten schon zeiget, der zum Führer ihn bestimmet, die Hand aus dem Gewölke der Zukunft ihm biethet. So war es bey Marien und

mir; doch ihr selbst, meine theuerste Fürstinn, hiengt bis jetzt nur an Traumgebilden, denen ihr euch völlig entschlagen müsset, wenn ihr jemahls glücklich werden wollet.

Ich kann zwar nicht Augenzeuginn der großen Ereignisse seyn, welche nun bald euer Loos entscheiden sollen; doch werden meine besten Wünsche euch auf den Kampfplatz begleiten, und eure Wonne oder eure Schmerzen werden auch meinem Gemüthe sich mittheilen.

CXXVII.

Gräfinn Sophie an ihre Schwester Sophrosine.

Freue dich mit mir: Cimburgis ist glücklich!

Nicht mit dem Kummer, der einst Hedwigen zu Theil ward, doch auch mit großer Bangigkeit sah die Prinzessinn der Morgenröthe des entscheidenden Tages entgegen. Der unbekannte Ritter war von seiner Wunde geheilet, und mußte endlich Abschied nehmen.

Mit schwerem Herzen, sagte er, verlasse ich meine angebethete Pflegerinn, denn ich liebe euch unaussprechlich; allein dem Schicksal darf man nicht vorgreifen. Ich wage es, euch ein kleines Andenken meiner ewigen Verehrung anzubiethen, welches, da es durch Priestershand das Grab unseres Erlösers berührt hat, euch Segen bringen wird. O möchtet ihr nur dem würdigsten Mann zu Theil werden; möchte dieser euch so glücklich

machen, als ihr wohl an meiner Seite geworden wäret, setzte er leise und mit abgewendetem Gesichte hinzu, reichte der Prinzessinn einen Türkisring, küßte noch einmahl ihre Hand, und entfernte sich.

Bald darauf machte man Anstalten zum bevorstehenden Turnier, welche Hof und Stadt unabläſſig beschäftigten. Viele Fürstensöhne aus Osten und Westen fanden nach und nach sich ein; nur aus Norden schien einer zu fehlen, und auch der mildere Himmel von Oesterreich blieb unseren Wünschen verschlossen. Doch zu sehr waren ja die Herzoge von Habsburg von den Pohlen beleidiget worden, um noch einmahl von da sich eine Braut heim zu holen. Und wer hätte denn wohl auch kommen können? etwa Wilhelm! Die andern waren alle schon verehligt, nur Ernest war Witwer, und dieser — doch wir wollen sehen.

Am Vorabend des zum Kampfe bestimmten Tages versammelten sich alle turnierfähigen Ritter in dem Prunksaal, und von Hedwigen geführt kam jetzt auch Cimburgis in denselben. Züchtig, doch freundlich, begrüßte sie die Anwesenden, aber ihr Gemüth war nicht heiter. Nun brachte man der Prinzessinn Eisenstangen und Hufeisen, welche in Gegenwart der Fürsten geschmiedet worden waren. Sie brach alles entzwey, und man wußte nicht mehr, ob man ihre Reitze oder ihre Kraft bewundern sollte.

Du hast sie nur als Kind gesehen, denke

dir nun zu den anmuthigen Zügen, die du kennest, auch den vollendeten Wuchs einer Amazone in der Blüthe des Lebens, das Auge voll Heldenfeuer, und doch meist recht sittlich zur Erde gesenket. Sie war zum Entzücken schön, wie sie jungfräulich erröthend jetzt ihre Gegner selbst zum Kampfe lud, die Verheißung des Königs bestätigend. Zwar glaubte Cimburgis nicht, wirklich besieget zu werden, und diese Hoffnung belebte ihren Muth; doch erfüllte ihre Brust eine Empfindung ganz anderer Art, denn sie liebte —

Nun war der Augenblick da. Die Ritter harrten ihrer mit Sehnsucht auf dem Kampfplatze. In der blanken Rüstung, die den herrlichsten Bau ihrer Glieder nur schöner noch auszeichnete, ihre lichtbraunen Seidenlocken unter dem Helme geborgen, doch mit noch aufgeschlagenem Visir, glich sie wahrlich einer Libussa.

Die Kampfrichter theilten Sonne und Wind; die Trompeten schmetterten, und das Turnier begann.

Ach, wie schlug mir das Herz; denn die Anzahl der Streitfertigen war beträchtlich, und doch war der Erwünschte nicht darunter.

Cimburgis behauptete auch jetzt ihren Ruhm. Wie gefällte Eichstämme sanken die Ritter einer nach dem andern in den Sand, bis keiner mehr zu besiegen übrig blieb. Da eröffneten die Schranken sich aufs Neue, und die Herolde meldeten noch einen Kämpfer, welcher um die Ehre bath, eine Lanze mit der Prinzessinn zu brechen.

Der König verbürgte die Abkunft des Unbekannten, und Cimburgis, die schon wieder in den Kreis ihrer Frauen zurück getreten war, glaubte Ernesten zu sehen; denn seine Rüstung war dieselbe, welche sie in ihrer Kindheit den Handzeichnungen der Königinn nachgebildet hatte. Bewegungslos starrte sie ihren Gegner lange an, und hatte zum ersten Mahle in ihrem Leben den Muth nicht, ihm die Spitze zu biethen.

Seyd ihr schon ermüdet, rief der König ihr zu, und jetzt galt kein Zögern mehr.

Es sey, sagte sie, grüßte mit den Waffen, und sammelte ihre Kräfte zum gewaltigen Streich. Ach, er mißlang, und sie selbst war vom Ritter getroffen. Doch in demselben Augenblick kniete ihr Gegner mit geöffnetem Helm auch schon vor ihr. O verzeihet mir, euch so unsanft behandelt zu haben, sagte er tief bewegt, nur so konnte Ernest von Oesterreich, der schon als Pilger euch liebte, zu eurem Besitze gelangen.

Ernest von Oesterreich wiederholte Cimburgis mit dem Ausdruck des höchsten Entzückens, seine Züge erkennend, und sank halbbewußtlos auf ihn herab.

Hier enden die Briefe, und was noch zu sagen erübrigt, fassen wenig Worte.

Cimburgis ward die glückliche Gemahlinn des Herzogs von Steyermark, und Ahnfrau Maximi-

lian des Ersten. Hedwiga lebte nicht lange; stets blieb sie ein Muster aller Frauen, denn in frommer Ergebung hatte sie auch die körperlichen Leiden ertragen, welche ihre letzten Tage verbitterten. Nach ihr ward Anna von Zilley Königinn von Pohlen. Auch Wilhelm vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Geliebten mit einer Tochter des Herzogs von Burgund, und ward glücklich; denn nur selten schlägt das Schicksal eine Wunde, welche die Zeit nicht zu heilen vermag.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X XI.89

[Kviatovska, Josephine geb. Gerster v. Gerstorf

N. a. V.

Vgl. Holzmann - B. II, 9022

Mit gest. Frontisp. u. Titel

Vgl. Goed. X, 11, 6, 1.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kviatovska, Josephine <<von>>,

Hedwiga und Cimburgis oder die starken Frauen Ein historischer Roman aus d. 14. Jh

Wien 1820

P.o.germ. 2066 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129690-0